H. p. o. 10/5

M. v. O.
Top.
o. 547/5

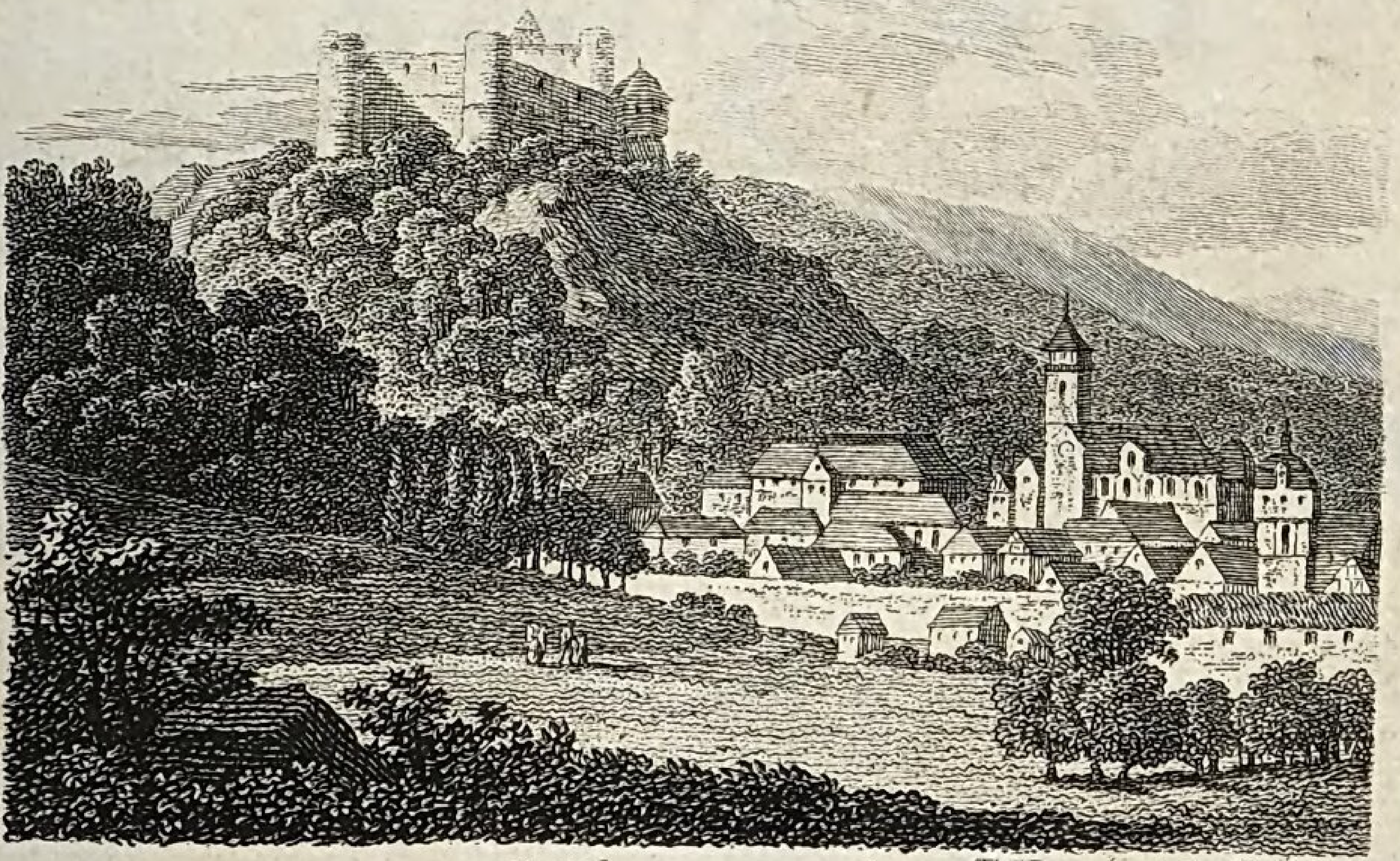
E. Harnapp sculp. Dresde.

Ruinen von Stecklenberg und Lauenburg.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

von

Friedrich Gottschalck.



Hohenurach. E. Harnapp sculp. Dresde.

Fünfter Band.

Halle,
bei Hemmerde und Schwetschke, 1821.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Die

Ritterburgen

und

Bergschlösser

Deutschlands.

Fünfter Band.

Inhalt
des fünften Bandes.

112. 113. Schönforst und Frankenberg bei Aachen . . . . . . Seite 1
114. Sonnenberg bei Wiesbaden im Nassauischen . 15
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)
115. Hohenurach bei Urach im Württembergischen . 31
(Vom Herrn Vikarius Jäger in Kornwestheim.)
116. Osterburg bei Themar im Coburgischen . . 81
(Vom Hrn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)
117. Altenstein bei Bamberg, im Baierschen Fürstenthum Bamberg 99
(Vom Herrn Professor Hohn in Bamberg.)
118. Scharfenberg bei Göppingen im Württembergischen 113
(Vom Herrn Dechant Rink in Donzdorf.)
119. Ingstberg im Fürstenthum Hohenlohe . . 127
120. Gabelstein bei Oehringen, im Fürstenthum Hohenlohe 132
121. Boxberg bei Mergentheim, im Fürstenthum Hohenlohe 134
122. Oberschüpf im Fürstenth. Hohenlohe . . 143
(Nr. 119 – 122 vom Verfasser der Nummern 87 bis 91 im 4ten Bande.)
123. Nassau bei Ems im Nassauischen . . 147
124. Strauf im Herzogthum Coburg . . . 157
(Vom Hrn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)

125. Waldeck bei Arolsen, im Fürstenthum Waldeck . . . . S. 171
(Vom Hrn. Justizrath Dr. Varnhagen in Arolsen.)
126. Zwingenberg am Neckar, im Großherzogthum Baden 185
127. 128. Sternberg und Liebenstein am Rhein, im Herzogthum Nassau 195
(Vom Herrn Kirchenrath Dahl in Darmstadt.)
129. Callenberg bei Coburg, im Herzogthum Coburg 213
(Vom Hn. Justizamtmann Appunn in Coburg.)
130. Weinsperg oder Weibertreue bei Heilbronn im Württembergischen 227
(Vom Hrn. Vikarius Jäger in Kornwestheim.)
131. 132. Steklenberg und die große Lauenburg am Harz, im preuß. Fürstenthum Halberstadt . 271
133. 134. Rudelsburg und Saaleck bei Naumburg an der Saale, im preuß. Herzogthum Sachsen . 285
135. Deesenberg bei Warburg an der Diemel, im preußischen Fürstenthum Paderborn . . 317
(Vom Herrn Dr. Rosenmeyer, Justizkommissär beim Land- und Stadtgericht in Warburg.)

112.

112. 113.

Schönforst und Frankenberg bei Aachen.

Da ist nun alles ganz verfallen,
Der Ephen schlingt sich um den Stein,
Und in den offnen Fensterhallen
Spielt Waldesgrün mit Sonnenschein.
Das nehm' ich an zum guten Zeichen,
Zum Trost in dieser Gegenwart,
Daß auf den Trümmern, auf den Leichen
Sich Himmel noch und Erde paart.

Max. v. Schenkendorf.

112. 113.

Schönforst und Frankenberg.

Bei dem Dorfe Forst, eine kleine Stunde von der alten Kaiserstadt Aachen und dicht an der, nach dem kalten Montjoie führenden, Kunststraße liegen die Ruinen von

Schönforst.

Von keinen hohen Felsenwänden schauen sie herab, nur ein kleiner Hügel trägt sie. Dagegen war ihnen sicherer Schutz ein sehr breiter, mit Wasser gefüllter Graben, der ringsum läuft, auf beiden Seiten mit niederm Gesträuch gesäumt ist, das seine blühenden Aeste hier und da in den klaren Wasserspiegel beugt, und, da er von regelloser Form ist, weniger ein Burggraben, als einer kleiner See zu seyn scheint, aus dessen Mitte wie auf einer Insel die Ruine recht landschaftlich heraussteigt.

Von einer Zugbrücke, die hinüber geführt haben mag, sieht man keine Spur. Wahrscheinlich lag sie da, wo jetzt

aus dem Hofe des dicht dabei befindlichen kleinen Landguts ein schmaler morscher Steg angebracht ist, über den man, nicht ohne Besorgniß, hinüber schwankt.

Klein muß der Umfang der Burg gewesen seyn, das zeigen ihre noch stehenden Ringmauern. Aber von ganz ungewöhnlicher Höhe ist der Thurm der Burg, welcher der Länge nach sich spaltete, halb niederstürzte und halb noch in die Luft steigt, und seine Höhe, so wie die Festigkeit des Gemäuers beurkundet. Freilich mußten die Schönforster umher lugen können, und, da sie nicht hoch wohnten, mußten sie sich einen hohen Standpunkt bereiten, und ließen darum so einen riesenmäßigen Thurm aufsteigen, von dem sie das große weite Thal, in welchem Aachen liegt, überblicken konnten.

Die Ringmauer ist so dicht mit Epheu überzogen, daß man durchaus nicht zu erkennen vermag, ob es nur eine zur Befestigung dienende Schutzmauer, oder ob es Gebäude waren. Zwar schützt sie dieser immer grünende Ueberzug gegen die äußere Zerstörung der Witterung, kein Wassertropfen dringt durch diesen Epheumantel, aber seine Wurzeln werden dagegen die Mauern auseinander treiben und sinken machen. So lieblich diese Bekleidung mir beim ersten Erblicken erschien, so wünschte ich sie doch hinweg, wenigstens zum größten Theil; denn das Bild einer Ruine geht dadurch verloren, und eine Untersuchung der Struktur, oder der Bestimmung der noch vorhandenen Mauern, ist rein unmöglich.

Dicht bei der Ruine, nur durch den Wassergraben getrennt, liegt ein kleines Landgut oder Meierhof. Gewiß gehörte er zur Burg und machte den wirthschaftlichen Theil derselben aus, das verrathen noch die alten hohen Thorgewölbe, durch die man kommt, die alte Form der Gebäude und die zum Theil noch bestehende Umgebung mit einem Wassergraben. Jetzt sind dieser Meierhof und die Ruine, — beides dem Grafen Spee in Düsseldorf gehörig, — einer der Punkte, wohin die Aachener Badegäste Ausflüge machen, um unter den Ruinen frische Milch zu genießen.

Der Ursprung von Schönforst oder Schönhoven, wie es auch früherhin hieß, liegt ganz im Dunkeln, und aus seiner Geschichte sind uns nur wenige Bruchstücke aufbewahrt worden.

In der Geschichte der Stadt Aachen wird sein Besitzer zuerst um das Jahr 1340 erwähnt. Ritter Arnold von Schönforst kommt da vor, welcher das Bierbrauen in Aachen als ein Schönforster Lehn behaupten will.

Vierzehn Jahre später wird eines Reynard von Schönhoven, Herrn zu Schönforst, als Vormund Heinrichs von Flandern, Herrn zu Montjoie und Falkenburg, erwähnt, der 1364 noch lebte.

Aus dem Jahre 1375 wird erzählt, daß der junge Ritter Reynard zu Schönforst die Landgüter des Aachner Bürgermeisters, Johann von Punt, verwüstet habe. Sein Vater, Johann, der 1376 und 1378 noch erwähnt wird,

heißt zugleich Herr von Sachdenroide und Burggraf von Montjoie.

Unruhige Herren scheinen die Schönforster gewesen zu seyn, die mit der ganzen Umgebung ihrer kleinen Herrschaft stets in Fehde lagen und besonders Aachen zwickten und zwackten, welches Schicksal in den Zeiten freilich alle Reichsstädte hatten, in deren Nähe solche Burgherren haus≠ten. Auch mit den Köllnern müssen sie angebunden ha≠ben; denn im Jahre 1384 bekriegte sie der Erzbischof Fried≠rich von Kölln und verheerte ihre Besitzungen.

Im folgenden Jahre kommt ein Reinhard von Schön≠forst und Sichem bei der Belagerung der Burg Reiffer≠scheid in der Eifel, vor.

Im Jahre 1391 eroberten die Schönforster die, nur ½ Stunde von ihrer Burg gelegene, Burg Frankenberg.

Im Jahre 1396 fiel ein Ritter von Schönforst und Montjoie feindlich in das nahe Herzogthum Jülich ein, und nahm den Bruder des Herzogs Wilhelm von Jülich, Reinald, nebst einem Ritter von Reifferscheid, gefangen. In unsern Tagen tauscht man, wie billig, dergleichen Beute gegen ähnliche aus, damals aber betrachtete man hohe Gefangene als kurrente Waare, und nahm ein Stück Geld dafür. Das verlangte auch hier der Schönforster, und zwar kein geringes; es wurde ihm aber nicht und be≠kam ihm schlecht. Der Herzog von Jülich zog vor Schön≠forst; die Aachner, denen es erwünscht war, ihren un≠ruhigen Nachbar züchtigen zu können, standen dem Her≠zoge wacker bei, und nach sieben Wochen ward auch Schön≠

forst eingenommen. Der Herzog nahm Besitz davon, ließ es noch mehr befestigen und zog nun vor das Schloß Wilhelmstein bei Bardenberg im Jülichschen, eine Stunde von Aachen, das Reinard von Schönforst, Herr zu Sichem, mit der Vogtei über Aachen in Versatz hatte, und nahm es ebenfalls ein.

Mit Johann von Schönforst, Burggrafen von Montjoie, Herrn zu Waldheim, General des Herzogs von Brabant Johann IV, erlosch die Familie Schönforst. Er starb 1433. Seine einzige Tochter und Erbin, Johanna, verkaufte Montjoie an Herzog Adolph von Jülich. Sie war mit Wirichius von Rocheforst verheirathet und starb kinderlos als letzter Zweig einer Familie, die kaum zwei Jahrhunderte geblüht hatte.

Die Burg und die dazu gehörige Herrlichkeit Schönforst, welche in Jülichschen Händen blieb, findet man, bald nach ihrer Eroberung, der nahgelegenen reichsunmittelbaren Benediktiner-Abtei Korneli-Münster verpfändet. Dann besaß sie pfandweise Wilhelm Freiherr von Harff zu Alstorf, welcher Erbhofmeister des Herzogthums Jülich, auch Amtmann zu Wilhelmstein und in Eschweiler war. Als die Pfandschaft zu Ende ging, bat der Abt von Korneli-Münster den Herzog von Jülich, ihm die Burg und Herrschaft Schönforst mit der dazu gehörigen Vogtei über seine Abtei wieder zu verleihen. Dies geschah auch im Jahre 1650 von Wolfgang Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, als Herzog von Jülich. Mit Vorbehalt der Landeshoheit wurde

Schönforst für 33000 Thaler dem Abte auf vier und zwanzig Jahre verpfändet.

Um diese Zeit war die Burg ganz verfallen, daher der Herzog in dem Pfandbriefe ausdrücklich versprach, sie wieder herzustellen und in bewohnbaren Zustand zu setzen. Es geschah aber nicht. Der Abt bat wiederholt, diesen Kontraktspunkt zu erfüllen; es geschah aber doch nicht, wie das unter ähnlichen Verhältnissen auch jetzt noch gewöhnlich ist, und Schönforst verfiel ganz.

Bei der Uebergabe der Pfandschaft gehörten das Dorf Forst, über 640 Morgen an Waldungen, Teichen, Wiesen und Aeckern, nebst beträchtlichen Zehenden und Gefällen zur Herrlichkeit Schönforst.

Die Abtei Korneli-Münster hatte indessen keinen Segen von dieser Pfandschaft. Der Papst Innocenz X hatte ihr zwar erlaubt, von ihrem handbreitgroßen Gebiete zehn Jahre lang eine außerordentliche Steuer zu erheben, bis die Summe von 20,000 Thaler zusammengebracht sey, welche noch nöthig war, um die Pfandschaft vom Herzoge von Jülich einzulösen, und Papst Alexander VII verlängerte, im Jahre 1661, diesen Zeitraum noch um fünf Jahre; allein umsonst. Die Abtei hatte sich dadurch in eine solche Schuldenlast vergraben, daß, um wieder heraus zu kommen, sie den Herzog bitten mußte, die Pfandschaft gegen Erlegung des Pfandschillings wieder an sich zu nehmen, was denn auch geschah.

Jetzt ist die Burg und der Meierhof ein Eigenthum des Grafen Spee in Düsseldorf.

Frankenberg

liegt von Aachen nur eine Viertelstunde entfernt und eben so weit von Schönforst. Gab es vor 400 Jahren schon Sprachröhre, so haben sich die Schönforsttr und die Frankenberger ganz bequem damit unterhalten können, wenn sie auf ihren Thürmen standen.

Von Aachen führt ein angenehmer Fußweg zwischen Gärten und Wiesen, und zuletzt bei einem starken, über rauhen Felsengrund hinrauschenden Bache vorbei, wo man mit einem Male das Bild der Ruine von Frankenberg von der vortheilhaftesten Seite vor sich erblickt.

Frankenberg liegt, wie Schönforst, in der Ebene, aber auf einem etwas höhern Hügel als jenes, ist auch klein von Umfang und auch rings mit Wasser umgeben. Ursprünglich mag es wohl nur ein künstlicher Graben gewesen seyn, der es umgab, jetzt aber ist ein großet Teich daraus geworden, welcher nur an der Seite ganz schmal wird', wo eine gewölbte, vier Bogen lange, steinerne, vormals gewiß eine Zugbrücke, in die Burg führt.

Ein großes noch bewohntes Gebäude ist ein Theil der alten Burg, aber neu ausgebaut und von der einen Seite auch ganz mit Epheu überzogen. Hinter diesem sind noch einige Mauern, in welchen Ruhesitze angebracht sind, von denen man Aachen, den Louisberg und auch den hohen Thurm von Schönforst sieht. Hier sammeln sich häufig die Badegäste von Aachen zu ländlichen Parthieen. Gleich neben der Burg, nur durch die Brücke getrennt, liegt ein

kleiner Meierhof, zu welchem die nahe liegenden Wiesen, Aecker und kleinen Buschholzwaldungen gehören. Eigenthümer davon und von der Burg ist die Familie von Merode-Hoffalize-Frentz.

Die historischen Nachrichten von Frankenberg sind sehr dürftig. Vom Erbauungsjahre weiß man nichts, aber im Jahre 1391 war es schon da, denn die Schönforster nahmen es da ein. Die Aachner Chronik erwähnt der Frankenberger noch am öftersten, aber nur in Fehden, welche sie mit der Stadt Aachen hatten, Noch näher als die Schönforster, neckten die Frankenberger sie auch noch häufiger. So findet man sie 1448, 1450 und 1472 in Fehden mit der Stadt verwickelt. Im 16ten Jahrhunderte nannten sie sich von Merode genannt Frankenberg. Sie besaßen auch die Vogtei über das nahgelegene Burtscheid als ein limburgisches Lehn. Ihr Wappen war ein Kreuz mit Zacken. Noch im Jahre 1726 lebte ein Graf von Frankenberg, welcher der letzte gewesen zu seyn scheint, denn nach ihm wird kein Frankenberg mehr erwähnt. Durch Heirath kam Frankenberg an den Zweig der Merodeschen Familie, welcher die Beinamen Hoffalize-Frentz führt.

* * *

Meier's Aachner Chronik 1707. Fol.; der ritterbürtige landständische Adel des Großherzogthums Nie-

derrhein von Robens, 1r Bd. Aachen 1818, und die im Sommer 1820 gemachte örtliche Bekanntschaft mit beiden Burgen, sind die Quellen zu Vorstehendem.

Es giebt von Schönforst und Frankenberg treue Ansichten, welche von Deschamps brav radirt sind. Sie sind 17 Zoll breit und 11 Zoll hoch. In Aachen erhält man das Blatt für 5 Franken.

114.

Sonnenberg
bei Wiesbaden im Nassauischen.

Wallend zum Geisberg hin, durch Rebenhügel und Haine,
Fühlen der Heimath sich näher die Schauenden dort.
Und sie grüßen im Abendschatten die Geister der Vorzeit,
Weilend an Sonnenbergs Trümmer-umlagerter Burg.

v. Gerning.

114.

Sonnenberg.

Die Gegend um Wiesbaden ist von der Natur schon dazu geeignet, dem Leidenden die Kurzeit, die er da verlebt, angenehm und heiter zu machen. Doch, reizender noch wird sie dem erscheinen, welcher nur zum Vergnügen diesen, mit jedem Jahre sich verschönernden und vergrößernden, Kurort besucht. Einladend sind die Wanderungen nach dem Geisberg, nach Sonnenberg, Klarenthal, dem Neresberg und andern mehr.

Der Geisberg ist in mehr als einer Beziehung interessant. Seine geringe Entfernung von der Stadt, auf einer sanften Anhöhe, zum Vorgebirge des Taunus gehörig, die reizende Aussicht von ihm, die Erfrischungen und die Gesellschaft, welche man im dasigen Gasthause stets findet, machen ihn zu einem der besuchtesten und beliebtesten Vergnügungsörter für Einheimische und Fremde.

Einladend zu stillen und selbst andächtigen Betrachtungen, sind die sparsamen Reste des Klosters Klarenthal, gegen der Fasanerie über. Hier tritt der Unbestand menschlicher Dinge sichtbar vor Augen. Von einem ehemals berühmten Nonnenkloster, das Kaiser Adolph von Nassau, mit seiner Gemahlin Imagina von Limburg, im J. 1296 stiftete, und worin des erstern Schwester, Richardis, Aebtissin und seine Tochter Adelheid Priorin geworden, in welchem auch die Stifterin ihre Ruhestätte erhielt, — sind gegenwärtig kaum noch einige Spuren in dem jetzigen Hofhause zu sehen.

Die Erinnerung alter Römerzeiten wird lebendig, wenn man durch die neue Nerostraße in Wiesbaden, und das Nerosthal, nach dem Neresberge aufsteigt, welcher rechts mit Weinreben und links mit Aecker und Baumstücken begrenzt wird. Hier stand, alter Sage nach, das Kastell der Neronen, von Drusus oder Tiberius erbauet. Nahe daran, wo ein Thiergarten gewesen seyn soll, nennt man das Thal noch den Bärentanz, und das Wäldchen dabei den Panwald. So wie man hier sich von der Gegenwart der Römer in alten Zeiten lebhaft überzeugt, so erblickt man auch bei der Fasanerie und bei Klarenthal mehrere Grabhügel von Römern, besonders aber den Mattiaken oder andern deutschen Bewohnern des Landes, errichtet. Man hat diese Grabhügel zum Theil geöffnet und darin Kohlen, Asche, Urnen mit Knochen und Asche, Opferschaalen, Lanzen u. dergl. gefunden.

Nach

Nach den Ruinen der Burg Sonnenberg, eine Viertelstunde von Wiesbaden, führt der Weg beim schönen Kursaal vorbei, durch die ihn umgebenden Anlagen bis zum Sonnenberger Bach. Diesem folgt man aufwärts im Thale bis zur Dintenmühle, auf einem ebenen, an Wiesen hinlaufenden Wege, und dann leitet der Fahrweg weiter. Bald kündigen Gemüsefelder und Baumgruppen von nützlichem Obst die Nähe eines Ortes an, und ein paar hundert Schritte weiter erblickt man das Dorf Sonnenberg, vom alten weißen Burgthurme überragt. Ein bequemer Weg führt durch dieses nassauische Oertchen hinauf zum Kalkfelsen *), auf welchem die Ruine liegt. Durch ein, der Zerstörung noch trotzendes Thor tritt man unter die schönen Ruinen, zwischen welchen Schlangenwege zu verschiedenen Aussichtspunkten leiten, wo ländliche Sitze und Bänke zur Ruhe einladen und zum bequemen Anschauen der versunkenen Hallen, von denen sich ein viereckiger Thurm noch am besten erhalten hat.

Die Umsicht ist sehr beschränkt. Nur gegen Süden öffnet sich das Thal etwas nach dem Rheine hin; nordwärts aber bilden Berge ein Amphitheater, und umgeben das Thal mit einem waldigen Kranze, in dessen Hintergrunde die Kapelle von Rambach erscheint. Rund um den Schloßberg liegen die friedlichen Hütten des Dorfes Sonnenberg. Arme Kinder daher, die man gewöhnlich auf

*) Hundeshagen nennt ihn einen kalkartigen Thonschieferfelsen.

der Burg findet, oder die sich als Führer aufdringen, wissen dann für einige Kreuzer viel zu erzählen, wie Kaiser Adolph dieses Schlosses Erbauer gewesen und sich öfters darin aufgehalten habe. Allein — nicht ganz begründet diese Sage die Wahrheit.

Sonnenberg, auf die Stelle eines ehemaligen Sonnentempels der Mattiaker vielleicht erbaut, und daher so benannt, war, gleich Wiesbaden, ein Eigenthum der fränkischen Könige, kam aber nicht wie dieses an die Grafen von Nassau, sondern mit Birstadt an die Grafen von Luxenburg. Von diesen schenkte Graf Ulrich, der unter dem Namen von Edichsteln (Idstein) schon im J. 1120 vorkommt, den Hof Birstadt (Curiam in Birgestadt), mit Einwilligung seiner Gemahlin, Mechtild von Arnstein, dem Domkapitel oder dem heil. Martinus zu Mainz, welche Schenkung Erzbischof Adelbert I aus dem Hause Saarbrücken, ein Anverwandter Ulrichs, durch eine feierliche Urkunde im J. 1128 bestätigte, und noch dazu setzt: mit allem Zugehör, nemlich mit den Leibeigenen, Häusern, Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Weiden, Wässern, Mühlen, Wäldern und den Zehenden, die Vogtei ausgenommen *). Hieraus ist zugleich ersichtlich, daß durch die Benennung des Hofes zu Birstadt zwar nur der Haupthof gemeint ist, wozu aber das ganze Dorf, mit allem Zugehör, nach damaligen Rechten gehörte. Daß aber darunter auch Son-

*) Guden. C. d. T. I. 76. — Ebhardt setzt hier die Kirche zu St. Martin bei Mainz.

nenberg begriffen war, werden wir bald hören. Ulrichs Söhne waren die Grafen Rupert und Arnold von Luxenburg *), welche schon im J. 1124 vorkommen. Der erste stiftete das Kloster Schönau im Einrich im J. 1125. Er starb noch vor 1151, sein Bruder ums J. 1158. Ruperts Sohn, Walram oder Walrar, legte den Namen „von Luxenburg" ab, und nannte sich einen Grafen von Nassau, von einem Schlosse, welches die Grafen von Luxenburg ums J. 1101 auf des Hochstifts Worms Grund und Boden eigenmächtig erbauet hatten, und durch Gewalt im Besitz erhielten. Um sich solche lose Gäste vom Halse zu schaffen, verkaufte und vertauschte das Bisthum Worms sein Gut Nassau, welchen Namen es schon im J. 794 führte, an den Erzbischof Hilin von Trier, der es sammt der Burg Nassau, im J. 1158, der verwittweten Gräfin Beatrix (Ruperts Gemahlin), ihrem Sohne, Walram und Vetter Rupert, zu Mannlehn ertheilte **). Diese beiden Grafen nahmen hierauf den Namen „von Nassau" an, und legten den von Luxenburg völlig ab. Auch wohnten sie vermuthlich auf dieser Burg ***).

*) Die Ruinen des alten Schlosses Luxenburg oder Laurenburg liegen an der Lahn, zwei Stunden unterhalb Dietz.

**) Kremer Nass. Gesch. — Reinhard's Ausführungen. — Schann. hist. Worm. — Brower Annal. Trev.

***) Die Ruinen von Nassau liegen 5 Stunden von Limburg und ungefähr 3 St. von Koblenz auf einem Berge am linken Lahnufer.

Was Stadt und Gegend von Wiesbaden betrifft, so behaupten mehrere nassauische Geschichtschreiber und Geographen, namentlich der Wiesbader Stadtphysikus Lehr, in seiner kurzen Beschreibung von Wiesbaden, S. 39. 40, „daß die Stadt und Herrschaft Wiesbaden wahrscheinlich im eilften oder zwölften Jahrhundert an die Grafen v. Nassau gekommen sey. Diese hätten nemlich durch die Freigiebigkeit der deutschen Kaiser den Strich Landes, dessen Verwalter sie bisher gewesen, für erb- und eigenthümlich damals erhalten."

Wahr ist es, daß die Grafen von Nassau, und schon vor ihnen die Grafen von Lurenburg, das Grafengericht des Kunigesundras, so wie insbesondere auch das Cent- oder Landgericht zu Wiesbaden zu verwalten hatten, sich oft in dieser Stadt aufhielten, und ihren eigenen Frohn- oder Gerichtshof daselbst hatten. Auch erhielten sie schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts das Patronatrecht der Pfarrkirche zu Wiesbaden als kaiserliches Lehn, und viel früher schon mehrere Güter in dasiger Gegend, namentlich zu Birstadt und Sonnenberg. Daraus folgt aber noch nicht, daß ihnen damals schon Stadt und Herrschaft ganz eigen waren. Als im J. 1239 im Mai, gerade zu der Zeit, wo in Mainz ein Concilium gehalten wurde, der griechische Kaiser Balduin oder Theobald, aus Frankreich nach Deutschland kam, wurde er auf Befehl Kaiser Konrad IV von dem Erzbischof Sifrid von Mainz zu Wiesbaden feierlich empfangen und bewirthet. (Guden. I, 555.) Von einem Grafen v. Nassau geschieht dabei nicht die geringste Meldung, welches doch

gewiß geschehen wäre, wenn damals schon Wiesbaden eine nassauische — und nicht vielmehr eine kaiserliche Stadt gewesen wäre. Aber noch mehr: Als im J. 1255 die Brüder und Grafen Walram und Otto von Nassau ihre Lande theilten, geschah in der Theilungs-Urkunde von Wiesbaden nicht die geringste Meldung, sie waren also auch damals noch nicht im Besitze dieser Stadt. Im J. 1292 versprach König Adolph, der Nassauer, dem Könige Wenzel von Böhmen für dessen Tochter, die er seinem Sohne Rupert bestimmt hatte, einen Brautschatz von 10,000 Mark Silber, und verpfändete ihm dafür die Stadt Wiesbaden, Schloß und Stadt Idstein und die Burg Sonnenberg. Hier sollte man freilich glauben, Wiesbaden sey ihm, so wie Idstein und Sonnenberg, als Grafen von Nassau eigen gewesen. Aber — nichts weniger als dieses. In der Urkunde selbst bezeichnet er das Eigenthum dieser Pfandstücke, indem er ausdrücklich die bedeutenden Worte zusetzt: „Er habe in je„nen, zum Pfande eingesetzten Sachen, welche ihm als rö„mischen Könige gehörten, und in den Lehnssachen, seinen „ausdrücklichen Willen und Consens beigesetzt, in Sachen „aber, dem Erzstifte Mainz gehörig, den Consens des Erz„bischofes Gerlach eingeholt und erhalten." Daraus folgt, daß Adolph die Stadt Wiesbaden als königliches Eigenthum, das Schloß und die Stadt Idstein (wahrscheinlich) als kaiserliches Lehn, und Sonnenberg als mainzisches Lehn betrachtete, und in diesen verschiedenen Eigenschaften verpfändete. Diesem steht nicht entgegen, daß Gottfrid v. Eppenstein in einer mit dem Grafen Adolph von Nassau im

J. 1283 ausgebrochenen Fehde, dem letztern ins Land fiel, und ihn bis nach Wiesbaden verfolgte, welche Stadt dadurch ein Raub der Flammen wurde. Die Besitzungen dieses Grafen lagen zum Theil in der Nähe von Wiesbaden und der Herrschaft Eppenstein am nächsten. Graf Adolph hielt sich, als Gaugraf und Landrichter, in Wiesbaden auf. Gottfrid von Eppenstein fiel in seine Güter ein. Adolph setzte sich zwar zur Wehre, konnte aber nichts ausrichten, und mußte sich nach Wiesbaden in die Stadt und dann in die feste Burg mit seinen Söldnern werfen; diese wurde von Gottfrid belagert, wobei die Stadt in Brand gerieth. — Nicht das geringste läßt sich hieraus auf das Eigenthumsrecht der Grafen von Nassau in Betreff der Stadt Wiesbaden schließen. Die erste gewisse Nachricht über letzteres findet sich in einer Urkunde vom J. 1311, worin Graf Gerlach von Nassau die Stadt Wiesbaden seine Stadt nennt. (Guden. V, 606) Noch mehr Gewißheit findet man in einer noch ungedruckten Urkunde vom J. 1348, worin Kaiser Karl IV die Grafen Adolph und Johann von Nassau, Gebrüder, belehnt: „mit der Stadt Wies„baden, mit Walden, Lehnschaften, Wildbahnen und mit „allen Zugehörungen und Herrschaften, namentlich auch „der Münze daselbst, mit der Ueberfahrt auf den Rhein zu „Birburg (Bieberich) und dem Zoll daselbst. Dat. Nassau, „Sonntags nach Jacobi." — Jetzt erst kommt die Stadt Wiesbaden zur Brüdertheilung von 1355 *). Wiesbaden

*) wovon ich im Rheinarchive Jahrg. 1814. H. 7. S. 255 einen Auszug geliefert habe.

wurde damals dem Grafen Adolph zu Theil. Der erste Lehnbrief über Wiesbaden für die Grafen von Nassau (welchen Kremer in Orig. Nassov. C. d. p. 324 beigebracht hat), ist vom J. 1418, und also viel später, als der von mir allegirte. Dagegen kommt bei demselben eine Urkunde vom J. 1353 vor, welche die Inschrift hat: „Das ist solich „Recht, als wir Johann und Adolph Gebrüder zu Nassaw „han zu unserm freien Fronhof zu Wisebaden, den wir vom „heil. Reiche han ꝛc." In derselben ist vorzüglich die Rede von der Grafschaft, Herrschaft und Gericht, welche zu gedachtem Frohnhofe oder eigentlich zum kaiserlichen Landgerichte (zum alten Grafengerichte des Kunigesundras) gehörten, und wird der Bezirk desselben durch die Schöppen des Gerichts angegeben und bezeichnet (l. c. p. 321 — 324). Noch waren aber nicht alle kaiserlichen Rechte zu Wiesbaden an die Grafen von Nassau übergegangen, denn noch im J. 1357 verschrieb Kaiser Karl IV der Gräfin Irmgard von Nassau urd ihrem Sohne Rupert einen großen Turnos auf den Zoll und Geleit zu Wiesbaden, so wie ihn ihr verstorbener Sohn Crafft inne gehabt *). Zoll und Geleit in Wiesbaden waren also damals noch kaiserlich.

Nach dieser nöthigen Voraussetzung über den Erwerb von Wiesbaden für die Grafen von Nassau, welchen man noch nirgends gehörig auseinander gesetzt findet, kommen

*) Irmgrad war die zweite Gemahlin des Grafen Gerlach von Nassau, der im J. 1355 gestorben ist. Ihr Sohn Crafft starb 1356 oder 57.

wir nun auf das alte Schloß Sonnenberg zurück. Wir haben oben schon gehört, daß der Dominialhof Birstadt, sammt Zugehör, ein Eigenthum des Grafen Ulrich v. Idstein gewesen, und von diesem im 12ten Jahrhundert an das Domkapitel von Mainz verschenkt worden sey Zu diesem Hofe gehörte auch die Burg Sonnenberg, welche im J. 1221 zuerst namentlich und urkundlich vorkommt. Die Grafen Henrich und Rupert von Nassau bekennen feierlich, daß sie das Castrum Sonnenberg, auf mainzischem Grund und Boden gelegen, unrechtmäßiger Weise, so wie noch andere, zum Domkapitelschen Hofe in Birstadt gehörige Güter, gewaltsam im Besitz hätten, und daß sie bereit seyen, alles dieses den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben. Grund und Boden erkauften sie sodann von dem Domkapitel für 30 Mark Silber als Eigenthum; die Burg selbst mußten sie von dem Erzbischofe Sifrid und dem Erzstifte Mainz zu Lehn nehmen, welches auch bis auf die neuesten Zeiten geschah. (Guden. I, 477.) Aus dieser Urkunde geht nicht hervor, wer die Burg Sonnenberg erbauet habe, sondern es heißt darin nur, daß die Grafen Henrich und Rupert solche mit Unrecht im Besitz gehabt hätten. Diese waren aber keine Brüder, sondern Vettern, und besaßen das nassauische Land in Gemeinschaft. Ich glaube daher nicht, daß diese das Schloß Sonnenberg erbauet haben, sondern es mag wohl schon früher geschehen seyn. Unrichtig ist es aber, daß es schon im 11ten Jahrhundert vorkomme, und damals den Grafen von Nuringen gehört habe. Wahrscheinlich wird es mit Sonnenburnen (Sombern im Freige-

richt) verwechselt, das allerdings in diesem Jahrhundert schon bekannt wird, und selbst auch unter dem Namen Sonnenberg vorkommt. (Guden. II, 331.)

Am Ende des 13ten Jahrhunderts hat Kaiser Adolph von Nassau das Schloß Sonnenberg in der Thüringer Fehde, um sich gegen die feindseligen Eppensteiner zu wahren, mehr befestigt und erweitert; ob er es aber auch selbst bewohnt — daran ist noch zu zweifeln. Dagegen ist es gewiß, daß Graf Gerlach auf Sonnenberg wohnte, wo er auch seinen Schwager, den Kaiser Ludwig von Baiern, im J. 1336 bewirthete, bei welchem Besuche dieser ihm daselbst einen Gnadenbrief unterschrieb: „ob er ein Silbererz in seiner „Herrschaft finde, daß er und seine Erben solches von rö„mischen Reich zu einem rechten Lehen haben sollten." Als im J. 1346 dieser Graf Gerlach von Nassau seine Lande an seine Söhne Adolph und Johann übergab, behielt er sich mehrere Gülten und Einkünfte zu seinem Unterhalte vor. Darunter sind namentlich angeführt: die Weingärten zu Sonnenberg zu 8 Fuder gerechnet, von der Mühle daselbst 24 Malter Korn; ferner 400 Sack Hafer von den Rodern (umgerodeten Feldern) allda. In der Erbeinigung von 1355, zwischen den Brüdern Adolph, Johann, Crafft und Ruprecht, wird beiden letztern das Haus Sonnenberg mit Zehnden, Aeckern, Weingärten rc., mit allen Nutzen und Rechten, und Burgmannen, die zu dem Schlosse gehören rc., überlassen. Die Einwohner des Dorfes Sonnenberg werden in dieser Urkunde „ihre (der Grafen) arme Leu„te, die im Thale Sunnenberg gesessen sind," genannt

(Reinhard XIII, 350). Schon vorher, im J. 1351, erhielt das Dorf Sonnenberg vom Kaiser Karl IV Stadtgerechtigkeit mit der Freiheit, „Stock und Galgen zu bauen „und einen Markt anzurichten, als Frankfurt und Mainz „das Recht haben." — Was mögen wohl die armen Leute im Thale Sonnenberg gedacht haben, als ihnen dieser Freiheits- und Gnadenbrief bekannt gemacht wurde? Uebrigens weiß man wohl, daß unter der Benennung arme Leute nicht gerade unbemittelte im Mittelalter verstanden wurden, sondern Unterthanen, besonders die Leibeignen derselben.

Es besaßen also, jener Erbtheilung zufolge, die Brüder Crafft und Ruprecht die Burg Sonnenberg und Zugehör in Gemeinschaft. Crafft starb bald nach 1355 ohne Kinder. Sein Bruder Ruprecht, nun alleiniger Herr davon, verschrieb es seiner Gemahlin, Anna von Nassau-Hadamar, zum Witthum, und starb im J. 1390 auch ohne Kinder. Die Wittwe heirathete im folgenden Jahre den Grafen Diether VI von Katzenelnbogen, bekam aber dadurch Händel mit den Grafen Walram v. Nassau und Philipp v. Nassau-Saarbrücken, in Betreff ihres Witthums. Die Sache wurde jedoch in diesem Jahre noch dahin verglichen, daß diese Grafen das Schloß Sonnenberg mit der Gräfin Anna und ihrem Gemahle Diether, während der Lebenszeit der Gräfin, in Gemeinschaft haben und behalten, nach deren Tode aber, mit allem Zugehör, allein besitzen sollten. Anna starb 1404, und im J. 1414 theilten die Grafen Philipp von Nassau und Adolph zu Wiesbaden, was ihnen von Graf Ruprecht zu Sonnenberg und Wehen angefallen war.

Dem Grafen Adolph wurde vermuthlich Sonnenberg zu Theil. Unter seiner Regierung wurde Wiesbaden von den stets unruhigen Eppensteinern abermals mit einem Besuche beehrt. Adolphs Oheim, Erzbischof von Mainz, war nemlich in eine Fehde mit diesen Dynasten verwickelt. Adolph nahm sich des Oheims an, fiel im J. 1417 den Eppensteinern in ihr Land und that ihnen vielen Schaden. Das ward aber von den Eppensteinern scharf geahndet an Wiesbaden und all den Dörfern umher. Zwei Jahre dauerte diese gräuliche Fehde, und erst durch einen, von den Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz zwischen den streitenden Partheien zu Bacharach errichteten Vertrag, wurde ihr ein Ende gemacht. Graf Adolph kam durch diese Fehde in große Schulden, und sah sich gezwungen, Schloß, Burg und Stadt Wiesbaden, sammt den dazu gehörigen Dörfern, an den Erzbischof Conrad zu Mainz im J. 1420 erblich und auf ewig zu verkaufen. Daß diese Ewigkeit aber nicht lange gewährt hat, bezeugt dieser Erzbischof in einer Urkunde vom J. 1432 selbst, worin er sagt, daß er vor Zeiten Burg und Stadt Wiesbaden im Besitz gehabt habe. Vermuthlich hatte es mit Sonnenberg gleiche Beschaffenheit.

In der höchst traurigen Kurfehde zwischen den beiden Kurfürsten Diether von Isenburg und Adolph von Nassau, 1461 und 62, hielt es Graf Johann von Nassau für Pflicht, seines Bruders Parthei zu ergreifen, und ihm nach allen Kräften beizustehen. Allein die Gegenparthei fiel ihm in sein Land; die Dörfer Schierstein, Mosbach, Biberich, Erbenheim, Kloppenheim, und vermuthlich auch Sonnen-

berg, wurden niedergebrannt und zerstört. Wiesbaden und die Burg Sonnenberg waren ebenfalls in großer Gefahr, da der Rhein zu der Zeit (Anfangs 1462) volle 11 Wochen lang zugefroren war. Endlich, und noch zu rechter Zeit, rückte Landgraf Ludwig von Hessen, Adolphs Bundesgenosse, mit Hülfsvölkern heran, und befreiete das nassauische Land vom Feinde. Ja selbst Mainz ward erobert, und Erzbischof Adolph zog siegreich in die Stadt ein. Dieser sowohl als sein Bruder Johannes bekamen Ruhe. Es dauerte aber nicht lange, so hatte letzterer wieder neue Händel. Denn im J. 1496 belagerte und eroberte Graf Otto von Solms die Stadt und Burg Wiesbaden, und nahm die Huldigung daselbst ein; vermuthlich geschah ein Gleiches mit und zu Sonnenberg. Dieser Otto hatte nemlich Anna, eine Tochter des Grafen Johannes v. Nassau, ums J. 1464 geehlicht, und war vermuthlich von seinem Schwiegervater in der verabredeten Mitgift verkürzt worden, daher er solche mit Gewalt sich hierdurch zu verschaffen suchte. Die Sache mag aber wohl in der Güte wieder beigelegt und Graf Otto von Wiesbaden verabschiedet worden seyn.

Wiesbaden hatte im 16ten Jahrhundert das Unglück durch Brand dreimal schrecklich heimgesucht zu werden, nemlich 1547, 1561 und 1563. Dagegen stand Sonnenberg noch im J. 1566 unversehrt. Graf Philipp der Altherr und Philipp der Jungherr, Vater und Sohn, so wie Graf Adolph, wohnten größtentheils auf diesem Schlosse, und Graf Balthaser, welcher vorher Teutschordensritter gewesen, und 1556 heirathete, starb sogar auf demselben im J. 1566.

Als aber Graf Johann Ludwig im J. 1596 ein neues Schloß zu Wiesbaden erbauete, kam Sonnenberg in Abnahme, und ward vermuthlich im 30jährigen Kriege, in welchem Stadt und Herrschaft Wiesbaden hart mitgenommen wurden, verbrannt und zerstört.

Sonnenberg hatte schon frühzeitig seine Burgmänner. Eine adelige Familie, welche die Burghute erblich im Besitz hatte, nannte sich auch davon. Der erste dieser Familie, in Urkunden vorkommend, ist, meines Wissens, Crafft o von Sunnenburg, welcher als Zeuge in einer mainzischen Urkunde vom J. 1157 erscheint. Er ist uns zugleich Bürge, daß um diese Zeit schon das Schloß Sonnenberg erbauet war, und daß man dessen Erbauung nicht den Grafen Heinrich und Rupert zuschreiben dürfe, wie ich oben schon bemerkt habe. Ein Albert von Sonnenberg kommt in einer Urkunde vom J. 1209 als Mainzer Dienstmann, und dann im J. 1221 in eben der Urkunde als Zeuge vor, worin diese Grafen das Castrum Sonnenberg an Mainz zurückgeben, und es von dem Erzbischof Sifrid zu Lehn erhalten. Noch bis zur völligen Auflösung des Kurstaates Mainz mußten die Fürsten von Nassau das Schloß Sonnenberg von Kurmainz zu Lehn nehmen.

Albert und Volgmar v. Sonnenberg erscheinen in einer Mainzer Urkunde vom J. 1253. Merbodo v. Sonnenberg kommt 1297 vor. Wilhelm, Ritter v. Sonnenberg, findet sich nebst seinem Siegel in einer Urkunde vom J. 1315. Letzteres ist äußerst einfach: das Schild ist ganz weiß, und nur mit einem schmalen Querstrich getheilt; im obern

Felde ist eine Brücke oder ein Steg, zur Bedeutung, daß dieser Wilhelm der Jüngere in der Familie gewesen. Ob Herr Ludwig v. Sonnenberg, Ritter (in einer waldeck. Urkunde vom J. 1333), auch hieher gehöre — getraue ich mir nicht zu behaupten. Mit mehr Gewißheit kann man aber zu dieser Familie rechnen: Frau Meckele, Ruperts des Ritters v. Sonnenberg Wittwe, welche mit ihren Söhnen Gallus und Dietrich auf eigenthümliche Güter zu Marxheim (Marpesheim), in der Gegend von Höchst und Hochheim, zu Gunsten des deutschen Ordenshauses zu Mainz, im J. 1351 verzichtet. Im J. 1384 findet sich dieser Dietrich unter dem Namen Hud v. Sunenberg in Urkunde und Siegel. Letzteres ist wieder das quergetheilte weiße oder leere Schild ohne Steg *).

* * *

Eine schöne Ansicht von den Ruinen dieses Schlosses findet man — von Merk gezeichnet und Haldenwang gestochen — in dem Rheinischen Taschenbuche von 1818.

Dahl.

Diese kleine Ansicht, welche auch als Titelkupfer zu Fenner's Taschenbuche für Kurgäste mit ausgegeben wird, ist, nach meiner Vergleichung, welche ich im Frühjahre 1820 an Ort und Stelle vorgenommen, ganz treu.

F. G.

*) Alles aus Gudenus, Kremer, Reinhard und ungedruckten Quellen entnommen.

115.

Hohen-Urach

bei Urach im Württembergischen.

Von dort aus zogen einst die Helden,
Von denen die Geschichten melden;
Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
Die Helden sind im Kampf gefallen;
Verhallet ist der Burg Getümmel.
Ringsum die Epheuranken schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen.

Ludwig Uhland.

115.

Hohen-Urach.

Am Ende der württembergischen Alp, wo das sogenannte Uracher Thal beginnt, erheben sich eine Viertelmeile oberhalb der Stadt Urach, die Trümmer der alten Burg Hohen-Urach. Die Burg steht auf einem hohen Berge, der die Form eines dicken ungleich abgestutzten Kegels hat, und der, obgleich er sich frei zu erheben scheint, doch von der Hinterseite mit dem südlichen Alpgebirge zusammenhängt.

Die Burg beherrschte den ganzen Rücken des Berges, und bot gegen die südliche Alp (Hinteralp) drei Abschnitte, als eben so viele rückwärts übereinanderliegende Terrassen dar, nemlich: die untere Burg auf dem in steile Felsen abstürzenden hintern Bergrücken, mit einer aus dem Felsen gehauenen Brustwehre, in deren Schutze die Kapelle der Burg stand. Die obere Burg, die unmittelbar über der untern steht, zeigt ein sehr hohes Bollwerk, welches im Viereck aufgemauert ist, mit Halbmonden auf den Ecken und einem sehr hohen starken Thurm, welcher den Haupteingang be-

deckt. Ueber dem Bollwerk aber, auf dem vordersten Felsengipfel, steht die innere Burg oder das eigentliche Schloß, welches die Stirn in das Hauptthal hinab wies. Der einzige Eingang in die obere Burg ist in der östlichen, der Stadt zugekehrten Ecke. Vor dem Hauptthor, welches auf das Bollwerk führt, liegt ein breiter und tiefer Graben, welchen man in den Felsen gesprengt hat; ein anderer Graben trennte das Bollwerk von der innern Burg.

Der Umfang der innern Burg war nicht von Bedeutung. Der Schloßhof beschrieb ein unregelmäßiges Viereck. Zwei Hauptgebäude umzogen die nördliche und östliche Seite; auf der Westseite lief eine hohe Mauer mit einem Thurm im Innern des Hofs; die Seite gegen das Bollwerk schloß der feste, mit einer wehrhaften Platteform bedeckte Eingang. An den äußern Ecken standen sehr feste Thürme; zudem umlief die ganze innere Burg ein mit vielen Thürmen besetzter Zwinger.

Hohen-Urach war einst der Stammsitz der mächtigen und angesehenen Grafen von Urach. Der gelehrte Schöpflin behauptet: daß das Schloß Urach, von dem sich die Grafen dieses Namens geschrieben haben, nicht das oberhalb der Stadt Urach liegende, sondern ein anderes längst abgegangenes Bergschloß an dem Bache Urach zwischen Villingen und Freiburg sey; jedoch, glaubt er, seyen beide Schlösser Eigenthum der Grafen von Urach gewesen, nur haben sie sich von dem auf dem Schwarzwald gelegenen geschrieben. Diese seine Ansicht scheint jedoch Schöpflin blos darauf zu gründen, weil die Grafen von Urach in jener Gegend ansehnliche Be-

sitzungen hatten. Allein auch jene Gegend ist reich an Ruinen alter Burgen, deren Namen sich nicht einmal bis auf unsere Zeiten sicher erhalten haben; und leicht mag es seyn, daß auf einer derselben die Sage des Volkes ruht, und dieselbe zu einem vorübergehenden Aufenthalt der Grafen von Urach macht. Bedenkt man noch, daß diese Grafen schon zu Ende des eilften Jahrhunderts und zu Anfang des zwölften sehr oft in der Geschichte des von Hohen-Urach nicht weit entfernten Klosters Zwiefalten vorkommen, ja nicht nur die Stifter, sondern auch die besonderen Wohlthäter dieses Klosters waren, welches sie mit vielen liegenden Gütern beschenkten: so scheint auch dieser Umstand auf unser Hohen-Urach, als auf die Stammburg der alten Grafen, zu deuten. Ueberdies kamen die Güter, welche diese Grafen auf dem Schwarzwalde und im Breisgau besaßen, wahrscheinlich erst durch den Tod Bertholds V, des letzten Herzogs v. Zähringen, dessen Schwester Agnes den Grafen Egino V v. Urach zum Gemahl hatte, also erst im dreizehnten Jahrhundert, wo das Kloster Zwiefalten längst schon erbaut und fundirt war, an die Grafen von Urach. Aus diesem allem erhellt so ziemlich gewiß, daß der ursprüngliche Stammsitz der Grafen von Urach unser Hohen-Urach sey. Das Schloß Urach, das Schöpflin meint, kann übrigens ein Graf von Urach erst in spätern Zeiten und nach dem Antritt des Zähringischen Erbes, oder auch wohl erst nach geschehener Veräußerung der an der Alp gelegenen Burg und Stadt Urach, erbaut, und, um seinen Namen zu erhalten, nach dem ehemaligen Stammschloß seiner Familie genannt haben. Der Name

des Baches Urach aber kann eben sowohl von der dabei erbauten Burg, als der Name der Burg von dem des Baches herkommen; überhaupt heißt Urach nichts anders, als: der Ursprung der Ach, oder eines jeden Bachs, dergleichen auch einer hinter der Stadt Urach entspringt, der heutiges Tages keinen besondern Namen führt, ehemals vielleicht aber auch Urach genannt wurde.

Ein mir sehr schätzenswerther württembergischer Gelehrter, von dem wir eine Topographie der Umgegend von Urach zu erwarten haben, behauptet, daß die alte Burg Urach nicht auf dem Platze, wo wir unser Hohen-Urach finden, sondern auf einem andern Berge, der zu Crusius Zeiten Hohenberg hieß, gelegen habe. Die Möglichkeit davon möchte ich nicht abläugnen, zumal da man auf diesem Berge noch Spuren antrifft, die auf eine Burg zu deuten scheinen; allein hinlängliche geschichtliche Belege fehlen uns doch wohl noch zu dieser Behauptung; und ob es örtliche giebt, darüber erwarten wir noch die gewünschten Aufklärungen. So lange aber diese Meinung nicht hinlänglich bewiesen ist, bleibt für uns die oberhalb der Stadt Urach gelegene Burg der Stammsitz der Grafen dieses Namens.

Wer eigentlich der Erbauer von Hohen-Urach ist, weiß man nicht. Die Alten helfen sich, wie überall, so auch hier, damit, daß sie die erste Erbauung und Befestigung des Berges in der Römer Zeiten versetzen. Sie wollen sogar wissen: im Jahr 278 habe sich Valerius Probus, der am Neckar viele Kastelle erbaute, auch hier ein solches angelegt, um die benachbarte Gegend desto eher im Zaum

halten zu können. Diese an sich leere Vermuthung, daß die erste Gründung dieser Burg in der Römer Zeit falle, könnte vielleicht nur dann einen Schein bekommen, wenn zu erweisen wäre, was aber wohl nicht erwiesen werden wird, daß das alte Arae flaviae unsere Stadt Urach sey.

Wahrscheinlich ist der erste Graf von Urach, Egino I, auch der Erbauer der alten Ritterburg, die er sich und seiner Familie zum bleibenden Aufenthalt wählte, als er sich von seinem Bruder Rudolph, der sich nur Graf von Achalm nannte, trennte. Somit fiele die Zeit der ersten Erbauung von Hohen-Urach ungefähr in die Mitte des eilften Jahrhunderts; leider ist uns aber beinahe nichts bekannt von den Schicksalen dieser Burg, so lange sie der Stammsitz der Grafen von Urach war; erst mit dem Augenblick, da sie an das württembergische Fürstenhaus kam, beginnt ihre eigentliche und — man darf wohl sagen — ruhmvolle Geschichte. Ich setze jedoch blos die erste Gründung der Burg in die Zeiten des eilften Jahrhunderts, und es ist wohl möglich, daß unter den Ruinen der Burg, so wie sie sich jetzt unserm Auge darbieten, vielleicht nur einzelne Steine jener alten Zeit angehören, da sie gegründet wurde.

Als Stammsitz der Urachischen Grafen darf sie auch mit Recht den Ritterburgen beigezählt werden; denn wenn gleich in dem ersten Tauschbriefe um die Grafschaft Urach, unser Hohen-Urach ein Castrum genannt wird, so beweist dies doch nicht, daß es darum keine Burg war. Denn auf den meisten Urkunden, die unserer alten Ritterburgen erwähnen, werden wir das Wort castrum lesen, das man

besonders im Mittelalter nicht so genau nahm. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß von dem Augenblick an, da der Stammsitz der Grafen von Urach in die Hände der würtembergischen Fürsten überging, die Burg mehr als Bergfestung gebraucht wurde, was jedoch unter den Grafen von Urach nicht ihre Bestimmung gewesen zu seyn scheint.

Auch wollte man schon behaupten: Hohen-Urach verdient nicht den alten Ritterburgen beigezählt zu werden, da man nicht die mindeste Spur eines höheren Alterthums habe, als vom 15ten und 16ten Jahrhundert; allein bei der Verkaufsurkunde an die Grafen von Württemberg, die vom J. 1254 datirt ist, wird Hohen-Urachs erwähnt, und damals, als die Burg verkauft wurde, wurde sie doch gewiß nicht erst erbaut, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie Graf Egino I von Urach gebaut hat. Graf Ludwig I von Württemberg und Mömpelgard, mit dem die sogenannte Uracher Linie beginnt, war wahrscheinlich blos der Wiederhersteller der Burg, und derjenige, der sie in eine Bergfestung umwandelte.

Die Burg selbst mochte wohl, so lange sie Stammsitz der Grafen von Urach war, manche Schicksale gehabt haben; ihre sichere Geschichte beginnt erst mit dem J. 1254. Graf Ulrich von Württemberg vertauschte nemlich in diesem Jahre die Hälfte der Burg und des Dorfes Wittlingen an den Grafen Heinrich von Urach um die Hälfte seines Antheils an dem Schlosse Urach und aller derjenigen Güter, die er in der Nähe des Schlosses hatte, sammt der halben Grafschaft Urach. Der kinderlose Graf Berthold von Urach

willigte ein, unter der Bedingung, daß man ihn mit seiner Gemahlin vollends ruhig auf dem Schlosse Urach absterben lassen möge; welche Bedingung auch Ulrich und Heinrich eingingen. Heinrich machte dem Grafen Ulrich auch Hoffnung, ihm, sollte Ulrich männliche Nachkommen erhalten, das Uebrige zu verkaufen, welche Hoffnung auch bald erfüllt wurde, indem im J. 1265 Heinrich vollends seinen andern Antheil an dem Schlosse Urach und an der Grafschaft, Ulrichen überließ; der Vertrag wurde zu Eßlingen geschlossen, und Heinrich bekennt in derselben Urkunde, daß er von dem Grafen Ulrich dafür hinlänglich entschädigt sey. Auch der Antheil, den Graf Berthold von Urach an dem Schlosse hatte, kam an Württemberg, und von dieser Zeit an scheinen die noch lebenden Grafen von Urach ihre Stammburg verlassen zu haben und ins Breisgau gezogen zu seyn.

Hohen-Urach blieb von dieser Zeit an Eigenthum der württembergischen Fürsten, die auch demselben immer alle Ehre widerfahren ließen. Im J. 1311, in demselben Jahre, in welchem Kloster und Burg Beutelspach mit seinen Gräbern zerstört wurde, zogen die Städter auch vor Urach, um die Stadt und die Burg zu gewinnen. Allein hier wollte es ihnen nicht gelingen; denn sowohl die Bürger der Stadt, als auch die oben auf der Burg, wehrten sich tapfer für ihren eigentlichen Herrn, den Grafen Eberhard von Württemberg. Schon unter diesem Grafen scheint mit unserer Burg eine Veränderung vorgegangen zu seyn, die sie in Stand setzte, sich auch gegen das wüthende Städtevolk zu halten.

Im J. 1380 sah Hohen-Urach das glänzende Beilager des Grafen Eberhard des Jüngern von Württemberg mit der Fürstentochter Antonia, das zu Urach vollzogen wurde. Im J 1442 wurde der berühmte Vertrag zwischen den Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg in Hinsicht auf die Landestheilung geschlossen, und voraus bestimmt, daß jeder sein Bergschloß, das ihm zufalle, in Kriegszeiten für sich allein versehen, hingegen das Baufällige auf beider Grafen Kosten hergestellt werden solle. Ludwig überließ aus Gefälligkeit dem jüngern Ulrich die Wahl, bei welcher ihm nebst Mömpelgard und einigen elsassischen Besitzungen der obere Theil von Württemberg zufiel. Ludwig nahm nun seinen beständigen Aufenthalt in Urach; er wohnte theils in dem Schlosse, das sich in der Stadt befindet, theils aber auch auf Hohen-Urach. Das letztere ließ er trefflich nach seinem Bedürfniß verbessern, nachdem es doch schon im Städtekriege gelitten zu haben scheint. Während seiner Regierung wurde Hohen-Urach nicht angefochten, da er selbst ein friedliebender Mann war. Nur einmal sandte er von Hohen-Urach aus, dem Hause Oestreich Hülfe gegen die Schweizer. Im J. 1450 starb er zu Hohen-Urach an der Pest, und wurde anfangs in dem Karthäuser-Kloster Güterstein, dann aber im Chor der Stiftskirche in Tübingen begraben; er wollte sich aus der Stadt, die von der Pest angesteckt war, in die Burg retten, starb aber dennoch. Sein Sohn Graf Ludwig II hielt sich meistens in Hohen-Urach auf, starb aber bald nach seinem Vater schon im J. 1456. Graf Eberhard im Bart wählte Hohen-Urach

zu seinem Lieblingsaufenthalte; er wurde auch daselbst geboren, als eben sein Vater Ludwig in Herrenberg war; man holte, um seine Mutter Mechthilde, Pfalzgräfin am Rhein, zu ehren, das Kind mit vieler Pracht in Hohen-Urach ab, um es in der Stadtkirche zu Urach zu taufen. Daher die Vorliebe Eberhards für Hohen-Urach; er hatte daselbst sein gewöhnliches Hoflager, wiewohl von dieser Zeit an die württembergischen Fürsten auch öfters das Schloß in der Stadt bewohnten. Hier in Hohen-Urach entwarf Eberhard seine meisten und löblichsten Regierungshandlungen; nach jeder Reise, auch wenn er die schönsten Städte Europa's besucht hatte, kehrte er dahin zurück. Von hier aus machte er die berühmte Wallfahrt zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Im J. 1462 ließ er in seiner Residenz einen Landtag halten, wobei jede Stadt ihre Abgeordneten schicken mußte, um sich gemeinschaftlich zu berathen, wie man es im baierisch-pfälzischen Kriege halten wolle. Im J 1473 den 12. Juli wurde wieder ein Landtag in Urach gehalten, worauf vier Grafen von Württemberg mit der württembergischen Landschaft einen Vergleich schlossen, durch den die Erbfolge festgesetzt wurde. Ein Jahr nachher wurde sowohl in der Stadt Urach und dem daselbst befindlichen Schlosse, als auch in Hohen-Urach, das Beilager des Grafen Eberhard mit der Tochter des Markgrafen Ludwig von Mantua gefeiert, an welchem nicht weniger als 14000 Menschen Antheil nahmen. Da war auf Hohen-Urach ein stattliches Rittergelag, und man sagt, es sollen in drei Tagen 165,000 Laib Brodt, 4 Eimer Malvasier, 12 Ei-

mer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufgegangen seyn. In dem Schlosse zu Urach war ein Weinbrunnen mit 3 Röhren zugerichtet, in welchem sich tannene Becher befanden, die jeden zur Stillung seines Durstes einluden. Im J. 1475 zog Eberhard mit einer bedeutenden Anzahl Ritter und Knechte von Hohen-Urach aus, um der Stadt Köln am Rhein zu Hülfe zu kommen gegen den Herzog von Burgund. Zwei Jahre nachher entwarf er daselbst den Plan zur Gründung einer hohen Schule in Tübingen, dessen Ausführung ihm große Ehre macht.

Das Jahr 1482 war für unsere Burg eben kein glückliches Jahr: durch den Münsinger Vertrag wurde nemlich das ganze Land vereinigt, und es war daher nur noch eine Hofhaltung nöthig; darum verlegte Eberhard seine Residenz von Urach nach Stuttgart, das mehr in der Mitte des Landes lag. Doch wußte auch von dieser Zeit an Hohen-Urach seinen Ruhm zu behaupten. Im J. 1490 ließ Eberhard dem blödsinnigen Grafen Heinrich, dessen Gesundheitsumstände sehr bedenklich waren, nach Hohen-Urach bringen zur sichern Verwahrung, wo er auch noch 29 Jahre zubrachte. Dieser Aufenthalt Graf Heinrichs gab, wie wir nachher sehen werden, Hohen-Urach zur Zeit der Noth wenigstens einen augenblicklichen Vortheil; denn nun begannen bald die stürmischen Zeiten unter Herzog Ulrich. In Hohen-Urach hatte Ulrich seinen berühmten Büchsenmeister Johann Glaser Wartmann, der bei ihm in großer Gnade stand, ihn in seinen gefahrvollsten Lagen begleitete und den pfälzischen Krieg in einem Gedichte besang. Im J. 1514

hielt Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Lüneburg sein Beilager mit der württembergischen Gräfin Maria.

Wenige Tage, nachdem Herzog Ulrich den Ritter Hans von Hutten ermordet hatte, wurde ihm am 24. Mai 1515 zu Hohen-Urach ein Knabe von seiner Gattin Sabina geboren; mit seiner Geburt ging dem Lande Württemberg in seinen trübsten Zeiten ein helles Licht auf, das allmählig Heil und Segen verbreiten sollte, bis auf die fernsten Nachkommen. Das ist der edle Herzog Christoph, dessen Name sich in das Herz seines Volkes zu tief eingegraben hat, als daß er je vergessen werden könnte. Der Probst Petrus von Denkendorf kam hinauf, um im Namen der Stände seine Freude zu bezeugen, und den Knaben aus der Taufe zu heben. Gegen vier Jahre war Christoph in Hohen-Urach. Drey Jahre nachher gab Herzog Ulrich daselbst ein Turnier, dem Pfalzgrafen Ludwig und andern Fürsten zu Ehren, die von da aus auf den Reichstag nach Augsburg zogen.

Der 9. April 1519 war für Hohen-Urach ein sehr drohender Tag; die Stadt Urach wurde an diesem Tage von dem schwäbischen Bunde belagert. Der Vogt daselbst, Stephan Weiller, der dem schwäbischen Bunde als treuer Anhänger Ulrichs bekannt war und sich wohl zu hüten hatte, nicht in dessen Hände zu fallen, gab sich alle Mühe, von Herzog Ulrichs Leuten noch eine starke Besatzung in die Stadt zu bringen, und trat deshalb mit den Bürgern der Stadt in Unterhandlung. Da er aber hier nichts ausrichtete, und doch Miene machte, die Stadt seinem Fürsten zu erhalten, so entstand ein Aufruhr unter den Bürgern,

in welchem Weiller als treuer Diener des Herzogs das Leben ließ. Ein Bürger schoß nach ihm, und traf ihn durch den Leib; als er entfloh, und wegen des Blutverlustes zu Boden fiel, so ereilten ihn einige Bürger und durchstachen ihn. Nach dem Tode des Vogts übergab sich natürlich die Stadt sogleich, und huldigte schon am andern Tage dem schwäbischen Bunde. Der Hauptmann auf Hohen-Urach verweigerte aber die Uebergabe, da Graf Heinrich schwach und krank sich daselbst befand. Jedoch am 15. April starb Heinrich, und schon am 17ten dieses Monats wurde der Leichnam fortgeschafft aus dem Schlosse und nach Stuttgart geführt. Kaum war die Leiche aus dem Schlosse gebracht, so ergab sich dasselbe; die darin liegende Besatzung, angesteckt durch die Untreue der Bürger von Urach, mißhandelte ihren Hauptmann und verwundete ihn, weil er sie Meineidige genannt hatte. Ehe sie aber das Schloß verließ, raubte und zerstörte sie noch auf demselben, was ihr beliebte, und brachte die Schlüssel dem Dieterich Späth, den der Bund als Vogt in die Stadt gesetzt hatte. Dieser schrieb denn nun an alle Besatzungen in den dort herumliegenden Schlössern, sie möchten dem Beispiele von Hohen-Urach folgen, und bei Lebensstrafe ihre Schlösser dem schwäbischen Bunde übergeben; welches denn wirklich so viel fruchtete, daß die auf Achalm und Hohen-Neuffen abzogen.

Herzog Ulrichs Gemahlin, Barbara, wollte von dem Unglück ihres Mannes noch einen Vortheil ziehen, und verlangte für sich Hohen-Urach nebst Anderem; allein es wurde ihr abgeschlagen. So war also einige Zeit hindurch

feindliche Besatzung in dem Schlosse, die sich auch daselbst zu halten wußte. Noch in demselben Jahre zog Herzog Ulrich nach Urach, in der Hoffnung, nicht nur die Stadt, sondern auch das Schloß unversehens in seine Hände zu bekommen; allein Dieterich Späth, einer der größten Feinde des Herzogs, hatte sich vorgesehen, und bei all seinen Anstalten kam ihm das böse Gewissen der Bürger zu Statten, das sie gegenüber von dem Herzoge hatten, und ihnen die Nothwendigkeit zeigte, sich gegen ihn zu halten. Aus Mangel an großem Geschütz mußte Ulrich abziehen, und gleich hinter seinem Rücken ließ Späth in den Dörfern, in denen Ulrich sein Lager gehabt hatte, sengen und brennen.

Die Feinde ersahen den Vortheil, den ihnen Hohen-Urach gewährte; denn im J. 1524 ließ Erzherzog Ferdinand an alle Diener und württembergische Vasallen ein Schreiben ergehen, des Inhalts: sie möchten sich mit ihrer Rüstung bereit halten, um beim ersten Aufgebot an die Orte ihrer Bestimmung aufbrechen zu können. Bei dieser Gelegenheit ließ er mehrere Schlösser, besonders auch Hohen-Urach, mit einer Besatzung gegen Herzog Ulrich verstärken.

Der 24. Mai des Jahres 1534 war für Ulrich ein sehr glücklicher Tag. Er kam nemlich eben von Tübingen her, und belagerte sogleich das Schloß Hohen-Urach, in welchem sich gerade der Ritter Hans Konrad von Heudorf als Schloßhauptmann mit einer starken und sehr reichlich versehenen Besatzung befand. Das Heer lag in den nächstgelegenen Dörfern, weil man, um die Stadt zu schonen, nur

durch eine Belagerung die Burg zur Uebergabe zwingen wollte. Allein die Besatzung konnte sich nicht lange halten, und ergab sich schon zwei Tage nachher an Ulrich, ehe er sich's versah. Der ganze Berg, auf dem die Burg liegt, konnte wegen der dichten Waldung nicht bestiegen und die Burg auch anfangs nicht beschossen werden. Da ließ der edle Landgraf Philipp von Hessen, Ulrichs Freund, in der Nacht durch Abhauen der Bäume eine Oeffnung machen, so daß man mit dem Geschütz leicht beikommen konnte, durch welches die Burg sehr stark beschädigt wurde. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, indem die Besatzung, obgleich mit allem Nöthigen versehen, doch durch die gewaltigen Löcher in ihren Mauern genöthigt wurde, den siegreichen Waffen der beiden Fürsten zu weichen; beschämt zog sie ab und dagegen Herzog Ulrich mit Freuden ein. Als sie noch mit der Einnahme der Burg beschäftigt waren, schickte Landgraf Philipp bereits dem König Ferdinand ein Schreiben nach Prag, worin er ihm seine Freude bezeugte, das dem Herzog vorenthaltene Land wieder erobert zu haben.

Der schmalkaldische Krieg brachte auch über Hohen-Urach viel Unglück, nachdem Ulrich kurz vorher bemüht war, daselbst auszubessern, was zerstört worden war. Als nemlich Kaiser Karl das schmalkaldische Bundesheer getrennt und das Herzogthum Württemberg so ziemlich in seiner Gewalt hatte, so forderte im J. 1547 der Herzog von Alba auch Hohen-Urach nebst der Stadt Urach auf, sich zu ergeben. Die Besatzung schützte hingegen die Aussöhnung des Kaisers mit dem Herzog Ulrich vor, da ja der Kurfürst von

der Pfalz ins Mittel getreten und einen Vertrag in Heilbronn ausgewirkt habe. Allein das feindliche Heer wollte nichts davon wissen, sondern forderte noch einmal zur Uebergabe auf. Man versuchte von Seiten der Besatzung noch alle mögliche Mittel: sie sandten Boten nach Stuttgart, um dort bei dem kaiserlichen Gesandten Franz Duard Gehör zu finden; allein dieser ermahnte sie zum Gehorsam gegen den Kaiser, und bedeutete ihnen, daß sie das Schloß wohl übergeben könnten, ohne ihrem Landesfürsten die gebührende Achtung zu entziehen. Endlich mußten sie sich ergeben, und bei dieser Gelegenheit mögen die Feinde dem Schlosse übel mitgespielt haben; denn wir finden, daß sich nachher Herzog Christoph, der überhaupt für seinen Geburtsort eingenommen war, der Burg annahm, und ungefähr 19087 Gulden auf die Herstellung der Burg wandte, so wie überhaupt von jeher dem Hause Württemberg viel an Hohen-Urach gelegen war.

Das Jahr 1580 war für Hohen-Urach sehr wichtig, da um jene Zeit der berühmte Märtyrer der Wahrheit, Nicodemus Frischlin, daselbst gefangen saß; und wir wollen bei Hohen-Urach nicht vergessen, sein Andenken zu erneuern. Seine erste Jugend hatte er unter strenger klösterlicher Zucht zugebracht, und kam nach der bestimmten Reihe von Jahren in das Stipendium nach Tübingen, wo er sich sowohl durch Geschicklichkeit, als durch Geschmack besonders in der Dichtkunst auszeichnete, daher ihm auch Herzog Christoph im J. 1566 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Geschichte auf der hohen Schule in Tübingen übertrug; er war auch ein ge-

wandter Erzieher, weshalb ihm viele Adelige ihre Söhne zur Bildung übergaben. Sogar bis nach Gräz verbreitete sich der Ruf Frischlins, so daß der Vorsteher der evangelischen Gemeinde daselbst den Herzog Christoph bat, ihm für seine Gemeinde Frischlin auf 6 Jahre zu überlassen. Allein Christoph kannte das Bedürfniß solcher Männer in seinem eigenen Lande zu wohl, als daß er ihn abgegeben hätte. Als Christoph bald darauf sein Beilager hielt, so verherrlichte Frischlin dieses Fest mit einem Theaterstück, das den Geschmack seiner Zeit weit überstieg, und ihm eine Belohnung vom Herzog verschaffte. Die Gunst seines Fürsten zog ihm bald die Mißgunst der übrigen Lehrer der hohen Schule zu, und man setzte ihn absichtlich hintan, in der Hoffnung, seiner los zu werden; als er jedoch blieb, so suchte man seinen guten Namen anzugreifen. Jetzt bat er um seine Entlassung, die ihm aber Christoph nicht gab. Mit Christophs Tode ging auch für ihn sein Glücksstern unter, denn sein Nachfolger Ludwig hatte zwar die gleiche Milde, aber sein Wort hatte nicht dieselbe gebietende Kraft. Frischlin bekam es jetzt mit dem ganzen deutschen Adel zu thun; denn er hatte in einer lateinischen Rede sein Thun und Treiben mit Freimüthigkeit an den Tag gezogen. Es wurde Anfangs nicht so bekannt, und Herzog Ludwig konnte die Sache für den Augenblick unterdrücken, als ein Uebelwollender durch eine deutsche Uebersetzung seiner Rede, in der er ihm die Worte schändlich verdrehte, die Sache vor die Ohren des ganzen deutschen Adels brachte. Ludwig suchte ihn lange zu schützen gegen Klagen und Verfolgungen,

bis endlich der Adel, erboßt über des letztern Milde, sich an den Landgrafen Wilhelm von Hessen wandte, der sich in einem Schreiben an Ludwig sehr stark über Frischlin ausdrückte. Frischlins eigene Unvorsichtigkeit brachte endlich die Sache vor den Kaiser, ohne daß Ludwig etwas davon ahnte, worüber ihn dieser auch sogleich entließ. Frischlin folgte nun einem Rufe nach Krain, wo ihn der Adel abermals — aber vergeblich — zu verdrängen suchte. Nach zwei Jahren kam er wieder nach Tübingen, unter dem größten Widerspruch der dortigen Lehrer, mit denen er nun in einer beständigen Fehde lebte, bis es endlich dahin kam, daß er nach Frankfurt a. M. entfliehen mußte. Bald jedoch erschien er wieder auf dem Kampfplatze; schwer gereizt konnte er nicht schweigen, bis ihn endlich Herzog Ludwig festsetzen ließ. Hier mußte er sich verpflichten, das Herzogthum zu räumen, jedoch verwilligte man ihm, noch einige Zeit da zu bleiben, bis er eine andere Anstellung hätte. Diese Zeit benutzte er nun, um die Lehrer in Tübingen, die seine Feinde waren, besonders aber den als Annalisten berühmten, aber als Mensch verachtungswürdigen und niederträchtigen Martin Krusius, der der Urheber von Frischlins Unglück war, recht tüchtig durchzuhecheln. Nachdem er die Schrift seinem Herzog überschickt hatte, entfloh er nach Hessen und Braunschweig; da er aber überall in Deutschland seine Feinde hatte, so mußte er bald auch hier weichen und sich nach Mainz wenden. Von da aus ließ er seine beißenden Satyren nach Württemberg wandern, bis man endlich seiner überdrüssig, ihn in Mainz aufsuchte, und

zuerst auf das Stammschloß Württemberg, dann aber nach Hohen-Urach bringen ließ. Hier verfertigte er auf Antrieb des Landgrafen von Hessen, der ihm wieder etwas gut geworden war, seine libros hebraicos; bald war er jedoch als ein Mann, der von jeher die Freiheit liebte, seiner Haft überdrüssig, und gedachte zu entfliehen. Den 29. Nov. 1580 Abends hob er in dem Gefängniß zu Hohen-Urach den Helm des Ofens ab, wand sich durch denselben mit Mühe heraus, und wollte sich an einem Seil, welches er von Tüchern verfertigte, aber unvorsichtig befestigte, hinablassen. Da er von schwerem Körperbau war, so ging das Seil auf, und er stürzte auf einen Felsen, an dem er Genick, Arme und Rippen zerbrach. Er war ein großer Mann, der die Wahrheit liebte, und den wir wohl einen Geistesverwandten Ulrichs von Hutten, Reuchlins u. A. nennen dürfen. Mit beißendem Witz wußte er die Thorheiten, Standesvorurtheile und Laster seiner Zeit durchzugeißeln, verfehlte es nur manches Mal zu sehr in der Art und Weise, wie er die Wahrheit sagte, und hatte den Fehler, daß er zu unruhig und zu unvorsichtig war.

Im dreißigjährigen Kriege war Hohen-Urach in schwedischen Händen, und war eine derjenigen Burgen, die lange nicht überging, sondern sich ritterlich zu wehren wußte. Als der Angriff auf Hohen-Urach geschah, ward das Schloß gerade dem schwedischen Obristen Holzmüller anvertraut; in der Stadt Urach befehligte der Württemberger Georg Albrecht von Bettendorf. Die Stadt mußte schon am 2. Nov. 1634 unterhandeln, weil der längst versprochene

Entsatz nicht kam, und all ihr Pulvervorrath in die Luft geflogen war; sie mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurde hart geplündert. Allein Hohen-Urach konnten die Feinde nicht erhalten, Obrist Mora, der unter dem General Gallas die Belagerung leitete, begnügte sich daher nur damit, daß er sie einschloß. Lange Zeit lag er ohne Erfolg davor; erst im J. 1635 fing Hohen-Urach, gezwungen durch die hartnäckige Einschließung, an zu wanken. Holzmüller berichtete an den Herzog von Württemberg, daß Hohen-Urach an Lebensmitteln großen Mangel leide, und er jedem Mann innerhalb 3 Tagen nicht mehr als 2 Pfund Brodt und 1 Pfund Roßfleisch ohne Wein reichen könne; unterrichtete ihn aber auch zugleich über die Treulosigkeit des Befehlshabers in Hohen-Neuffen, und beklagte sich überhaupt bitter darüber, daß die von dem Herzoge in seinem Lande zurückgelassenen Leute mehr ihren eigenen Nutzen, als den des Landes und des Herzogs vor Augen hätten. Nun traf der Herzog die Veranstaltung, daß Hohen-Urach durch einen Theil der Besatzung von Ulm, von Hohen-Neuffen aus, mit Frucht auf 2 — 3 Monate versehen wurde. Allein die Besatzung wollte bald nicht mehr vom Brodt allein leben; auch war der Vorrath aufgezehrt, und man hielt bald die Eingeweide der Pferde für den besten Leckerbissen. Endlich mußte sich die Reichsstadt Ulm ergeben, und nun war auch für Hohen-Urach von daher nichts mehr zu hoffen; sie hatte keine Aussicht, sich noch einmal mit dem Nöthigen zu versehen, und mußte sich daher endlich am 24. Jul. 1635 an den Obristen Soyes

ebenfalls ergeben, jedoch unter der Bedingung, daß die Befehlenden mit ihren Pferden und Pistolen, die Soldaten aber mit Untergewehr abziehen dürften, sie aber bis nach Ulm begleitet werden sollten. Die Uebergabe konnte nicht durch Holzmüller selbst geschehen, weil derselbe kurz vorher das Unglück hatte, zu erblinden, und daher auch keine Dienste mehr leisten konnte, sondern die Besorgung der Geschäfte seinem Bruder, einem Fähndrich, übertragen mußte, was wohl mitgewirkt haben mag zur Beschleunigung ihrer Uebergabe. Ungeachtet nun fremde Besatzung einzog, so litt doch Hohen-Urach nicht darunter, es wurde im guten Stand erhalten, weil den Feinden selbst daran lag, hier festen Fuß fassen zu können.

Im J. 1638 wurde die Stadt Urach nebst andern Städten zwar sehr stark geplündert, allein Hohen-Urach litt nicht darunter. In eben diesem Jahre ließ der feindliche Sequestervogt Urach in Beschlag nehmen, führte auch den Amtmann von Münsingen auf das Schloß, weil dieser sich geweigert hatte, die Stadt Münsingen zu übergeben. Erst ein Jahr nachher erhielt der Sequestervogt Befehl, Stadt und Burg dem Herzog von Württemberg wieder einzuhändigen. Allein die Zwistigkeiten, die der Herzog mit der ränkesüchtigen Erzherzogin Klaudia hatte, die sich die frechsten Forderungen und Eingriffe in die Rechte Anderer erlaubte, drohten auch für Urach Folgen zu haben. Ein gewisser Binner, der oft in der Begleitung der Erzherzogin war, brachte ihr einmal aus bloßem Muthwillen bei, sie hätte ein großes Recht auf alles, was ehemals zur Graf-

schaft Urach gehört habe. Die östreichischen Räthe, als sie dieses erfuhren, widersetzten sich standhaft diesem frechen Ansinnen, und ließen Binner ihre Ungnade darüber empfinden. Allein die Erzherzogin beschwerte sich dennoch beständig beim kaiserlichen Hofe über die Aufhebung der Sequestration von Urach, bis endlich der Kaiser nothgedrungen den 16. Sept. 1639 an den Herzog den Befehl gelangen ließ, er möchte unverzüglich der Erzherzogin Platz machen. Zwar wurde von manchen Seiten widersprochen, und man schützte namentlich vor, die Grafschaft Urach sey von jeher eine sehr beträchtliche, und die Grafen von Urach Reichsgrafen und Reichsjägermeister gewesen, Oestreich könne darum nicht damit walten, wie es wolle; allein dies half nur für den Augenblick. Als der Herzog im J. 1620 einen Abgeordneten nach Inspruck sandte, um die Vorstellungen zu erneuern, so erklärte man ihm rund heraus, man werde sich der ganzen Grafschaft bemächtigen. Noch kurz vor der Abschließung des westphälischen Friedens erscheint eine fremde Besatzung auf Hohen-Urach, und unter allem, was nun dem Herzog wiedergegeben wurde, war dieses das letzte, das man ihm einhändigte.

Im J. 1693, als Württemberg viel von französischen Einfällen zu leiden hatte, und man von nichts als Raub und Brand hörte, haben sich gar Viele mit ihren Schätzen nach Hohen-Urach geflüchtet, wo sie sicher die bessere Ordnung der Dinge abwarteten.

Die erste große Zerstörung kam über die Burg im J. 1694: ein schweres Gewitter hatte sich oberhalb Hohen-

Urach entladen, und bei dieser Gelegenheit traf ein Blitz auf den Pulverthurm, so daß nicht nur dieser ganz zersprang, sondern auch das ganze Schloß sehr stark beschädigt wurde. Seit dieser Zeit gab man sich nicht mehr viel mit der Ausbesserung ab, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts liegt die Burg in Trümmern, welche von Zeit zu Zeit, durch wiederholten Abbruch und Abführung der Steine zu anderm Gebrauch, noch mehr gelitten haben. Der neueste Unfall traf die Burg im J. 1815, wo man bei Gelegenheit eines königlichen Stallbaues, auf dem sogenannten Kutschenhof, einige schöne Parthieen dieser Trümmer einriß. Und so ist sie als eine der letzten Alpburgen in Trümmer gesunken *).

---

*) Man scheint es im Württembergischen darauf anzulegen, daß solche Landes-Alterthümer nach und nach verschwinden sollen. Hohen-Urach wird zerstört, um beim Bau eines Marstalles einige Thaler zu ersparen, und die Burg Württemberg — die Stammburg des Regentenhauses — ist im vorigen Jahre abgebrochen worden, um an die Stelle ein Trauer-Denkmal der Königin Katharine zu errichten! — O des wahrhaft traurigen Gedankens, den jeder Württemberger betrauern muß! Schwerlich wird die Verklärte es billigen, daß ihrem äußern Andenken ein solches Opfer, ohne Noth, gebracht, der Geschichte des Landes ein Monument geraubt wird, um ein anderes hinzustellen, das nie den Werth erhalten kann, den jenes hatte.

F. G.

So denkwürdig die Geschichte der Burg ist, so denkwürdig ist die ihrer ersten Besitzer, der Grafen von Urach. Wenn gleich die älteste Geschichte dieser Familie, so wie überhaupt die Geschichte gar mancher entweder im Mittelalter untergegangenen oder in andere Familien übergegangenen Dynastenhäuser, dunkel und fabelhaft ist, so ist doch das geschichtlich gewiß, daß nicht, wie Manche wollten, erst zu Ende des zwölften, sondern schon um die Mitte des eilften Jahrhunderts sich Spuren finden, die das Geschlecht der Grafen von Urach als eines der ältesten Grafenhäuser Schwabens bezeichnen; wiewohl wir einer alten geschriebenen Chronik nicht glauben wollen, wenn sie uns bereden will, schon Kaiser Karl der Große habe die Grafschaft Urach gegründet, und die Grafen seyen fränkischen Ursprungs.

Die Grafen von Urach waren des heil. römischen Reichs Jägermeister: daher auch die Stadt, neben dem rothen Löwen in dem Wappen, noch ein Jägerhorn auf dem Helme führt. Dies verleitete Einige zu der Behauptung, von der Erwerbung der Grafschaft Urach schreibe sich im württembergischen Wappen das Jägerhorn her. Allein die Grafen von Württemberg führten dasselbe in ihrem Wappen, ehe sie die Grafschaft Urach bekamen. Zudem gab es vier Reichsjägermeister, daher das Jägerhorn im Wappen der Grafen von Urach und das im Wappen der Grafen von Württemberg wohl neben einander bestehen können. Ueberdies sind die Wappen auch in den Farben verschieden.

In den früheſten Zeiten erscheint das Grafenhaus in einer sehr genauen Verwandtschaft mit den Grafen

von Achalm. Im achten Jahrhundert wird eines Grafen Luipold von Urach und Achalm erwähnt, der sich dem fränkischen Hausmajor Karl Martell widersetzt haben soll. Rüxner führt im J. 935 einen Grafen Ulrich an, der auf dem von Kaiser Heinrich I veranstalteten Turnier zu Magdeburg war; im J. 942 soll ein Graf Rudolph von Urach bei dem Turnier zu Rotenburg an der Tauber, und ein Graf Konrad von Urach im J. 948 bei dem Turnier zu Konstanz gewesen seyn; allein auf Rüxner wollen wir keine Beweise gründen. Die ganz sichere, durch Urkunden bestätigte Geschichte der Grafen von Urach fängt mit der Mitte des eilften Jahrhunderts an, mit derselben Zeit, da sich allmählig die Grafen von ihren Burgen und Stammsitzen nannten, weßhalb es wohl möglich ist, daß es vor dieser Zeit gar manche gab, die zu dem Uracher Grafengeschlecht gehörten, die wir aber nicht unterscheiden können, da wir nichts als Taufnamen vor uns haben.

Gleich in der Mitte des eilften Jahrhunderts erscheinen die Besitzungen dieses Hauses sehr ausgedehnt; zu der Grafschaft Urach sollen, nebst den Bergschlössern Wittlingen und Grafeneck, 44 auf der Alp hin und wieder gelegene Flecken und Städte gehört haben. Um diese Zeit lebten zwei Brüder, der eine Egino, der andere Rudolph von Achalm; wahrscheinlich ist es, daß der erste, Egino, der die Burg Achalm zu bauen anfing, derselbe ist, der anderswo Graf von Urach heißt, und der der Stammvater dieser Familie ist; denn von diesem an theilt sich die Geschichte der Grafen von Urach und Achalm in zwei Theile. Daß er das eine

Mal Graf von Urach, das andere Mal Graf von Achalm genannt wird, kann daher kommen, weil zwar die Sitte, sich von den Stammburgen zu schreiben, damals allmählig eingeführt wurde, aber doch noch nicht allgemein war, wenigstens nicht so allgemein, daß schon eine feste Norm, wie man sich schreiben solle, bestand. Ueberdies ist daran zu zweifeln, ob sich Graf Egino schon in Urkunden als Graf von Urach unterschrieben hat. Wir wollen nun diesen Graf Egino I nennen, um ihn von andern gleichnamigen seines Geschlechts desto besser unterscheiden zu können; es scheint, er sei noch im eilften Jahrhundert gestorben, und soll zu Strasburg begraben liegen, wo auch sein Bruder Graf Rudolph von Achalm seine Ruhestätte fand. Möglich ist es, daß Graf Egino I von Urach in dem lothringischen Zwiste sein Leben gelassen hat; von seiner Gemahlin findet man keine sichere Spur.

Egino I hinterließ zwei Söhne und eine Tochter: Egino II, Kuno oder auch Konrad I, und Mathilde, welche sich mit dem Grafen Mangold von Sümmettingen vermählte, der im J. 1086 bei dem unglücklichen Treffen des Gegenkönigs Hermann gegen Kaiser Heinrich IV bei Bleichfeld sein Leben verlor. Mathildens geschieht in dem Verzeichniß der Gutthäter des Klosters Zwiefalten, das bald nach dem Tode ihres Mannes gestiftet wurde, besonders rühmliche Erwähnung. In diesem Kloster wurde sie auch begraben.

Egino's I Sohn, Kuno oder Konrad I, trat frühe in den geistlichen Stand, in welchem er es zu hohen Würden zu

bringen wußte. Im J. 1114 unter Papst Paschal II wurde er Bischof und Kardinal; bekleidete auch lange Zeit hindurch zu seinem größten Ruhm die Stelle eines päpstlichen Legaten im Morgenlande, in Frankreich und in Deutschland. Er war ein geschworner Gegner Kaiser Heinrichs V, den er auf alle Weise zu drücken suchte. Im J. 1111 that er wegen des berühmten Investiturstreits den Kaiser auf der Synode, die er in Jerusalem hielt, in den Bann. Dies wiederholte er auf den Synoden zu Beauvais, zu Chalons und zu Köln am Rhein. Auf der im Lateran gehaltenen wollte er den Papst im J. 1116 durchaus bewegen, sein dem Kaiser gethanes Versprechen zurückzunehmen, und diesen selbst noch einmal zu excommuniciren. Der Papst wählte die schöne Ausflucht, daß er zwar den Bann nicht selbst aussprach, aber doch alles bestätigte, sey's auch nicht öffentlich, was sein Legat verfügte. Zu Köln und zu Fritzlar wiederholte er seine Verdammungsurtheile über Heinrich, und machte allen deutschen Bischöfen die Zumuthung, sie möchten seinem Urtheile beitreten. Papst Gelasius II schlug ihn im J. 1119 zu seinem Nachfolger vor; allein das Bewußtsein, wie sehr er den Kaiser gereizt habe, und das Mißtrauen in den Wechsel des Glücks, machte es Kuno'n rathsamer, diese Ehre abzulehnen.

Graf Egino II spielte keine große Rolle; sein ganzes Leben läßt sich in den wenigen Worten aussprechen: er lebte, nahm ein Weib, Namens Kunigunde, zeugte mit ihr 6 Kinder, und starb; in dem Kloster Zwiefalten liegt er nebst Kunigunden begraben. Seine Söhne waren Egino III und

Gebhard; seine Töchter: Udilhild, Alberad, Heilwig und Irmengart. Alberad nahm frühe den Schleier, und ging in das Kloster Lindau, in welchem sie es bis zur Aebtissin brachte. Auch sie zog es, da sie älter wurde, hinüber zur Ruhestätte ihrer Ahnen; sie legte im J. 1131 die Würde einer Aebtissin nieder, und begab sich in das damals in Zwiefalten neben dem Hauptkloster bestehende Nonnenkloster, in dem sie auch starb. Udilhild verheirathete sich an den Grafen Friedrich von Hohenzollern, und verewigte ihr Andenken durch die Stiftung der für die Klosterfrauen bestimmten St. Nicolauskapelle in Zwiefalten, die sie nicht nur mit allem Nöthigen an Kirchengewänden und Gefäßen, sondern auch mit Schenkungen an beträchtlichen Gütern ausstattete. Sie liegt mit ihrer Schwester und ihrer Mutter Kunigunde auch daselbst begraben. Heilwig heirathete den Grafen Hartmann von Württemberg, und Irmengart Swigger von Gundelfingen.

Das Haus der Grafen von Urach schien es auf sich zu haben, daß die meisten Glieder desselben den geistlichen Stand wählten; der eine Sohn Egino's II, Gebhard, trat ebenfalls in diesen Stand. Da er jedoch ein Mann von hellem Kopf, vielen Kenntnissen und großer Beredtsamkeit war, so gefiel ihm der Stand der Weltpriester besser, als der der Mönche. Er ging daher nicht gleich anfangs in ein Kloster, sondern wurde im J. 1080 Domherr zu Strasburg; hier ließ er sich's nun recht wohl seyn, haßte sogar den Mönchsstand dergestalt, daß er einst der Lust nicht widerstehen konnte, den Mönchen zu Hirsau ihren Wein im

Elsaß wegzunehmen und zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse zu gebrauchen. Man redete ihm jedoch von vielen Seiten ins Gewissen, so daß er endlich selbst nach Hirsau ging, um die Mönche zu entschädigen. War es der kluge, ihm dem Geiste nach verwandte Wilhelm, der damals Abt zu Hirsau war, oder die besonders gute Einrichtung des Klosters, was ihn so anzog, weiß man nicht; kurz, er blieb, und wurde Mönch zu Hirsau. Kaum war er einige Zeit im Kloster, als eine heftige und langwierige Gicht an ihm ausbrach, von der er nur durch den Wundermann, als welcher Wilhelm bekannt war, gerettet werden konnte. Der Kuß seiner Schwägerin, welche ihn besuchte, und in der Entzückung über den glücklichen Erfolg sich soweit vergaß, hätte den armen Gebhard beinahe um die Wohlthat seiner Genesung gebracht, indem der hiedurch unheiliger Weise berührte Arm wieder erstarrte, so daß Wilhelm noch einmal seine Wundergabe gebrauchen mußte, um ihn ganz herzustellen. Bald nach diesem glücklichen Ereigniß wurde er Prior des Klosters, und Abt Wilhelm schickte ihn als seinen Abgeordneten zu Papst Urban II, und gleich darauf auch zum Abt Hugo von Clugny. Während seiner Abwesenheit starb Wilhelm, und Gebhard wurde an seiner Stelle den 4. Juli 1091 zum Abt des Klosters Hirsau ernannt. Lange verwaltete er diese Stelle mit dem größten Ruhm; denn er war ganz dazu geeignet, der Nachfolger des großen Wilhelms zu seyn: er besaß große Vorzüge des Verstandes, und man schätzte bald Hirsau um seines Gebhards willen so glücklich, als früher um Wilhelms willen. Sein Um-

gang und Rath wurde beinahe von allen Großen gesucht, und wer mit ihm bekannt war, durfte sich keck etwas darauf zu Gute thun. Bald aber strebte er als ein verwöhntes Glückskind nach höhern Dingen; die Mauern von Hirsau waren ihm zu eng, er wollte Bischof werden. Kaiser Heinrich V, an den er sich wandte, verhalf ihm auch im J. 1105 zum Bisthum Speier, wozu er ihm noch die berühmte Abtei Lorsch gab; er wurde auch in Gegenwart des Kaisers durch den Erzbischof Richard von Mainz eingeweiht. Eingedenk dessen, daß sein Ruhm von Hirsau ausging, wollte er noch neben dem Bisthum auch Abt zu Hirsau bleiben; dieser Plan jedoch mißlang nicht nur, sondern machte ihn auch dergestalt verhaßt, daß man ihm zum Trotz sogleich einen neuen Abt wählte, ungeachtet er es durch inständige Bitten und Versprechungen zu hindern suchte, und sogar einstmals eine große Anzahl Männer, Weiber und Kinder vor seinem Hause die bittersten Spottlieder auf ihn absang, so daß er am Ende nur durch Gewalt diese Menschen los werden konnte. Endlich wollte er alt und krank wieder nach seinem geliebten Hirsau gehen, wurde aber unterwegs von den Speiern, welche die Nachricht von der Flucht des Bischofs erhalten hatten, und die es nun bereueten, ihren Bischof so tief gekränkt zu haben, angehalten und nach Bruchsal in allen Ehren gebracht, wo er jedoch bleiben mußte, bis er im Jahre 1110 starb. Sein Leichnam wurde nach seinem Wunsche nach Hirsau gebracht, und dort ruht er in der Kirche unter dem Hochaltar. Man bedauerte dennoch seinen Tod; denn er war ein gewandter Mann,

der wahrscheinlich mehr dem kaiserlichen Hof, als dem päpstlichen Stuhl anhing. Mit seinem Bruder machte er natürlich dem Kloster Hirsau auch beträchtliche Schenkungen.

Sein Bruder war Egino III, von dem man jedoch nicht mehr, wohl noch weniger weiß, als von seinem Vater Egino II. Das Schenkungsbuch des Klosters Zwiefalten nennt beim J. 1157 einen Egino, der wahrscheinlich der Sohn Egino's III war, also Egino IV; er schenkte nemlich dem Kloster Zwiefalten einen mit Gold reich durchwirkten Teppich.

Um das Jahr 1165 nennt das Turnierbuch einen Grafen Ulrich von Urach, der bei dem Turnier zu Zürich war, von dem man jedoch nicht weiß, ob er ein Sohn Egino's III war, oder nicht; darum könnte es auch eine erdichtete Person seyn, deren es im Turnierbuche viele giebt.

Das Ende des zwölften und der Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nennt uns einen Egino, der der Zeit nach Egino's IV Sohn, also Egino V, kann gewesen seyn. Er heißt auch sonst, zum Unterschied von seinem Sohne, Egino der Aeltere, oder Egino mit dem Bart; er ist derjenige, der durch seine Vermählung mit einer zähringischen Fürstentochter in einen Theil der Besitzungen des erlöschenden zähringischen Stammes eintrat. Seiner wird erwähnt in einer Urkunde vom J. 1175, da Herzog Welf von Baiern dem Kloster Wessenborn auf den Fall seines Todes gewisse Güter vermachte; im J. 1179 soll er dem Turnier zu Köln beigewohnt haben. Als Kaiser Friedrich I von Hohenstaufen sich im J. 1181 zu Eßlingen aufhielt, so war er bei

ihm, und unterschrieb den 18. Mai eine Urkunde, worin der Kaiser das Kloster zum heiligen Grabe in Denkendorf in seinen Schutz nimmt. Als Zeuge war er gegenwärtig, da Ulrich von Neuburg von dem Probst zu Solothurn ein Lehen empfing. Ferner wird er als solcher genannt in einem Entscheidbrief Herzog Friedrichs von Schwaben vom J. 1185, aus Veranlassung eines Streits zwischen dem Kloster Salmansweiler und Konrad von Heiligenberg; im J. 1191 in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen, und 1196 in dem Kaufbriefe eines Dienstmannes der Grafen von Kalw an das Kloster Maulbronn. Im J. 1215, als Kaiser Friedrich II bei Ulm dem Kloster Lorch seine Freiheiten bestätigte, hat er sich zugleich mit einem Sohne von ihm unterschrieben, und 1217 bei einem Tauschhandel der Grafen von Ortenburg mit dem Kloster Waldsassen. Egino's V Gemahlin war Agnes, eine Tochter Herzog Bertholds IV von Zähringen und Schwester Herzog Bertholds V. Diese Heirath war für das Haus der Grafen von Urach von wichtigen Folgen, denn auf diesem Wege kamen die Grafen von Urach in den Besitz eines ansehnlichen Theils der zähringischen Länder. Als nemlich Herzog Berthold V von Zähringen kinderlos starb, so waren seine beiden Schwestern, deren eine den Grafen Egino zum Gemahl hatte, seine nächsten Erben. Auch konnte Agnes ganz unangefochten in den Besitz derjenigen zähringischen Länder eintreten, die in der Schweiz und in Burgund lagen; allein die übrigen ihr eigentlich noch zugehörigen Güter nahm Kaiser Friedrich II geradezu für sich. Auch die dem zähringischen Hause ver-

wandten Herzoge von Teck machten Ansprüche an die Erbschaft, die sie aber an den Kaiser gegen baares Geld verkauften. Der Sohn der Agnes, Egino VI, war aber nicht damit zufrieden, und es entspann sich darüber zwischen ihm und dem Kaiser eine Fehde, die erst nach geraumer Zeit zu Ulm geendigt wurde. Von Hagenau aus ließ Friedrich im J. 1219 es seinen und seines Reiches Städten bekannt machen: daß er sich mit dem Grafen Egino von Urach ausgesöhnt habe. Zu Hagenau wurde auch ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen Friedrich dem Grafen Egino den von den Herzogen von Teck erkauften Antheil an den zähringischen Gütern schenkte, und ihm noch die Hoffnung gelassen wurde, auch die Güter, die der Kaiser damals noch behielt, einst wieder zu erhalten. Ob und in wie weit diese Hoffnung in Erfüllung gegangen sey, wissen wir nicht zu bestimmen.

Aus den Gütern, welche die Grafen von Urach aus der zähringischen Verlassenschaft bekommen hatten, bildeten sich nachher die besondern Herrschaften Freiburg im Breisgau, und Fürstenberg auf dem Schwarzwalde; daher kommen auch von dieser Zeit an mehrere Urkunden vor, in denen sich Graf Egino VI der Jüngere nicht mehr blos einen Grafen von Urach, sondern auch einen Grafen von Fürstenberg nennt.

Im J. 1220 unterschreibt sich Egino V oder der Aeltere als Vogt seiner Gemahlin, der Agnes von Zähringen, auf einer Schenkungsurkunde, die dieselbe ausstellte, und im J. 1220 erlaubte er seinen Dienstleuten, ein Gut an

das

das Kloster Bebenhausen zu verkaufen. Mit dem J. 1230 hören die Nachrichten von Egino V auf, und es scheint, er sey um diese Zeit gestorben; von dieser Zeit an heißt auch sein Sohn nicht mehr der jüngere Egino, sondern schlechtweg Egino VI. Dagegen will man seine Gemahlin Agnes noch um's J. 1236 auf einer Urkunde finden, da nemlich A., Gräfin zu Urach und Freiburg, den Klosterfrauen zu Villingen eine Schenkung macht. Allein der Buchstabe A. könnte auch die Gemahlin Egino's VI, Adelheid, Gräfin von Urach und Freiburg bedeuten. Eben so mährchenhaft lautet die Aussage gar Vieler, daß Agnes nach ihres Gemahls Tode noch einmal geheirathet haben soll, und zwar den Grafen Eberhard von Württemberg, der durch diese Heirath sogar Gelegenheit bekommen haben soll, einen Theil der Grafschaft Urach mit seinem Hause zu vereinigen. Er habe, sagte man, den Theil der Grafschaft erhalten, der ihr als Wittwe zugefallen sey; nachher, nachdem zwei ihrer Söhne den geistlichen Stand erwählt haben, sey auch der eine Theil ihrer Erbschaft an den Grafen Eberhard gekommen, der andere Theil aber an diejenigen Klöster, deren sie in ihrem Testamente gedachten; denn von einer solchen Heirath Eberhards findet man nirgends eine auch nur halb gegründete Spur.

Die Söhne, die Egino V hinterließ, waren Kuno oder Konrad II, Berthold I der Aeltere, Egino VI, dessen wir schon erwähnt haben, Rudolph und Berthold II. Man giebt dem Egino V noch zwei andere Söhne, Otto und Engelschall, die im J. 1177 als Grafen von Urach angeführt

werden sollen. Zwar beweist gerade das nicht entscheidend gegen ihr Daseyn, daß die Namen Otto und Engelschall in der Familie der Grafen von Urach ganz fremd sind, allein mit der Zeitrechnung läßt es sich nicht vereinigen.

Der beiden ältesten Söhne, Kuno's und Berthold's I, dessen Name bereits den zu hoffenden Uebergang des zähringischen Erbes an die Grafen von Urach bezeichnen soll, wird schon im J. 1198 Erwähnung gethan. Sie begleiteten in diesem Jahre ihren Oheim Herzog Berthold von Zähringen nach Köln; es hatten sich die Kölner und Trierer, auch einige Bischöfe und der Rheinpfalzgraf Heinrich, zu Andernach und Köln versammelt, um den Herzog Berthold von Zähringen zum römischen König zu wählen. Allein als der letztere sah, daß Heinrichs VI Sohn, Friedrich und sein Bruder Philipp mächtigere Freunde hatten, so bat er sich Bedenkzeit aus. Als Berthold abreiste, so ließ er die beiden Grafen von Urach als Geißeln zurück, theils zur Versicherung, daß er wieder zu Köln erscheinen wolle, theils aber auch als Unterpfand großer Schulden, die der lockere Herzog in Köln hinterließ. Allein er kam nimmer wieder, machte auch keine Anstalten, die beiden Grafen zu lösen, die auch deshalb lange als Gefangene in Köln gehalten wurden. Dieses traurige Leben veranlaßte sie zu dem Gelübde, daß sie, sobald sie wieder befreit werden sollten, in ein Kloster gehen wollten, welches sie auch getreulich hielten, nachdem sie sich losgekauft hatten mit ihrem eigenen Gelde. Kuno ging in das berühmte Cisterzienser-Kloster nach Citeaux, dessen Abt er nachher wurde; ja er brachte

es sogar mit der Zeit zu der Würde eines Kardinals und Bischofs in Porto. Kuno wird im J. 1226 auf einer Urkunde ausdrücklich Kardinal und Bischof in Porto genannt; in dem Verzeichnisse der Kardinäle vom J. 1227 geschieht auch seiner Erwähnung mit den Worten: Frater Conradus, Eginonis de Urach, Suitorum Dynastiae, filius, monachus. Im J. 1224 sandte ihn Papst Honorius III als seinen Legaten nach Deutschland, um gegen die Türken einen Kreuzzug zu veranlassen, wobei er in Schwaben den vielgeltenden Abt Konrad von Bebenhausen zu seinem Subdelegaten gebrauchte. Bei dieser Gelegenheit erschien er auch im Kloster Hirsau, um sich persönlich von der guten Beschaffenheit des so weit hin gerühmten Klosters überzeugen zu können.

Sein Bruder Berthold I wurde um's Jahr 1210 Abt zu Tennebach im Breisgau; fünf Jahre nachher erhielt er die Abtei Lützel bei Basel, und endlich im J. 1240 die, bei seiner Familie ohnedies im guten Andenken stehende Abtei Salmannsweiler, wo er aber nur noch ein Jahr lebte.

Egino VI, von dem schon früher die Rede war, wird zum ersten Mal im J. 1215 genannt, wo er auf einem Bestätigungsbriefe der Freiheiten des Klosters Lorch mit seinem Vater sich unterschreibt. Das J. 1219 nennt ihn auf einem Freiheitsbriefe, den Kaiser Friedrich II der Stadt Nürnberg ausstellte, und gleich nachher auf einem solchen, den Friedrich von Hagenau aus der Stadt Strasburg zusandte. Im J. 1220 steht er auf einer Urkunde, die er dem Kloster Tennebach ausfertigte wegen einer Schenkung eines frei-

burgischen Bürgers; hier spricht er als Nachfolger seines Oheims, des Herzogs von Zähringen, in der Regierung von Freiburg. Auf dieser Urkunde nennt er sich nemlich zum ersten Mal nicht nur Graf von Urach, sondern auch zugleich einen Dominum castri de Friburc, so auch nachher noch öfters; dagegen sein noch lebender Vater diesen Zusatz nicht gebrauchte. Hieraus möchte man schließen, Egino VI habe von jetzt an seine Wohnung in Freiburg aufgeschlagen, oder sich wenigstens am meisten des Breisgaues angenommen, ohne noch vorher eine eigentliche Theilung mit seinen Ländern vorgenommen zu haben.

Ein Jahr nachher erlaubte Graf Egino einem seiner Dienstleute, Eberhard von Hasbach, dem Kloster Tennebach von seinen Gütern zu schenken, welche und wie viel er wolle; hier nennt er sich ebenfalls Dominus castri de Friburc. In jenen mißlichen Zeiten, da Kaiser Friedrich II regierte, scheint sich auch unser Graf Egino, wo nicht öffentlich gegen Friedrich erklärt, doch es wenigstens verdeckt mit seinen Feinden gehalten zu haben, weshalb ihm der Kaiser eine Zeit lang sehr gram wurde. Nur die Achtung, die Friedrich von jeher vor seinem Bruder Kuno, dem Kardinal und Bischof von Porto, hatte, der vielleicht noch überdies bei dem Kaiser für seinen Bruder bat, konnte den Kaiser bewegen, ihm wieder seine Gnade zu schenken. Dagegen mußte Egino dem Kaiser versprechen, ihm, sollte er einen Kreuzzug machen müssen, dahin zu begleiten; dieser Kreuzzug unterblieb aber. Der Kaiser nennt ihn bei dieser Gelegenheit Eguenonem, Comitem de Hura, eine

ganz eigene Veränderung für Urach. In der schon erwähnten Urkunde vom J. 1228, wegen des Verkaufs eines Gutes an das Kloster Bebenhausen, nennen sich nebst dem Vater auch die drei Söhne; Egino VI aber zuerst, und nach ihm Rudolph und Berthold II, er war also unter diesen der älteste Bruder.

Um dieselbe Zeit wurde Egino nebst vielen andern Grafen und Rittern in den Streit verwickelt, der zwischen dem Bischof Berthold von Strasburg, aus dem angesehenen Hause der Herzoge von Teck, und dem Grafen von Pfirt ausbrach, und gegen drei Jahre währte. Er hielt es mit dem Grafen v. Pfirt, da er einer Familie angehörte, die, wie Einige behaupten, mit seinem Hause sehr nahe verwandt war. Im Verlauf des Streits, der immer heftiger wurde, kam es endlich zwischen beiden Partheien zu einem hitzigen Treffen bei Blodelsheim, zwischen Breisach und Basel, nicht weit vom Rhein, in welchem der Bischof von Strasburg die Oberhand behielt. Egino war natürlich von Freiburg aus, wo er wohnte, und das sehr nahe gelegen war, auch bei dem Treffen, wobei er jedoch das Schicksal seiner Parthei theilte und empfindlichen Verlust litt. Da der Zwist noch nicht geendigt war, erscheint Egino im J. 1229 auch als Schiedsrichter in einem andern Streite zwischen dem Kloster St. Blasii auf dem Schwarzwalde und dem Ritter Heinrich von Gephingen; durch den Bischof von Konstanz ließ er seinen Spruch bestätigen. Auch schenkte Egino in demselben Jahre dem Kloster Allerheiligen auf dem Schwarzwalde einige Güter zu Algisweiler und Oberkirch, welche

bisher Guta von Remchen und ein gewisser Ritter Heinrich inne hatten; hier nennt er sich ebenfalls Dominus de Friburg. Bald darauf erlaubte sich Egino einige Gewaltthätigkeiten gegen Juden, die er gefangen nahm, und die sich deshalb bei Heinrich, dem Sohne Friedrichs II, beklagten; worüber dann beide ihm ihrer Gnade entzogen. Doch schon im J. 1230 bezeugt Friedrich in einer Urkunde, daß er alles Unwillens sich entschlagen habe, den er gegen den Grafen Egino wegen Gefangennehmung einiger Juden bei Freiburg gehabt hätte. Hier nennt ihn Heinrich schlechtweg Egino Comes de Friberc, nicht mehr einen Grafen von Urach und Freiburg; allein da beide Benennungen auf verschiedenen spätern Urkunden mit einander abwechseln, so ist zu vermuthen, daß Heinrich hier den Grafen von Urach blos um der Kürze willen weggelassen habe, zumal da die Sache in der Nähe von Freiburg auch mehr den Grafen von Freiburg angeht, als den Grafen von Urach. So heißt er in einer Urkunde vom 15. Febr. 1234, da Kaiser Heinrich über die Bergwerke und den Wildbau im Breisgau zu Frankfurt am Main einen Ausspruch thut gegen den Markgrafen Hermann von Baden und zu Gunsten des Bisthums Basel und dessen Lehnsmannes Egino's, abermals nur Graf von Freiburg. Bald darauf belehnte ihn derselbe Heinrich zu Eger mit den Flüssen Remchenthal, Wisen, Brigen, Kinzechen bis Gengenbach, und namentlich Milenbach, Elzach, Trisam, Brege und der Donau bis nach Emmerdingen, sammt allen Bächen, die von diesen Flüssen aufgenommen werden, so daß er Macht haben sollte, was er in denselben und in

den daran gränzenden Bergen an Gold und Silber finden würde, nach dem Lehnrechte für sich zu behalten. Hier kommt er wieder mit seinem alten Namen, Graf von Urach und Freiburg, vor. Ob Egino durch den Gold- und Silbersand in jenen Flüssen reich geworden sey, wissen wir nicht; auf jeden Fall bedurfte er solcher Hülfsmittel zur Bestreitung des großen Aufwandes, den er machte. Noch in demselben Jahre schenkte er mit seiner Gemahlin Adelheid dem Kloster Tennebach einige Weinstöcke, und hier gebrauchte er den vielbesagenden Titel: Egino, dei gratia Comes de Urach et dominus de Friburc. Er wußte unter allen Umständen seine Würde als Graf von Urach zu behaupten; bald waren es Schenkungen, die er an Klöster machte, bald waren es aber auch Gewaltthätigkeiten, durch die er sich in ein Ansehn setzen wollte. Davon ist folgende Geschichte ein deutlicher Beweis.

Kurz vor seinem Tode bekam Graf Egino mit Klementia, der hinterlassenen Wittwe seines Oheims, des Herzogs Berthold V von Zähringen, Zwistigkeiten, die seinem Herzen wenig Ehre machten. Im Verlauf dieser Zwistigkeiten nahm er ihr mit Gewalt nicht nur das Schloß Burgdorf und andere Güter, welche sie von ihrem Gemahl zum Witthum erhalten hatte, sondern setzte sie selbst gefangen. Kaiser Friedrich II trat jedoch bald ins Mittel, und entschied die Sache zu Mainz, wo er eben einen Reichstag hielt, um das Wohl des deutschen Landes zu besorgen, dahin, daß Egino die Klementia sogleich frei lassen, und ihr alle ihre Güter zurückgeben soll, beim Verlust seiner kaiserlichen

Gnade; hier wird er Comes de Hurach genannt. Bald darauf ging er mit seiner Gemahlin Adelheid nach Würzburg, um an dem dortigen Turnier Antheil zu nehmen. In demselben Jahre, in welchem er starb, that er noch ein großes Werk: er baute nemlich das schöne Schloß oberhalb Freiburg auf dem untern Theile des Berges. Er traute der Stadt Freiburg nicht mehr, und hoffte, von diesem Schlosse aus, die Stadt nicht nur desto sicherer beobachten, sondern sie auch im Fall der Noth desto besser im Zaum halten zu können. Dies gab aber nachher zu manchen Zwistigkeiten Anlaß. Endlich starb er, noch ehe das J. 1236 verflossen war, nach manchen abwechselnden Lebensschicksalen; er wurde in dem Kloster Tennebach, dessen Gutthäter er war, begraben.

Aus dem Schenkungsbriefe vom J. 1234 erhellt, daß seine Gemahlin wirklich Adelheid geheißen hat; und die freiburgische Chronik erzählt von ihr, daß sie eine geborne Gräfin von Neuffen gewesen sey; sie heißt bald Comitissa de Niffen, bald Filia Comitis de Niffen, auch Niffensis Adelhaita. Durch die Heirath mit Adelheid kam ein Theil der jetzigen Stadt Nürtingen an das Haus der Grafen von Urach, und nachher mit der Grafschaft Urach an das Haus Württemberg. Sie gebar ihrem Gemahl vier Söhne, und liegt bei ihm zu Tennebach begraben.

Der vierte Sohn Egino's hieß Rudolph, dessen Leben sehr einfach gewesen seyn muß, da man in der Geschichte nicht viel von ihm hört. Auf der schon mehrmals genannten Urkunde seines Vaters vom J. 1228, in welcher er mit seinen Söhnen einen Gutsverkauf an das Kloster Bebenhausen

bewilligte, wird auch Rudolph nebst seinen Brüdern genannt. Er trat, wie es scheint, auch wie so viele seines Hauses, in den geistlichen Stand; denn im J. 1254 wird seiner gedacht, da er von sich selbst sagt: Frater Rudolphus quondam Comes de Urach. Auch scheint es, er habe in diesem Stande sein Leben beschlossen.

Der jüngste und fünfte Sohn Egino's hieß Berthold II. In der schon angeführten Bestätigungsurkunde über die Schenkung eines freiburgischen Bürgers an das Kloster Tennebach vom J. 1220 führt der Vater selbst seinen Sohn Berthold den Jüngern und Egino VI, den Bruder Berthold des Jüngern, als Zeugen auf. Eben so wird seiner auf der bekannten Urkunde vom J. 1228 nebst seinen Brüdern gedacht. Berthold I kann in dieser Urkunde wohl nicht gemeint seyn, da dieser ein Abt war, und von Berthold II keine Spur gefunden wird, daß er ein Geistlicher gewesen wäre. Zudem ist er als der Jüngere und als solcher zuletzt aufgeführt. Im J. 1236 schenkte er dem Kloster Bebenhausen einen Hof zu Raitwangen; hier schreibt er sich selbst: von Gottes Gnaden Graf Berthold von Urach. Er wurde nachher, wahrscheinlich unschuldiger Weise, mit seinem ältern Bruder Rudolph, aus Gelegenheit der Zwistigkeiten, die Kaiser Friedrich II mit dem Papst Gregor IX hatte, in den Bann gethan, aber bald darauf im J. 1240 wieder losgesprochen. Endlich ging er als Laienbruder in das Predigerkloster zu Eßlingen, dessen Mitstifter er war, und dem er auch einige Güter schenkte, die nachher Graf Eberhard der Erlauchte von Württemberg gegen andere Gü-

ter zu Uhlbach eintauschte. Hier starb er auch, und wurde in der Klosterkirche sammt Schild und Helm vor dem St. Katharinenaltar begraben; dort kann man auch noch sein Wappen sehen.

Dies waren die Söhne Egino's V; der oben gedachte Egino VI hinterließ vier Söhne, mit denen der Name der Grafen von Urach aufhört: sie hießen Konrad III, Berthold III, Heinrich und Gottfried. Alle zusammen werden jedoch nur mit den Anfangsbuchstaben C. B. H. G. auf einer Urkunde des Klosters Tennebach genannt. Im J. 1237 schenkten sie mit ihrer Mutter Adelhaid, und bald darauf für sich allein demselben Kloster einen jährlichen Zins, den dieses ihnen zu entrichten hatte von einem Platz zunächst bei Freiburg, auf welchem eine von ihrem Vater Egino VI kurz vor seinem Tode gestiftete Kapelle gebaut wurde; sie scheinen also nach dieser Urkunde anfangs die Regierung von Urach und Freiburg mit einander geführt zu haben. Kurz vor ihrem Tode gab Adelhaid mit ihren Söhnen dem Predigerorden einen Platz zu einem Klosterbau, mit dem Bedeuten, für Egino's VI Heil zu beten. Nachdem die Mutter Adelhaid gestorben war, so trat Gottfried, der jüngste Bruder, in den geistlichen Stand; im J. 1238 kommt er als Capellanus Papae und hernach in den Jahren 1270 und 1275 als Domherr zu Konstanz vor. Die beiden andern Brüder theilten sich nun in ihres Vaters Güter; Graf Konrad erhielt die breisgauischen Güter, und machte Freiburg, wo schon sein Vater sich aufgehalten hatte, zu seinem beständigen Wohnsitze. Berthold erhielt die Hälfte der Grafschaft Urach

sammt dem Theil von Nürtingen, den Egino VI durch Adelhaid bekommen hatte, und nahm seinen Sitz zu Hohen-Urach. Heinrich erhielt die andere Hälfte der Grafschaft Urach mit den Gütern auf dem Schwarzwalde, und wählte das Schloß Fürstenberg zu seinem Aufenthalte.

Nicht lange jedoch blieb die Grafschaft Urach mit dem Antheil an Nürtingen in den Händen der Grafen von Urach. Heinrich vertauschte im J. 1254 die Hälfte seines Antheils an Hohen-Urach und alle diejenigen Güter, die er zwischen der Schlatterstaig und Hohen-Urach hatte, sammt der halben Grafschaft, die ihm von seiner Mutter zugefallen war, an den Grafen Ulrich mit dem Daumen von Württemberg um die Hälfte der Burg und des Städtchens Wittlingen mit Zugehör. Berthold willigte ein; dagegen versprachen ihm Graf Heinrich von Urach und der Graf Ulrich, daß sie ihm mit seiner Gemahlin Agatha, Tochter des Grafen Bertholds von Lechsgmünd, auf der Burg Hohen-Urach ruhig leben lassen, welchem Verspruch auch Graf Rudolph, ihr gemeinschaftlicher Oheim, beiwohnte. Heinrich versprach zugleich, wenn Ulrich von Württemberg männliche Nachkommen erhalten sollte, er ihm auch den übrigen Antheil an der Grafschaft Urach um 310 Mark Silber zu lösen geben wolle. Noch ehe Ulrich männliche Erben erhielt, starb Berthold kinderlos; es scheint, schon bei seinen Lebzeiten habe er einen Theil seiner Güter an Württemberg überlassen. Am 26. Aug. 1260 belehnte der römische König Richard den Grafen Ulrich von Württemberg mit den Lehen, die durch Bertholden dem Reiche anheimgefallen waren. Die Graf-

schaft Urach ist auch die erste größere Erwerbung, mit der Ulrich den Anfang zu den nachgefolgten Zuwachs von Würtemberg gemacht hat. Ulrich näherte sich durch diese Erwerbung bereits den Besitzungen der Herzoge von Teck, und erhielt einen nähern Zusammenhang mit den oberschwäbischen Herrschaften der Landauischen Linie.

Ueber Bertholds Güter in Nürtingen ließen nachher um's J. 1294 Graf Eberhard von Württemberg und das Kloster Salmannsweiler Zeugen abhören, welche Gerechtigkeiten Graf Berthold von Urach und die Herren von Neuffen daselbst gehabt hätten, damit der Antheil Bertholds, den die Grafen von Württemberg erkauft hatten, von dem Antheil der Herren von Neuffen, den das Kloster inne hatte, genau geschieden würde.

Im J. 1265 überließ auch Heinrich die noch übrige Hälfte seines Antheils an dem Schlosse Hohen-Urach an Württemberg; die Burg und das Städtchen Wittlingen, deren Hälfte Heinrich schon 1254 eingetauscht hatte, kam ebenfalls, aber auf unbekannte Weise, in württembergische Hände. Denn vermöge des im J. 1286 geschlossenen Friedens zwischen dem Kaiser Rudolph und dem Grafen Eberhard von Württemberg mußte dieser dieselbe nebst der Burg Rems dem Markgrafen Heinrich von Burgau, Grafen Burkhard von Hohenberg und Schweickher von Gundelfingen auf zwei Jahre zur Versicherung zustellen, daß er den Frieden nicht stören wolle. So ging nun die Grafschaft Urach, wenigstens ihrem Namen nach, unter, und wurde württembergisches Eigenthum. Schon Konrad III hatte, gleich

nachdem er mit seinen Brüdern getheilt hatte, sich nicht mehr einen Grafen von Urach genannt, sondern schrieb sich schlechtweg nur: Graf von Freiburg. Berthold III führte zwar den Namen noch, aber er starb frühe kinderlos; Heinrich heißt schon in den Jahren 1254 und 1265, bei Gelegenheit der Veräußerung seines Antheils an der Grafschaft Urach: Graf von Fürstenberg. Zwar kommt er 1270 noch einmal unter dem Namen eines Grafen von Urach und Fürstenberg vor; allein hier wird auch zum letzten Mal ein Graf von Urach genannt, von nun an giebt es nur Grafen von Fürstenberg. So traten an die Stelle der einst angesehenen Grafen von Urach zwei Häuser: die Grafen von Freiburg und die Grafen von Fürstenberg. Das der Grafen von Freiburg theilte schon im 15ten Jahrhundert das Schicksal der Grafen von Urach, und verschwand aus der Geschichte; hingegen das der Grafen von Fürstenberg hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, bekleidet jetzt die Fürstenwürde, und wußte zu allen Zeiten seinen Ruhm zu behaupten.

Von der Stammburg der alten Grafen von Urach stehen nach den mannigfachen Schicksalen, die über dieselbe ergangen sind, nur noch wenige Ueberbleibsel; von den ehemaligen Gebäuden sieht man nur noch die Trümmer des Mauerwerks, ein paar Giebelseiten bis an die Giebelspitze, von dem größern Theil die Stockmauern, und einige sehr schöne unterirdische Gewölbe. Die Thürme zeigen bald halbe, bald ganze Ruinen, einige liegen völlig in Trümmern, von andern ist keine Spur mehr vorhanden, als ihre Stelle. Auf den Trümmern wächst ein guter Wald; kein

Wild wagt sich in den obern Theil der Burg, und das todte Schweigen der Natur wird nur hie und da durch den Gesang der Vögel unterbrochen. Lieblich, jedoch nicht ausgedehnt, ist die Aussicht, die man von den Ruinen von Hohen-Urach hat; in die Ferne wird sie durch die Nachbarschaft weit höherer Alpgebirge auf beiden Seiten, einzig auf den Ausblick aus der Oeffnung des Uracher Thales beschränkt. Dafür aber entschädigt die reizende Naturperspective durch das von den Gebirgen eingeschlossene Uracher Thal über den Blaichgarten und den großen Flecken Dettingen zum Lustschloß Solitüde bis auf den Schwarzwald. Minder gefällt die Ansicht der Stadt. Am westlichen Fuße des Berges verflicht sich das Maisenthal mit dem Hauptthale; hinter dem Berge aber theilt sich dasselbe in zwei Zinken, in den vordern und hintern Briël; jener führt zum Güterstein, dieser südlich zum Wasserfall des Briëlbachs, welchen man auf dem Bollwerke im Prospect hat.

* *
*

Benutzt wurden bei dieser Bearbeitung folgende Schriften: Die Chroniken von Naucler, Steinhofer, Krusius und das Manuscript der Gabelcoverischen Chronik. Ferner: Schöpflin's Historia Zaringo-Badensis, Sachs Geschichte von Baden, Gerbert's Historia nigrae Silvae, Trithemii Chronicon Hirsaugiense, Lehmann's speyersche Chronik, Sulgen Annales Zwifaltenses, Rebstock's Beschreibung des Herzogthums Württemberg, die Sattlerschen Werke, Wieland's poetische Beschreibung von

Urach (Tübingen 1626), das Chronicon Friburgense, Schmidlin's Beiträge zur württemb. Geschichte, und Kleß polit. Landes- und Kulturgeschichte von Württemberg. Dem würdigen Herrn Pfarrer Gratianus in Hengen verdanke ich einzelne örtliche Notizen; von ihm, als dem künftigen Topographen von Urach, dürfen wir vielleicht bald sehr wichtige Aufklärungen über diesen Gegenstand erwarten.

In Merian's Topographie von Schwaben erscheint Hohen-Urach, wie es vor seiner Zerstörung war; nach dieser Abbildung befindet sich die Burg im schwäbischen Taschenbuche von 1820. Als Ruine hat sie der berühmte Duttenhofer gezeichnet und sehr musterhaft in Kupfer gestochen. — Die Titelvignette zu diesem Bande giebt eine, aus der Ferne genommene, Ansicht von Hohen-Urach, nebst dem Städtchen Urach.

Carl Jäger.

116.

Osterburg

bei Themar im Coburgischen.

Die alten Schlösser fallen ein,
und wo der Grafen Sitze seyn,
da kann man Staub und Steine lesen.
So greift der Zeiten scharfer Zahn
Stahl, Steine, Burg und Schlösser an.

(Aus einem Gedichte aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.)

116.

Osterburg.

Die Osterburg, ein uraltes Bergschloß der Grafen von Henneberg, liegt eine halbe Stunde von der zum Herzogthum Coburg gehörigen Landstadt Themar, auf einem Berge, welcher der Hain genannt wird. Sie hat gegen Morgen Themar, gegen Mittag die vorbeifließende Werre und die Landstraße nach Meiningen, so wie das Dorf Henfstädt, gegen Abend Lautersdorf und gegen Mitternacht die ritterschaftlichen Orte Marisfeld und Oberstadt zur Seite. Von den Grafen von Henneberg, Schleusinger Linie, soll sie erbaut sein. Doch ist man über die Zeit ihrer Erbauung noch ungewiß. Wahrscheinlich ist es, daß sie schon vor dem 9ten Jahrhundert stand, wo die Thüringer und Sorben-Wenden immer mit Einfällen und Plünderungen beschäftigt waren, und die Städte weder Mauern noch feste Umgebungen hatten, daher im Hennebergischen so viele Burgen und Schlösser erbaut wurden.

Schon im Jahre 1187 führte eine adelige Familie den Namen Osterburg *). Nach dem Zeugnisse des würzburgischen Chronisten Lorenz Friesen, gehörte die Burg im J. 1202 dem Bischof von Würzburg, Heinrich Käß genannt **), dessen Herkunft bisher noch nicht bekannt war. Nun dürfte man aber wohl nicht mehr zweifeln, daß derselbe ein geborner von Osterburg gewesen und dieses Schloß von seinen Eltern ererbt habe. Wie die Grafen von Henneberg zu seinem Besitz gelangt sind, kann nicht bestimmt angegeben werden. Im J. 1268 war es aber schon ihr Eigenthum, denn Graf Berthold VII setzte es da seiner Gemahlin zum Leibgedinge aus. Spangenberg, in seiner hennebergischen Chronik, gedenkt der Osterburg zuerst (lib. II. c. XXXIV. p. 126) bei der Ländertheilung des Grafen Heinrich VIII, der 1274 die hennebergischen Lande unter seine drei Söhne vertheilte, welche alsdann drei Linien bildeten. Der zweite Sohn, Heinrich IX, bekam das Schloß Hartenberg, Osterburg und Schwarze. Auf diese Weise kam die Osterburg von der schleusingischen auf die hartenbergische Linie. Daß Osterburg damals eine ansehnliche Burg gewesen seyn müsse, geht daraus hervor, daß sie, wie Spangenberg (lib. III. c. VI. p. 134) meldet, bisweilen auch der Wohnsitz die-

*) Gerhardus de Osterburg et frater ejus Heroldus unterzeichneten eine würzburgische Urkunde von 1187. (In der Samml. zur S. Geschichte Th. XI. S. 119.)

**) Vgl. Ludwig's Würzburgische Geschichte, S. 545, wo aber die Lage des Schlosses unrichtig angegeben ist.

ses Grafen Heinrich IX, so wie dessen Sohnes, des Grafen Poppo XV gewesen, welche bald hier, bald auf Hartenberg ihren Sitz und ihre Hofhaltung hatten.

Zur Beschützung der Osterburg gebrauchte Graf Poppo einnen tapfern und listigen Burgmann, Dietz Kieseling genannt, seinen getreuen Diener und Rath, welcher derselbe zu seyn scheint, der vorher mit den Grafen von Henneberg, schleusinger Linie, Händel gehabt. Er wurde einmal von den Grafen von Henneberg, als Burgmann in Marisfeld, belagert, da warfen seine Leute, in Ermangelung der Steine, mit harten Kuhkäsen aus der Burg. Es hat dieses Nathanael Caroli in seinen Noten gegen Spangenberg, auf eine komische Weise beschrieben. Aus dieses Burgmannes Geschlecht soll auch Heinrich IV, Bischof zu Würzburg, gewesen seyn, welcher 1189 das Kloster Veilsdorf von seinen eigenen Gütern gestiftet, und im Stiftungsbriefe sich Magister Heinricus Caseus genannt hat.

Graf Poppo XV hatte eine Schwester, welche an den Grafen Heinrich von Schwarzburg vermählt war. Als deren Gemahl 1326 vor einer Burg in der Mark erschossen worden, mußte ihr der Bruder zu Hartenberg, Hermann IV, die Osterburg ganz und Themar zur Hälfte geben, doch so, daß es wieder von den schleusinger und aschacher Linien eingelößt werden könne *). Neuere Schriftsteller **) der hen-

*) S. Spangenberg l. c. L. III. c. X. p. 138. und L. III. c. VII. p. 135.

**) S. Schultes diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, I. Th. S. 333. Derselbe in der histo-

nebergischen Geschichte stimmen jedoch hiermit nicht überein, und erzählen vielmehr die Uebereignung der Osterburg an die Grafen von Schwarzburg folgendergestalt: Graf Berthold X, der letzte der henneberg-hartenbergischen Linie, verkaufte diese Burg zwar im J. 1371 mit seiner ganzen Herrschaft seinem Vater, Graf Hermann V zu Henneberg-Aschach; letzterer gerieth aber deshalb mit Graf Johann von Schwarzburg, dessen Gemahlin Richza, Bertholds XII Schwester, auf einen Theil der hartenbergischen Allodial-Güter noch einige Erbansprüche machte, in eine Fehde. Diese soll so ernstlich geworden seyn, daß sogar Kaiser Wenzel beiden Theilen Friede gebot, und sie zur Entscheidung ihrer Irrungen nach Nürnberg forderte *). Indessen vermittelte der Bischof Lambert zu Bamberg am 13. Jan. 1479 einen Vergleich, dem zu Folge Graf Hermann von der erkauften Herrschaft Hartenberg nur das Schloß Osterburg und die halbe Stadt Themar, mit den dazu gehörigen Dörfern und Gütern, an Graf Johann abtrat, und überdies demselben und seiner Gemahlin Richza 2950 fl. auf seine Lande zu Münnerstadt anwies **). Das Haus Schwarzburg blieb aber nicht lange im Besitz des hennebergischen Amtes. Schon im J. 1384 versetzte Johann die halbe Stadt

risch-statistischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, I. Th. S. 415.

*) S. diplom. in Schannat's Samml. S. 20.

**) S. Schultes in der hennebergischen Geschichte l. c., woselbst sich S. 314 die Urkunde hierüber abgedruckt findet.

Themar an einen v. Bibra, und sein Enkel Günther XXXII verkaufte 1416 Osterburg dem Grafen Wilhelm von Henneberg-Schleusingen, welcher nachher auch die Bibraische Hälfte von Themar einlöste und dadurch das bis dahin getheilte Amt ganz an sich brachte. Dieses ist wohl die richtigere Meinung, welche auch durch Urkunden unterstützt wird.

Indessen war es auch früher schon im Werke, die Osterburg einer Tochter des Grafen Heinrich von Schwarzburg zuzuwenden. Denn schon im J. 1268 wird bedingungsweise vom Grafen Berthold VIII schleusinger Linie, noch vor der brüderlichen Theilung, die Osterburg seiner Gemahlin Sophia, Grafen Heinrichs zu Schwarzburg Tochter, die Schöne und Stolze genannt, vermacht, wenn in der Theilung die Osterburg auf ihn kommen sollte *). Sie fiel aber auf den zweiten Bruder, Heinrich IX, der die hartenbergische Linie fortpflanzte, und die stolze Sophia bekam sie daher nicht. Bald darauf erlosch der hartenbergische Stamm, und nun kamen alle diese Güter und auch die Osterburg an die aschacher Linie, die sie wieder käuflich an die schleusingische überließ. So war also die Osterburg nach und nach ein Eigenthum aller drei Linien und wahrscheinlich öfters auch ein Wittwensitz. Nach andern Nachrichten **) soll da-

*) Spangenberg l. c. p. 168.

**) Spangenberg l. c. p. 208. Anm. Das dem Verfasser dieser Nachrichten vorliegende Exemplar der henneberg. Chronik ist in Strasburg 1599 gedruckt.

gegen die Osterburg 1399 erst wieder von der schleusingischen Linie weggekommen seyn, indem Margaretha, Heinrichs XIII Tochter zu Schleusingen, an Graf Günther zu Schwarzburg verheirathet, und ihr die Osterburg nebst der halben Stadt Themar als Mitgabe zugesichert worden. Aber schon 1416 habe Graf Günther, mit Zustimmung seiner Ehefrau Margaretha, seinem Schwager Heinrich XIII, Osterburg und halb Themar wieder um eine gewisse Summe Geldes verkauft, welche in dem Kaufbriefe nicht benannt wird. Dies möchte aber wohl mit den, oben schon bis zum J. 1416 fortgeführten, Schicksalen der Osterburg in Widerspruch stehen, der einsichtsvollen Geschichtsforschern zu heben überlassen bleiben mag.

Im J. 1445 ist ein Vertrag zwischen der schleusinger und aschacher Linie aufgerichtet worden, daß Osterburg und Themar halb wieder durch die Herren von Schleusingen von den aschacher Herren zu lösen gewesen. Darauf haben Wilhelm, Johann und Berthold von Schleusingen die Osterburg, nebst der Vogtei Neurieth und einigen Gütern und Einkünften zu Themar, Henfstädt und Gartles, im J. 1453 denen von Bibra um 5500 fl. käuflich überlassen, sich aber den Wiederkauf auf acht Jahre vorbehalten, so wie, daß die von Bibra, nemlich Bartholomeus, Berthold, Hans, Stephan, Heinrich und Thomsen, es als ein Mannlehen von Schleusingen empfangen. Diese Pfandschaft dauerte aber, in Ansehung der Osterburg, über 20 Jahre und bis 1474, wo Graf Wilhelm den Gebrüdern von Bibra, nach

gehaltener Abrechnung, noch 388 fl. schuldig blieb, die er fristenweise zu bezahlen versprach *).

Im J. 1525, bald nach Ostern, haben, in dem damaligen Bauern-Aufruhr, die Bauern von Melrichstadt, außer vielen andern hennebergischen Schlössern, auch die Osterburg zerstört, und nebst dem daran stehenden Schlosse, Häusern und Mauern, auch das oberste Stockwerk des Thurmes eingerissen **). In demselben Jahrhunderte wurde die Burg mit dem umliegenden Gehölze, der Hain genannt, zu dem obernitzischen Gute in Henfstädt geschlagen, und ist Caspar von Obernitz 1554 ausdrücklich damit beliehen worden. Späterhin kam Osterburg an die Familie von Hanstein, die sie gegenwärtig noch mit andern Gütern in Henfstädt besitzt.

Im Zustande der Zerstörung und Verwüstung hat der Thurm, als ein betrübter Zeuge des Bauernaufruhrs, bis 1743 den 26. April gestanden, wo der ehemalige coburgische Kanzellei-Assessor und gemeinschaftliche Amtmann, Wilhelm Reinhardt von Breitenbach, als Theilhaber von Henfstädt und Osterburg, aus seinem Vermögen und zum Vergnügen auf dem sieben Stockwerk hohen Thurme noch ein Stockwerk von Holz aufführen ließ. Das darin eingerichtete Zimmer ist bis in die jüngsten Jahre erhalten, und von der edlen uneigennützigen Bereitwilligkeit der von Hansteinschen

---

*) Laut einer Urkunde von 1474 am Sonntage Invocavit.

**) S. Joh. Sebastian Guthens Polygraphia Meinungensis (Gotha 1676. S. 213.).

Familie jedem Freunde der Natur und vaterländischen Alterthümer der Zutritt gestattet worden.

Soweit die Geschichte der Osterburg. In der Vorzeit muß sie eine sehr feste Burg gewesen seyn, das beurkunden die noch vorhandenen Ruinen und die günstige Lage; denn an der Mittagseite war sie durch die zum Theil steile Anhöhe des Berges, auf der Mitternachtseite aber durch einen, von der Natur durch tiefe Felsenschlüchte gebildeten, Wallgraben geschützt. Sie war daher in den Zeiten des Faustrechts ein sicherer Hinterhalt gegen feindliche Angriffe, so wie, rücksichtlich der im Thale vorüberziehenden Landstraße, ein günstiger Platz, dem damaligen Zeitgeist gemäß, von da aus auf eine erfolgreiche Weise den Räubereien nachzugehen, wiewohl in dieser Beziehung die Geschichte uns nichts aufbehalten hat.

Der erwähnte hohe viereckige Thurm ist sehr fest gebaut, größtentheils von gehauenen Quadersteinen mit hervorstehenden Abrundungen. Er wird noch vielen Jahrhunderten trotzen. Wenn, wie früher angeführt worden, derselbe in der Vorzeit noch um ein Stock höher gewesen ist, so muß von ihm die Aussicht um so vortrefflicher gewesen seyn, als man dann die, das Werrethal bildenden, minder hohen Berge übersehen konnte. Selbst die mehrere Meilen entfernten hennebergischen Burgen Straufheim und Heldburg, und in blauer Ferne sogar die Veste Coburg, würden dem forschenden Blicke nicht entgangen seyn. Noch jetzt ist es dem Auge ein überaus angenehmer Genuß, von dieser Burgwarte aus hauptsächlich das nach Themar hin sich

erweiternde Werrethal zu überschauen, wo dieser Fluß sich malerisch in fruchtbaren Wiesengründen hinschlängelt, und dann am Fuße des Berges, hart an dem zunächst im Thale liegenden Dorfe Henfstädt an einer Felsenkette vorbeifließend, bei dem hier enger werdenden Thale sich dem Blicke entzieht. Eine schroffe Felsenwand am obern Rande, mit einem Saume von Buschholz besetzt, die wie ein Amphitheater dem Orte Henfstädt gegenüber liegt, scheint das Thal zu schließen. Es zieht sich aber die Landstraße in diesem Halbzirkel ganz am Fuße des Berges in einer sanften Krümmung vorbei, und sie geht dem Auge verloren, wenn sie sich durch zwei Felsen gewunden, die einander so nahe gegenüber stehen, daß sich alles gleichsam zwischen ihnen durchdrängen muß. Deshalb mag auch dieser Paß den Namen Nadelöhr erhalten haben, den er noch führt.

Es hat übrigens dieser Thurm das mit andern Burgwarten gemein, daß der Eingang nicht unmittelbar am Boden, sondern fast ein Stock höher sich befindet, wohin erst eine, in neuern Zeiten von dem v. Breitenbach angelegte, steinerne Treppe führt. Oben am Thurme befindet sich ein Umgang, der dadurch gebildet wird, daß das darauf gesetzte Häuschen eingerückt worden. Es ist gefährlich, von ihm aus die Aussicht zu genießen, da die hölzerne Brustlehne größtentheils morsch und verwittert, an manchen Stellen schon abgefallen ist. Man ersteigt diese Warte auf hölzernen Treppen. Etliche Stockwerk hinauf sind, gegen Mittag, länglich eingehauene Löcher, weiter hinauf muß man sich aber, der Finsterniß wegen, einer Laterne bedienen.

Zunächst des Thurmes findet man noch Spuren, daß der Thurm mit einer viereckigen Mauer umgeben gewesen, die aber jetzt gänzlich eingegangen ist. Sodann kommt man an einen Abhang, wo in der Tiefe die Burgwarte noch zum Theil mit einer starken Mauer umgeben ist, mit welcher nach verschiedenen Richtungen hin vier runde Thürme verbunden sind. Man gelangt durch kleine Thüren in solche. Nicht viel über ein Stock hoch sind diese Thürme, ins Runde zugewölbt, und blos durch ein, in der Mitte des Gewölbes befindliches viereckiges Loch kann sparsam das Tageslicht eindringen. Ursprünglich waren diese Thürme wohl höher, und die noch sichtbaren Gewölbe blos Abtheilungen derselben.

Linker Hand nach Themar hin befindet sich ein furchtbares Loch, von einer schwindelnden Tiefe. Oben herein ist es mit Quadersteinen gemauert, tiefer vertreten eingehauene Felsen die Stelle der Mauer, welches wahrscheinlich das Burgverließ gewesen ist. Gleich daneben befinden sich noch die Reste eines verfallenen tiefen Ziehbrunnens, und zertrümmerte Keller. Von letztern geht die Sage, daß sich noch viele Fässer mit uraltem Weine darin befänden, welche in Stein verwandelt worden. Zwischen der ersten und andern Mauer, nach Henfstädt zu, ist eine Zugbrücke gewesen. Innerhalb der Wälle, auch vor der Zugbrücke, sollen Häuser gestanden haben.

Noch ist zu bemerken, daß Graf Poppo von Römhild 1340 dem Kloster Veßra etliche Zinsen von Ritterkorn in dem Hain und zu Osterburg verkaufte, ingleichen daß auch

im J. 1342 etliche Zinsen von den Rottäckern das Kloster Veßra von ihm käuflich erhielt *). Was es für eine Bewandtniß mit dem Ritterkorn gehabt, mag hier ununtersucht bleiben. Nur die heutige Benennung des Berges „Hain" scheint merkwürdig und eine uralte Benennung zu seyn, die wohl älter als die Osterburg selbst ist. Es ist daher die Vermuthung entstanden, daß alle hennebergische Schlösser vorher Haine, das ist, den Götzen auf hohen Bergen geweihte Wälder, gewesen; z. B. Hainenberg, Straufhain u. s. w. Die meisten der hennebergischen Bergschlösser sind jetzt Steinhaufen. Maynberg und Bodenlaube, Straufhain, Hartenberg, Henneberg, die Landwehr, die Heßburg, Hiltenberg, Huthsberg, sind alle dahin. Die Osterburg allein hat sich noch erhalten und den Schicksalen der Verwüstung Trotz geboten. Es bleibt daher immer ein bleibendes Verdienst, ein schätzbares Andenken des längst schon ruhenden Amtmanns v. Breitenbach, daß er zur Erhaltung der Ruinen von Osterburg so viel beigetragen. Er hat aber auch schon damals den Beifall seiner Zeitgenossen erhalten, worüber noch ein Gedicht vorhanden, in welchem die Osterburg redend eingeführt worden. Nur als ein Beweis, wie man vorlängst schon solche Handlungen zu ehren wußte, mag es hier seinen Platz finden, wenn es gleich den Dichtern unserer Zeit keinen Geschmack abgewinnen dürfte.

---

*) Spangenberg l. c. p. 155.

Hier steh ich graues Alterthum,
Der Henneberger ächter Ruhm,
Bin ehmals ein Hain gewesen.
Die alten Schlösser fallen ein
Und wo der Grafen Sitze seyn,
Da kann man Staub und Steine lesen.
So greift der Zeiten scharfer Zahn
Stahl, Steine, Burg und Schlösser an.
Komm Henneberg und du Straufhan,
Komm Hartenberg und schaue an.
Ich Phönix bin vom Tod erweckt!
Ihr schlummert in Vergessenheit,
Da ihr doch groß gewesen seyd,
Ihr liegt verwüstet und gestreckt.
Mich aber reißt aus dieser Schmach
Mein theuerster von Breitenbach.

— — — — —

Mein Breitenbach gibt mir den Fuß,
Die Treppen so man steigen muß,
Ein schönes Zimmer schmückt mich oben.
Nun werd ich jung und neu belebt,
Hört wie mein Mund die Stimm erhebt.
Laßt mich den großen Gönner loben,
Ihr Reisenden schaut mich jetzt an,
Dieß hat mein Breitenbach gethan.

— — — — —

Mich baut der ersten Grafen Hand,
Als Henneberg und Hatsberg stand,
Das arme Volck durch mich zu schützen,
Da wo die Schleuß und Werre rinnt,
Wo man der Fische Menge find.
Doch können auch die Grafen sitzen

Auf meinem lustig grünen Hain,
Wenn sie vom Volck entfernet seyn.
Ich kam erst von der hellen Schleuß
Zum Hartenberger Grafen Reiß.
Ich muß zur Morgengabe dienen.
Sophia und die Margaret
Die suchten hier ihr Wittwenbett.
Doch endlich ist das Glück erschienen,
Daß ich vom edlen Ascherstamm
Bald wieder zu der Schleuse kam.

— — — — —

Wie lang? ach! eine kurze Zeit
Währt meine süße Grafen Freud,
Das Schicksal wollt es nicht gestatten.
Sechs Herrn von Bibra kauften mich,
Von Schleusingen nun sollte ich
Bei deren immer kühlen Schatten
Ein edles Blut im Schlosse sehen,
Das Glück ließ meinen Wunsch verdrehen.

— — — — —

Die Herrn von Bibra geben hier
Das hocherhabne Lustrevier,
Dem Stamm von Hanstein ewig eigen.
Alsdenn kam die erregte Brut
Der Bauern wie die schnelle Fluth,
Um meinen alten Schmuck zu beugen,
Sie legten aus verruchtem Sinn,
Mich tod mit Schwerd und Feuer hin.

— — — — —

So lag ich hier verspott, veracht
Als Aas nach jener Trauer-Nacht,
Doch endlich muß ein Gönner kommen

Der nach mehr als 200 Jahr
Mit Schmach und Spott und Todtenbahr
Mit edlem Eifer abgenommen,
Daß ich in meinem hohen Sinn
Gar stolz von Schlössern übrig bin.

— — — — —

Ihr alten edlen Hanenstein,
Ihr müßt so lang in Seegen seyn,
Als meine starken Mauern stehen.
Den Wolken bin ich ziemlich gleich,
Drum soll man auch im obern Reich
Von mir des Dankes Wünsche sehen.
Es leb mein Vater Breitenbach
Befreyt von Unglück Gram und Ach!

Möge die Osterburg auch künftig dem Schutz ihrer jetzigen Besitzer empfohlen seyn, und als ein Denkmal der Vorzeit und Stammhaus der Grafen von Henneberg erhalten werden. Die von Hansteinsche Familie, die, von ächt patriotischem Sinn geleitet, so vieles zur Verschönerung ihres Sitzes Henfstädt und dessen Umgebung gethan hat, wozu schon die von Natur schöne Lage des Ortes die Hand geboten, wird gewiß auch zur Erhaltung der Osterburg möglichst hinwirken, auch wiederherstellen lassen, was 1816, durch Anlegung von Freudenfeuern zur Feier der Leipziger Siegesschlacht, daran ruinirt seyn soll; welches Fest wohl am wenigsten dazu geeignet ist, zur Zerstörung ehrwürdiger Denkmäler Deutschlands Veranlassung zu geben.

* * *

Die-

Diese Nachrichten sind größtentheils aus den Werken des um die hennebergische Geschichte sehr verdienten Regierungs-Directors von Schultes zu Coburg, nemlich aus dessen diplomatischer Geschichte des gräfl. Hauses Henneberg 1r u. 2r Th.; aus desselben historisch-statistischer Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg; aus Spangenberg's hennebergischer Chronik, und einigen ungedruckten Notizen des ehemaligen Conrectors Johann Heinrich Hausmann zu Schleusingen, entnommen. Guthens Polygraphia Meiningensis enthält nur weniges. — Ein in der fürstl. Bibliothek zu Gotha befindliches Manuscript des Magister Junker zu Schleusingen: Hennebergische Geschichte, enthält eine Abbildung der Osterburg. Ob noch andere vorhanden sind, ist nicht bekannt.

Appunn.

117.

Altenstein

zwischen Bamberg und Coburg im Baierschen.

Allgewaltige Zeit, wie du mit nerviger Rechte
Stürzest zertrümmernd in Nichts, was nur gegründet der Mensch.
Was er der Ewigkeit wähnt zu bauen in schwindelndem Hochmuth,
Rüttelt der Sekten Gewalt bald in zermalmeten Staub.

P. L. Willmes.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

117.

Altenstein.

An der Straße, welche von Bamberg über Baunach durch ein schmales, fruchtbares, von der Baunach, Lauter und Weissach bewässertes Thal nach Sachsen und Hessen führt, liegt hinter dem Haßberge auf der nördlichen Anhöhe, der Markt Altenstein, und vor demselben auf einem abgesonderten, steilen Felsen die Reste der im Bauernkriege zerstörten, gleichnamigen Burg.

Ganz vorn, am westlichen, steilen Abhange des Berges, sieht man noch siebenfach übereinander in Felsen gehauene Gewölbe. Viele Keller, in dem Hofraume zerstreut, dienen noch den Einwohnern des nahen Marktes, (der aus den eingehörigen, außer den Ringmauern des Schlosses gelegenen Hofgütern entstanden ist,) zum Aufbewahren ihrer Vorräthe. Feste, von Quadersteinen aufgeführte, zum Theil verfallene Wälle, Mauern und Thürme, wovon den einen ehemals fünf Knöpfe zierten, beschützten das stolze, sehr geräumige Schloß, zu welchem man durch eine Zugbrücke, die später in eine steinerne verwandelt worden, ge-

langte. Innerhalb liegen die Reste von Wohngebäuden, die ehemals fünf Ritterfamilien zu gleicher Zeit in sich faßten, von Stallungen und einer ansehnlichen Kapelle, die noch unter ihrem Schutte Merkmale einer künstlichen und zierlichen Bauart zeigt, und Gräber enthält, in denen man von Zeit zu Zeit Waffen und andere Insignien der Ritterzeit fand, welche in dem, im engen Thale liegenden, schönen und neuen Schlosse Pfaffendorf, dem Sitze des Gutsherrn und des Patrimonialgerichts, mit einer englischen Anlage, dem neugierigen Wanderer gezeigt werden. Am Eingange der Burg steht ein noch gut erhaltenes, massives Thor mit einem Portale, und über diesem war das ältere Wappen der von Altensteinschen Familie, jedoch ohne Jahrzahl, das nun beschädigt auf dem Boden liegt. Von dem Hauptgebäude sieht man noch einige Zimmer, theils mehr, theils weniger durch den Zahn der Zeit oder durch frevelnde Hände beschädigt, in deren einem der Bischof Eyring von Würzburg an eilf Brüdern eine erschreckliche Rache genommen haben soll, wie weiter unten erzählt werden wird.

Das Schloß Altenstein war vormals des Stifters Eigenthum. Die Bischöfe unterhielten auf demselben zu seiner Bemannung eine Anzahl Burgmänner, welche für die Burghut gewisse Güter zu Lehen hatten. Im J. 1333 wurde Apo Humprecht als Burgmann auf dem Altenstein mit dem Dörfchen Pfaffendorf, und im J. 1392 Peter Humprecht mit Marbach belehnt, nemlich, um es als Burggut auf dem Schlosse zu verdienen. In gleicher Ei-

genschaft hatte auch Seyfried von Altenstein den halben Zehnten zu Oberelldorf im J. 1337 erhalten*). Die beiden ursprünglich als Burggüter verliehenen Weiler Marbach und Pfaffendorf kamen im J. 1405 durch Kauf von Heinrich und Peter Humprecht, an Wolfram von Stein, dessen Nachkommen in der Folge auch noch „mit Thüre und Thor zum Altenstein mit seinen Begriffen" belehnt würden. Diese schlossen im J. 1441 einen Burgfrieden unter sich, und versprachen sich eidlich: daß, wenn Irrungen unter ihnen entstehen sollten, entweder der älteste allein, oder mit Zuziehung der drei nächstfolgenden sie in Güte zu vergleichen, und ein jeder verbunden sey, einander ihre Güter, Leiber und das Schloß Altenstein getreulich zu bewahren, in so weit das Schloß mit seinen Mauern, Gräbern und Schutt begriffen ist. In diesem Vertrage bestimmten sie auch, wie es in Ansehung der Schlüssel, der Wächter, der fünf Wohnungen, der Verproviantirung zur Zeit des Krieges mit Speise und Waffen u. s. w. gehalten werden sollte, und machten sich verbindlich, daß keinem erlaubt sey, seinen Antheil an einen andern, als einen von ihrer Familie zu verkaufen, oder seiner Wittwe einen Aufenthalt in dem Schlosse zu gestatten u. s. w.

Die Familie von Stein zum Altenstein war eine der angesehensten in Franken. Die Mitglieder derselben bekleideten die ersten Aemter im Staate, im Felde und in der

---

*) S. Historisches Archiv für Franken, von Rumpf.

Kirche. Sie schlossen im Namen der Fürsten, in deren Diensten sie standen, Verträge, und erhielten die ehrenvollsten Sendungen. Bappo von Stein erschien mit seinem Bruder Hartung als Zeuge, da im J. 1137 der Abt Heinrich zu Hirschfeld dem Spital zu Königsbreitungen verschiedene Schenkungen machte. In einer Urkunde, welche Graf Siegrod von Orlamund zum Vortheile des Klosters Langheim im J. 1180 ausstellte, wird darin eines Otto de Lapide als eines Zeugen gedacht. Wolf von Altenstein war im J. 1414 auf dem Concilium zu Kostnitz; ein anderer im J. 1435 auf dem zu Basel. Hans von Altenstein trat im J. 1423 mit dem Landgrafen Wilhelm von Thüringen in ein Bündniß. Im J. 1476 begleitete Seyfried von Altenstein den Herzog Albrecht von Sachsen nach Rom und Jerusalem. Thomas von Altenstein nahm als Domdechant im J. 1519 die Huldigung für den neu erwählten Bischof Conrad zu Würzburg an. Conrad von Altenstein hielt sich 1426 in dem Hussitenkriege so tapfer, daß er von dem Kurfürsten von Sachsen zum Ritter geschlagen wurde. Wilhelm von Altenstein ließ auf einem Kreuzzuge das Leben u. s. w. Die deutschen Kaiser begnadigten sie mit ausgezeichneten Privilegien; ihre Güter, jetzt nur noch ein schwacher Schatten von der ehemaligen Größe, waren sehr beträchtlich, zum Theil auch solche, deren Namen nur noch in den Urkunden vorkommen. Auch an der Ritterkapelle zu Haßfurt hatten sie Theil, und ihre Namen sind dort durch verschiedene Dokumente verewigt. Ueber ihren Ursprung aber weiß man nichts Zuverlässiges. Ihre Geschichte entwickelt sich erst

recht in den Fehden des Faustrechts, wo viele derselben in den Turnierverzeichnissen vorkommen. Der erste aber, dessen die Chronikschreiber erwähnen, war Ottfried von Altenstein, welcher im J. 823 seinen Antheil an den Weilern Altenstein und Grezzistadt dem St. Bonifacius-Kloster zu Fulda vermachte*), und nach ihm Hans von Altenstein, der im J. 938 auf das erste Turnier nach Magdeburg zur Schau und Helmtheilung war abgesandt worden. Kilian von Altenstein war im J. 1179 auf dem eilften Turnier zu Köln, Friedrich im J. 1209 auf dem dreizehnten zu Worms, Christian auf dem vierzehnten zu Würzburg, Georg und Peter auf dem funfzehnten im J. 1296 zu Schweinfurt u. s. w. Am meisten unter ihnen aber machte Aufsehen in der fränkischen Chronik Herdegen von Altenstein, welcher im 13ten Jahrhunderte lebte, und mit dem Bischofe von Würzburg, Eyring, aus dem Geschlechte derer von Reinstein, in Fehde kam.

Herdegen war eques auratus, und hatte mit seinen eilf Brüdern das Schloß Altenstein mit vielen umliegenden Gütern im Besitze. Ihr Stolz, Reichthum und ihre Habsucht verleiteten sie zu vielen Feindseligkeiten gegen ihre mindermächtigen Nachbarn, und mit andern Edelleuten im Bunde, ließen sie sich, wie die Chronik sagt, nicht viel nehmen, und ihre Ueberlegenheit sogar dem Bischofe, ihrem Lehnsherrn, fühlen. Eyring, ebenfalls ein fehdegewohnter

*) Chronicon Gottwic., Schannats trad. Fuld. und Pistorius de rerum Germ. Vet. Script.

Mann, der nach Spangenbergs Aussage „des Sackes gerne fünf Zipfel gehabt hätte," zog gegen sie zu Felde und belagerte die Burg Altenstein. Allein sie war zu fest und die Belagerten zu tapfere Krieger, als daß sie der Bischof hätte erobern können. Dieser bot daher die trügerischen Hände zur Aussöhnung und zum Vergleiche; er versprach Vergessenheit des Geschehenen und allgemeine Verzeihung. Die Thore der Burg wurden nun dem Heuchler geöffnet, und er nach geschlossenem Vergleiche ritterlich bewirthet. Nach der Mahlzeit ließ er von den zwölf Brüdern einen nach dem andern in sein Zimmer kommen, unter dem Vorwande, er hätte noch mit jedem etwas Besonderes zu reden; eigentlich aber, um sie, die er vereint nicht bezwingen konnte, einzeln zu morden. Das Bubenstück war ihm bei Zehn gelungen. Herdegen aber, an den nun die Reihe kam, hatte den Betrug gemerkt, und drang, als er gleiches Loos erfahren sollte, mit seinem Weidmesser in der Hand, mit welchem er sich zur Vorsorge umgürtet hatte, auf den Bischof ein, trieb ihn in einen Winkel des Zimmers, verfehlte aber im Werfen das Ziel, und mußte darüber ebenfalls sein Leben lassen. Diese That wurde mit zu großem Getöse ausgeführt, als daß der zwölfte Bruder sie nicht hätte hören sollen; er entfloh daher nach Sachsen, und lerst nach Eyrings Tode kam er wieder zurück und in den Besitz der Güter, jedoch cum jure aperturae,

Diese schauerllche Geschichte, die sich durch Tradition bei der v. Altensteinschen Familie erhalten hat, deren Wahrheit jedoch noch manchem Zweifel unterliegt, erzählt viel-

leicht zuerst Friese, der sich nach einer schriftlichen Nachricht in der Altensteinschen Registratur im J. 1518 vom Claus von Altenstein den Ort des Mordes zeigen ließ, in seiner würzburg. Chronik. Ein altes lateinisches Manuscript im Familien-Archive nennt die Ermordeten, zum Zeichen ihrer Größe, Macht und ihres Reichthumes, Reguli, und den Bischof Eyring praeter mediocritatem crudelis; gleicher Ausdrücke bedient sich auch Bruschius in seinem Catalog. Episcop. Wirceb. Groppius warf in der Lebensbeschreibung Eyrings die Frage auf, ob dieser Bischof ein gnädiger Herr gewesen sey, und antwortete: quem duodena virûm corpora coeca negant. M. Joh. Episcopius, welcher zu den Zeiten des Bischofs Friedrich von Wiersberg die würzburgische Geschichte bis auf das J. 1569 in deutsche Reime brachte, erzählt diese Mordgeschichte auf folgende Art:

Eyring von Reinstein von Adelgut
Zum Bischof man erwehlen thut,
Da nach der Geburt Christi man schrieb
Zwölf 100 Jahr und 50 blieb.

Dieser wohl 16 ganze Jahr
Im bischöflichen Amt auch war,
Er hat aber gräulich auferlegt,
Wie man den ungehorsamen pflegt,
Würzburg und Rotenburg den Städten
Hat große Geldbuß, sie's kaum hätten.

Dieser ohn alle Mittel war,
Ein grausamer Tyrann führwahr,

Er konnt auch seine Tyrannei
Treiben ohn all Furcht und Scheu,
Weil damals im Reich, wie man ließt,
Kein Haupt noch Kaiser gewesen ist.

Auch die von Altenstein das seyn
Gnug innen worden ingemein,
Ihr 12 aus ihren Geschlecht er hat
Heimlich erwürgt an einer Statt,
Welchs sich also zutrug, nun hör,
Hernach nicht unrecht judicir.

Als Eyring einsmals auf ihr Schloß
(Nach Altenstein genennt wird das)
Da zwischen ihnen viel Hader war,
Kam, und sie hett vertragen gar,
Auch alls nun war in vergessen gestellt,
Bischoff Eyring selbst böslich hält.

Dann als er war von ihnen tractirt
Aufs beste, wie sich dann gebührt,
Und ihm war alle Ehr erzeigt,
Sondern er thät wider alle Lehr
Freundlicher Wirtschaft, schwecht die sehr,
Auch wider seine Ehr und Treu,
Die er ihnen hat gelobet frey.

Da ward das Abendmahl vollendt,
Einen jeden fordert er behend
Insonderheit in sein Gemach,
Als wollt er mit ihnen halten Sprach,
Sobald aber einer zu ihm kam,
Ließ er denselben straks halten an
Und niederhauen ohne Gnad.

Noch heutig's Tags weißt man die Statt
Im schönen adelichen Hauß,
Welchs vor der Burg gebaut ist heraus.
Also geschah den eilfen all,
Der zwölfte aber merkt diesen Fall.
Herdegen mit Nahm, der ein Ritter war,
Der wehrt sich steifig der Gefahr,
Den Bischof er in Winkel trieb,
Und ihm in Grimm die Naß abhieb,
Er mußt aber sobald gleichwohl
Herhalten als die andern all.
Und wurden die zwölf entleibte Herrn
Von Altenstein mit großen trauren
Gen Lankheim in das Kloster geführt,
Alda begraben, wie sichs gebührt.
Wär nicht gewesen in Frankenland
Einer diß Geschlecht Seyfried genannt,
So war der ganze Stamm fürwahr
In einer Stund vertilget gar.
Es starb aber Bischof Eyering,
Als Rudolph noch nicht allerding
Zum Kaiserthum bestättigt war,
Welchs ledig stand 17 Jahr,
Als nach des Herrn Christi Geburt
Tausend 266 gezehlet wurd.

Indessen hegten die Herren von Altenstein lange einen Groll gegen die v. Reinsteinsche Familie im Herzen; denn als im J. 1518 Heinrich von Reinstein neben dem Grabe zu Würzburg sollte beigesetzt werden, in welchem ein früher gestorbener Domherr von Altenstein lag, so setzte sich der Bruder des letztern, Endres von Altenstein, mit glücklichem Erfolge

aus dem Grunde dagegen, weil die Reinsteinsche Familie gegen die seinige jederzeit Feindseligkeiten begangen hätte. Auch thun Wilhelm und Sebastian von Altenstein in ihren Beschwerden gegen das Hochstift auf eine gehässige Art von dieser Mordgeschichte Meldung *).

Wilhelm von Altenstein war unter der Verwaltung des Kurfürsten Moritz und Markgrafen Albrecht im J. 1546 Amtmann zu Königsberg und des letztern Rath. Als Albrecht wegen der von ihm veranlaßten Unruhen im Reiche geächtet wurde, so zog Bischof Melchior von Zobel zu Würzburg diejenigen Güter Wilhelms ein, welche er vom Stifte zu Lehen trug, und zwar unter dem Vorwande: er und Grumbach wären diejenigen Räthe, welche den Markgrafen gegen das Bisthum aufgehetzt hätten. Wilhelm suchte vergebens Hülfe zu Speier. Zwar erlangte er als kaiserlicher Feldhauptmann am Rheine, die Bestätigung der Privilegien über die Freiheit, Sicherheit und das Geleit in und an der Burg und im Dorfe Altenstein; allein er hatte nach der Ermordung des Bischofs Melchior durch Grumbach keine Sicherheit. Daher begab er sich unter den Schutz des Herzogs Joh. Wilhelm von Sachsen, sammelte dort 800 Mann, und eroberte Würzburg, zwang dem Domkapitel einen Vertrag ab, kraft dessen ihm seine Güter zurückgegeben, und noch eine ansehnliche Summe bezahlt werden sollte. Allein die Acht wurde gegen ihn neuerdings bestätigt, und als der Herzog den Auftrag: die Geächteten von sich zu schaffen, nicht erfüllte, so ward auch er geächtet.

*) Vgl. Groppius Chronik S. 725.

Claus von Altenstein lebte zur Zeit des Bauernkrieges. Mehrere seiner Unterthanen nahmen thätigen Antheil daran, und halfen die Burg Altenstein mit verbrennen. Zur Entschädigung erhielt er hernach, laut ritterlichen Vertrags, die unbedeutende Summe von 374 fl.

Hans von Altenstein befand sich mit andern Rittern in Würzburg, als diese Stadt und die dabei liegende Veste Frauenberg von Götz von Berlichingen belagert wurde.

Endres von Altenstein, welcher im J. 1555 starb, war der eifrigste Beförderer der Reformation in seinem Gebiete. Er hatte als Amtmann zu Haßfurt die Sittenlosigkeit der damaligen Geistlichkeit erfahren; auch war die Obligation in seinen Händen, welche die Herren von Altenstein über ein Stück Holz in der Gemeinfelder Markung ausgestellt hatten zur Erhaltung der Kinder, welche der ehrwürdige Magister Cyriacus als damaliger Pfarrer zu Ermelshausen mit seiner „Hausmoide" gewonnen hatte. Er wählte daher den Kaplan Conrad Feußling zu Haßfurt, als einen frommen und für seinen Zweck passenden Mann, und setzte ihn als den ersten lutherischen Pfarrer auf das Dorf Altenstein, das eine Filiale von Pfarrweissach war, „Gottes Wort [illegible]n und lauter zu predigen."

Unter Kaiser Leopold 1695 ward die Familie, aus Rücksicht ihrer Verdienste, in den reichsfreiherrlichen Stand erhoben.

Carl Friedr. Hohn.

118.

Scharfenberg

bei Göppingen im Würtembergischen.

Da, wo die stolze Burg, verheeret,
auf kahl gewordnen Felsen steht,
der Wind durch offene, zerfallne Säle weht,
den Eingang Dorngebüsch verhüllt,
und auf gebrochner Zinne, wild
der Geyer seinen Raub verzehrt;
da kehrten einst die Freuden häuslich ein,
da weckte früh der Sonne goldner Schein
zur Arbeit und zur Lust; es hallten die Gemächer
vom angestoßnen vollgefüllten Becher.

J. G. Jakobi.

118.

Scharfenberg.

Nicht weit von Donzdorf, einem unbedeutenden Marktflecken, drei Stunden von Göppingen und drei Stunden von Geißlingen an der Steig, erhebt sich eine mäßige Anhöhe, von Süden nach Westen ziehend, die ganz mit einem Laubholzwalde, der Marren genannt, bedeckt ist. Hat man diesen eine Viertelstunde durchwandelt, so breitet sich vor den Augen des Wanderers unvermuthet eine, mehrere Tagwerke enthaltende Wiese, auf einer Ebene zwischen dem Walde aus.

Dicht an diesem Hofe erhebt sich der Scharfenberg, worauf die Ruinen liegen. Der Berg hat die Form eines Zuckerhutes, dem die Spitze weggenommen ist, stehet ganz frei, und hängt nur hinten gegen Süden, durch eine geneigtere Fläche mit dem höhern Gebirge zusammen, das ein Theil des Albuches ist, und an dessen Rande der Weiler Kuchalp liegt.

Auf der West- und Nordseite, gegen Donzdorf hin, wird der Schloßberg als eine Wiese benutzt, die am Fuße des Berges und oben mit einer grünen Hecke begrenzt ist. Wer gut zu Fuße ist, steigt vom Hofe aus die Wiese hinauf zu den Ruinen; wer aber einen bequemeren Weg liebt, scheuet den Umweg nicht, und gehet der gemächlicheren Fahrstraße nach.

Hat man den oberen Theil des Berges erreicht, so kam man, nach einer alten Zeichnung, die ich für ein Produkt des 16ten Jahrhunderts halte, durch ein Thor, welches überbaut, und wahrscheinlich die Wohnung des Thorwarts oder der Schloßwache war. Von diesem ging man durch ein zweites noch stehendes Thor in den innern Schloßhof. In diesem befindet sich noch jetzt eine tiefe Cisterne, die sich durch eine Quelle, die nie versiegt, von unten füllet.

Das Schloß selbst bestand aus zwei Hauptgebäuden. Eines wandte sich mit seiner vordern Giebelseite nach Donzdorf, und dieses stehet noch. Das andere war diesem gegenüber, und schaute mit seinem hintern Giebel nach Kuchalp oder nach Süden. Gegen Westen stand in der Mitte zwischen den zwei Hauptgebäuden ein Thurm, der durch Nebengebäude links und rechts mit diesen in Verbindung kam. Wahrscheinlich führte eine Stiege den Thurm hinauf, durch welche man mittelst der Nebengebäude in die Hauptgebäude gehen konnte. Jetzt führt in das vordere noch stehende Hauptgebäude eine schlechte Stiege von außen in die Wohnung hinauf.

Hinter dem Hauptgebäude gegen Süden stand etwas tiefer noch ein Thurm. Das ganze Schloß war mit einer ausgezinnten Mauer und dergleichen offnen Thürmen umgeben; und weiter unten am Berge zeigen sich noch Spuren einer zweiten Umfangsmauer.

Von allem diesem sieht man nichts mehr als Ruinen, außer dem zweiten Thor und dem vordern Hauptgebäude, in welchem die Wittwe eines Jägers mit ihren Kindern wohnt. Selbst dieses ist in seinen innern Theilen sehr baufällig, und das Dach schlecht unterhalten. In dem hintern Hauptgebäude befand sich unten die Burgkapelle, wovon noch das Altarblatt vorhanden ist, das die Kreuz-Abnehmung Christi vorstellt. Die Kapelle hatte einen eigenen Kaplan, der aber in Donzdorf wohnte.

Die Aussicht in das Filsthal gegen Westen ist sehr reizend. Gegen Süden und Osten aber ist sie wegen der nahen Gebirge eingeschränkt. Gegen Norden über dem Marren hin liegt der ansehnliche Marktflecken Donzdorf mit dem herrschaftlichen Schlosse. Ueber das niedere Rehegebirge hinüber erblickt man die alte Stammburg Hohenrechberg, in einer Entfernung von zwei Stunden, die Schlösser Ramsperg und Staufeneck, den kahlen Hohenstaufen mit dem Dorfe am Fuße desselben. Westlich Göppingen an der Fils, Groß- und Klein-Geißlingen, Salach, Groß- und Klein-Strießen und Giengen.

Der untere hohe Stock des Schlosses ist von großen Quadern gebaut; die zwei obern Stocke aber scheinen nur

von gewöhnlichen Mauersteinen aufgeführet zu seyn; die Ställe sind vortrefflich gewölbt, und die Burg war, wegen ihrer hohen, steilen Lage, dicken Mauern und Thürmen, vor Erfindung des Pulvers sehr fest, obschon Graben und Aufziehbrücken mangelten; denn hievon finden sich nirgends Spuren. Nach der Eintheilung des noch stehenden vordern Hauptgebäudes zu urtheilen, war das Schloß sehr geräumig und nicht unbequem zu bewohnen.

Von Erbauung der Burg Scharfenberg ist nichts bekannt, so wie von ihren ältesten Besitzern. Indessen sage ich, was ich weiß, und theile meine Ansichten hierüber mit.

In der Gegend von Geißlingen an der Steig, lag auf Felsen das jetzt zerstörte Stammschloß der alten Grafen von Helfenstein, auf dem Spitzenberge bei Kuchen an der Fils das Hauptschloß einer zweiten Linie derselben, und ihr Comitat dehnte sich über einen großen Theil des Filsthales aus. Es scheint auch, daß das daran liegende Lauterthal, worin sich Donzdorf, Weißenstein u. s. w. auszeichnen, ehemals noch dazu gehörten.

An den Ufern der Lauter erhebt sich das Rehgebirge, auf dem sich der Hohenrechberg und der Hohenstaufen aufthürmen, und wo nun der rechbergische Grafen-Ambacht sich von dem helfensteinschen trennte. Noch 1281 scheint Donzdorf eine helfensteinsche Besitzung gewesen zu seyn. Denn in diesem Jahre verkaufte Seyfried von Weißenstein

eine Feldung, die Windreuthe genannt, an den Minister Albert zu Geißlingen, also an den helfensteinschen Beamten allda, und diese Urkunde besiegelte Magister Walter von Dunsdorf, den ich ebenfalls für einen helfensteinschen Beamten oder Bürgermeister daselbst in dieser Verbindung halte; denn ich zweifle, ob damals schon Geistliche oder Pfarrer mit diesem Namen bezeichnet wurden. Mir kam in diesem Zeitalter nie einer in unsrer Gegend hiemit vor; hingegen wurde im nahen Schwäbisch-Gmünd der erste Bürgermeister Berchtold Klebzagel auf seinem Grabsteine 1284, also um die nämliche Zeit, Magister civium genannt.

Dann gehörte Hurwinesbach, jetzt Hurbelspach, (ein Jägerhaus mit einer uralten Kirche zum h. Lorenz, nur eine Viertelstunde von hier am Marren,) urkundlich 1242 unter die helfensteinsche Schirmvogtey, als ein Stiftungsgut des Klosters Anhausen an der Brenz, welches bereits 1143 demselben zugewiesen wurde*), weswegen auch heut zu Tage noch der Zehend dieser Gegend der Anhausische genannt wird.

Ferner besaß Helfenstein beträchtliche Lehenhöfe bis auf die neuesten Zeiten zu Donzdorf, welche die von Schwendi bis 1446 zu Lehen trugen und erst in diesem Jahre am

*) Besold docum. rediv. monast. Würtenberg. fol. 531. Cleß Landes- und Cultur-Geschichte von Württemberg, II. 2. S. 10.

25. März von Veit und Ulrich von Rechberg mit lehensherrlichem Consens ihnen abgekauft wurden. Wahrscheinlich waren sie die zur Burg Scharfenberg gehörigen Vasallengüter.

Indessen wenn man sich erinnert, wie zertheilt die Güter der ansehnlichsten Familien zwischen und unter einander lagen, so könnte Donzdorf dessen ungeachtet bereits zu den rechbergischen Besitzungen gehört haben; denn urkundlich kommt Conrad von Rechberg schon 1293 als Herrschaft in dem nahen Schnittlingen vor, und Scharfenberg gehörte im Anfang des 14ten Jahrhunderts seinem Sohne Albrecht von Rechberg. Nach den, von dem fleißigen Gabelkofer im helfensteinschen Archiv gesammelten Urkunden, überfiel ihn Graf Ulrich von Helfenstein mit Eberhard von Staufeneck auf seinem Schlosse Scharfenberg zwischen 1309 und 1310, bekam ihn selbst gefangen und nahm ihm alle seine Pfandschaftsbriefe ab. Albrecht beschwerte sich darüber bei dem K. Heinrich VII, und dieser stellte ihm am 28sten März 1312 zu Pisa einen neuen Pfandschaftsbrief aus.

Graf Ulrich war nemlich dem Albrecht von Rechberg 800 Mark Silber schuldig, und dafür setzte er ihm die Burg Heerwartstein mit Zugehör ein. Diese wurde nun dem Grafen Ulrich 1302 vom Kaiser Albrecht abgekauft, um da das Kloster Königsbrunn zu stiften, wogegen der Kaiser Albrechts von Rechberg Schuld zu bezahlen übernahm, und ihm 1307 die heimgefallne Reichsherrschaft Hellenstein

mit Heidenheim und Böhmenkirch versändete. Ulrich von Helfenstein hatte selbst ein Auge auf diese, und er wußte sie in der Folge sich zu verschaffen. Es mag also wohl seyn, daß er meinte, durch die Wegnahme der Pfandschaftsbriefe sich den Weg dahin zu bahnen, oder die Fehde wurde aus einer andern, durch die Schulden des Ulrich von Helfenstein herbeigeführten Ursache erregt.

Ob nun das eroberte Scharfenberg dem Helfenstein damals blieb, weiß ich nicht; aber daß es doch wieder an an sein Haus zurückkehrte, ist daraus gewiß, weil Gebhard von Rechberg 1379 den 11. Jul. Scharfenberg von Anna von Helfenstein geborne von Oettingen und ihrem Sohne Graf Johann von Helfenstein, um 3000 weniger 80 Goldgulden kaufte. Zu diesem Kaufe gehörte Scharfenberg die Burg mit dem dazu gehörigen Baue, das Dorf Eschenbach, Weckerstall mit der Kapelle daselbst, und auch was zu der vorgenannten Burg Scharfenberg und zu allen vorgeschriebenen Gütern gehört, mit Vogtei, Bauen und Zwingen.

Gleich im Jahre darauf, 1380, am Samstag nach dem obersten Tag, nach Weihnacht (7. Jan.), verkaufte Gebhard von Rechberg Eschenbach das Dorf (3 Stunden von Donzdorf, Oberamts Göppingen) und Hittishausen dabei, nebst den Rechten und Nutzungen zu Heiningen, wie er alles von Helfenstein erkauft, an Fritz von Schlatt um 971 Fl. 30 Kr. Der Scharfenhof und Unterweckerstall

mit der St. Georgen-Kapelle blieben also allein bei dem Schlosse Scharfenberg. Die zu Donzdorf gelegenen helfensteinischen Lehenhöfe waren in dem Kaufe nicht begriffen. Diese trugen die von Schwendi zu Lehen, vermuthlich von dem Aeltesten der Familie einer andern Linie.

Gebhard zeugte mit seiner Frau Margaretha Gräfin von Hohenzollern einen einzigen Sohn, Albrecht, dem also Scharfenberg mit halb Donzdorf zufiel.

Albrecht von Rechberg hinterließ von seiner Frau Adelheid Gräfin von Werdenberg unter andern einen Sohn, welcher Hugo hieß. Der große Güter-Complex wurde unter die Brüder vertheilt, und Hugo erhielt Scharfenberg mit halb Donzdorf nebst noch vielen andern Herrschaften. Er wohnte meistens zu Scharfenberg und bildete die kleine Nebenlinie Rechberg-Scharfenberg, welche erst 1549 mit Hans zu Scharfenberg, seinem Ur-Ur-Enkel, erlosch. Seine Schwester Margaretha von Rechberg, Hugo's Ur-Ur-Enkelin, war mit Hans von Rechberg zu Illeraichen vermählt. Sie beerbte ihren Bruder, und brachte also ihrem Manne Scharfenberg mit halb Donzdorf und den noch übrigen scharfenbergischen Antheil zu.

Hans zu Illeraichen verließ das Schloß Scharfenberg und baute sich 1568 ein Schloß zu Donzdorf, wo er auch am 5. October 1574 starb. Seine Frau Margaretha ging ihm 2 Jahre voraus in die Ewigkeit über, am 9. März 1572.

Von dieser Zeit an war das verlassene Scharfenberg blos die Wohnung eines Burgvogts und Jägers. Der hohe Berg wurde dem Besitzer beschwerlich zu besteigen, und bei der veränderten Art des Krieges war es ohnehin kein sicherer Aufenthalt mehr. Man verwandte daher auf die Erhaltung desselben wenig, und so fiel es von Jahr zu Jahr mehr zusammen. Indessen blieb es bei Hansens Nachkommen bis 1732, wo der Letzte der Donzdorfschen Hauptlinie, Graf Aloys von Rechberg, starb.

Seine Hinterlassenschaft fiel an seine zwei Töchter und an seines Vaters Schwestern, die von Reichenstein und Baumgarten. Diese erhielten Scharfenberg mit halb Donzdorf, und verkauften es 1735 an Württemberg. Der Ritter-Canton am Kocher lösete es aus, und von diesem kaufte es Joh. Bero Ernst von Rechberg zu Weißenstein wieder an seine Familie. Auf seinen erfolgten Tod am 12. Mai 1745 ließ sich sein Sohn Graf Maximilian von Rechberg am 5. Junius darauf von den Unterthanen zu Donzdorf und Scharfenberg huldigen, und im Jahre 1808 trat er sie seinem Sohne Graf Aloys von Rechberg ab.

So gehörte also Scharfenberg der Familie Rechberg, ohne die Vorzeit im 12ten und 13ten Jahrhundert in Anrechnung zu bringen, seit 1397 schon über 400 Jahre an; und da gegenwärtig ihr Zubehör dem Familien-Fideicommiß einverleibt ist, so wird es ohne Zweifel, obgleich eine Ruine, bei ihr bleiben, und ein schätzbares Andenken des Alterthums erhalten.

In politischer und kirchlicher Hinsicht gehört Scharfenberg mit Donzdorf zum Königlich Württembergischen Oberamt und Dekanat des Landkapitels Geißlingen und zur Pfarrei Donzdorf.

Rink.

119—122.

Ingstberg, Gabelstein, Boxberg und Oberschüpf

im Fürstenthum Hohenlohe.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum, daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

v. Mathisson.

119.

Jngstberg.

Die Ueberreste dieser ehemals so berüchtigten Bergveste darf man des guten Weges, der angenehmen Lage, oder der reizenden An- und Aussicht wegen, durchaus nicht besuchen; denn von allem diesem findet man heutzutage eben so wenig, als vor mehr als 400 Jahren, aus welcher Zeit es in dem alten Jngstberger Saal-, Amt- und Lehnbuche von ihr heißt: „ist an der Jngst etwas wilder, steiniger, rauer Art, am „Ottenhag, gelegen" u. s. w. Das Städtchen Jngstberg liegt an dem linken Ufer des Jngstflusses, ungefähr in der Mitte der steilen Bergwand, die hier das Thal bildet, hat zwei Thore, wovon das eine auf- und das andere abwärts führt. Unterhalb letzterem ist der Weg so steil, daß er nur mühsam und erst durch viele Krümmungen erstiegen, oder durch einen weiten Umweg befahren werden kann. Aufwärts ist er zwar bei weitem nicht mehr so steil, aber desto steiniger und rauher. Die Burg lag dicht beim Eingange des obern Thors, rechter Hand, und wurde in das obere und untere Schloß abgetheilt, weil ersteres, welches eigentlich die feste Burg

war, zwar dicht an dem untern, aber um zwanzig Fuß hö- her lag. Beide waren mit einer gemeinschaftlichen Ring- mauer umgeben. Das Burgthor, durch welches man in das Städtchen gelangt, nebst dem untern Schlosse, ein stei- nernes, zwei Stock hohes, und gegen acht Fenster langes Gebäude, steht noch, und wird von dem dortigen Dekan be- wohnt. Das obere Schloß hingegen ist so ruinirt, daß man, außer einem viereckigen hohen Thurme, kaum eine weitere Spur, als das Quadrat, worauf es stand, und von dem noch die dicken Grundmauern zu Tage schauen, gewahr wird. Aber auch der eben genannte Thurm ist seinem Ende nahe, weil an seinem Fuße die Mauer von allen Seiten so tief ausgebrochen ist, daß er nur noch auf einer schmalen Basis ruht, und jeden Augenblick von seiner eignen Last er- drückt zu werden scheint. Nach dem oben genannten Lager- buche soll dies Schloß von den Tempelherren erbaut worden, und nach Aufhebung des Ordens dem Herzogthume Franken anheimgefallen seyn. Wie sich dies mit Folgendem zusam- menreimen läßt? steht hier nicht zu untersuchen. Nach Hanselmann u. A. waren die ersten Besitzer davon die Dy- nasten von Ingstberg, deren Geschlecht schon im dreizehnten Jahrhundert ausstarb. Eben diese Dynasten waren, wie aus ihrem Wappen und andern Umständen erhellt, einerlei Stammes mit denen von Hohenlohe. In einer Urkunde des Klosters Gnadenthal vom J. 1266 kommt eine Soror Luitgardis de Ingsiberg vor. Soviel kann als ausge- macht wahr angenommen werden, daß Ingstberg schon vor Vertilgung der Tempelherren hohenlohisches Eigenthum war; denn

denn im J. 1300 machte Adelheid, Wittwe des Grafen Gebhard von Hohenlohe-Brauneck, unter andern Gütern auch ein Drittel dieses Schlosses dem Stifte Würzburg zu Lehen. Im J. 1340 ertheilte, laut einer zu Nördlingen ausgefertigten Urkunde, Kaiser Ludwig IV den Bürgern zu Ingstberg die Privilegien der Reichsstadt Gelnhausen. 1358 vergönnte Markgraf Ludwig von Brandenburg dem Landgrafen Ulrich zu Leuchtenburg, die Vesten Ingstberg und Lauda von dem Grafen Gerlach von Hohenlohe, seinem Schwager und dessen Geschwistern zu lösen. Im J. 1406 hat Graf Johann von Hohenlohe die Lösung, Pfandschaft und Wiederkauf, auch Briefe, Forderungen und Rechte, die er und seine Vorfahren an beiden genannten Vesten gehabt, an den Bischof Johann von Würzburg für 63,000 fl., nebst seinem Theile von Kitzingen, Landsburg und Hotnburg, welche unter dieser Kaufsumme mit begriffen sind, verkauft.

Im J. 1437 hatten die Hornecker von Hornburg die Burg Ingstberg pfandweise von Würzburg inne, und behandelten von hieraus die ganze Nachbarschaft so feindlich mit Rauben und Plündern, daß endlich beschlossen wurde, diesem Unfug ein Ende zu machen. In dieser Absicht wurde ein Heer gesammelt, zu welchem stellten: der Erzbischof Dietrich von Mainz 150 Mann zu Fuß und reisige Hauptleute zur Nothdurft; der Bischof Johann von Würzburg 150 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde; Pfalzgraf Otto 400 zu Fuß und 200 zu Pferde, unter welchen viele Armbrust- und Büchsenschützen waren; der Markgraf Albrecht v. Brandenburg 150 zu Fuß und 100 zu Pferde, und die Grafen

und Herren von Hohenlohe, Weinsberg und Limburg, soviel sie aufbringen konnten. Dabei war ausgemacht, daß jeder Fürst eine große Büchse und eine Steinbüchse, und namentlich der Bischof Johann seine große Büchse, die er vor Schaumburg gehabt, mitbringen solle, nebst Büchsenmeistern, Pulver, Steine und anderem Zubehör, auch eine Tonne mit Pfeilen. So ausgerüstet, fingen sie die Woche nach Empfängniß Mariä die Belagerung der Burg an, und eroberten sie nach zwölf Tagen. Der Bischof Johann von Würzburg, der zugegen war, wurde schnell krank, und ließ sich noch vor Ausgang der Sache erst nach Hollenbach, und von da vollends heimführen. Er starb. Sein Nachfolger Siegmund gab dem Horneck und dessen Söhnen Schloß und Städtchen Ingstberg zurück. Da diese aber ihr Unwesen sogleich wieder und ärger als jemals trieben, so nahm es ihnen der damalige Pfleger und nachherige Bischof Gottfried 1443 wieder mit Gewalt weg, und verpfändete es an Hansen von Absberg. Horneck von Hornburg konnte diesen Verlust nicht verschmerzen, und paßte nur auf Gelegenheit, sich zu rächen. Am St. Gilgenabend 1445 kam er mit seinen Söhnen und Helfershelfern vor Ingstberg an, erstieg und eroberte in selbiger Nacht das Schloß und Städtchen. Dieses Sieges konnte er sich aber nicht lange erfreuen; denn noch in derselben Woche kam Markgraf Albrecht mit dem von Absberg und einiger Mannschaft, und nahm Ingstberg mit Sturme wieder weg, bei welcher Gelegenheit vierzehn Mann von Seiten des Hornecker und acht von des Markgrafen Leuten blieben. Im Schlosse wurde der jüngere

Horneck, nebst siebenzig Knechten, meistens Schnapphähne, zu Gefangenen gemacht.

Im J. 1505 war Georg von Vellberg, 1543 Georg von Stein, und 1593 Hans Arnold würzburgischer Amtmann in Ingstberg. Als 1582 Bischof Julius Echter auf den Reichstag nach Augsburg zog, kam er von Würzburg aus nach Ingstberg, und nahm den 16. Junius die dasigen Amtsuntergebenen persönlich in Pflicht. Im J. 1632 wurde es wieder auf einige Zeit Hohenlohisch; denn König Gustav Adolph schenkte Ingstberg, Gebsattel und einige comburgische Güter dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, der den 4. April 1632 mit dem König zu Augsburg war, und als Statthalter den Bürgern den Eid vorlas. Im J. 1699 huldigten die Ingstberger wieder, und zwar zu Lauda, dem neuen Bischof von Würzburg Johann Philipp von Greifenclau. Von dieser Zeit an behielt es Würzburg im ruhigen Besitz. Das Schloß wurde nach und nach baufällig, und endlich, da in dem jenseits der Ingst liegenden Dorfe Mulfingen ein neues Amthaus gebaut wurde, so wurde 1781 das obere Schloß abgebrochen und die Baumaterialien dazu verwendet. Im J. 1802 kam das ganze Amt Ingstberg wieder an Hohenlohe, indem es mit diesem und dem Amte Haltenbergstetten, für den Verlust der Herrschaft Oberbronn im Elsaß, entschädigt wurde.

120.

Gabelstein.

Gabelstein, das in der Umgegend die alte Gabel oder das alte Schloß genannt wird, liegt zwei Stunden von Oehringen im Hohenlohischen, zwischen den Dörfern Michelbach am Walde und Untersteinbach. Zwar liegt es auf dem Vorsprunge eines hohen Berges, dessen Oberfläche ist aber jetzt mit dichtem Holz überwachsen, welches verhindert, daß man auf ihr nicht, wie auf einem, kaum eine Viertelstunde entfernten Nachbarberge, eine funfzehn bis zwanzig Stunden weit ausgedehnte Aussicht genießen kann.

Gabelstein muß, wegen der hohen Lage, und so weit es sich noch aus den Umständen jetzt beurtheilen läßt, vordem sehr fest gewesen seyn. Auf einem Raume von ungefähr dreihundert Schritten sieht man drei beträchtlich tiefe und breite Graben, wovon der innerste, nach der Spitze des Berges zu, der breiteste ist und an manchen Stellen noch funfzig und mehrere Fuß Tiefe hat. Er zieht sich rund um einen, mit Bäumen bewachsenen, Hügel herum, auf welchem noch Spuren von Mauern zu sehen sind.

In Hinsicht der ehemaligen Form der Burg, läßt sich nur wenig bestimmen, da alles zu stark mit Holz bewachsen ist. Aus den vielen, mit Moos überzogenen Steinhaufen, und aus größern und kleinern Vertiefungen, die man auf dem genannten Hügel und auf dem Raume zwischen den Gräben wahrnimmt, läßt sich indessen mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie von großem Umfange gewesen seyn

müsse. Im Anfange der 1770er Jahre soll noch viel von den Resten der Burg zu sehen gewesen, um die Zeit aber viel abgebrochen und zum Bau der Michelbacher Kirche verwendet worden seyn.

So wenig man nun Spuren von dieser alten Burg sieht, eben so wenig findet man auch von ihr Nachrichten in Urkunden oder Chroniken, die auf ihre Geschichte Bezug hätten. Daß sie schon sehr alt ist, erhellt aus einigen Urkunden des ungefähr zwei Stunden von Gabelstein entfernten Klosters Gnadenthal, wo die Gabelsteiner als Wohlthäter des Klosters und als Zeugen genannt werden. So heißt es z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1310: „Ich, Gernot „von Gabelstein, Ritter u. s. w." In einer andern von 1329: „Wir, Götze, Jürge, Hermann, Gebrüder von Gabelstein u. s. w."

Im J. 1348 war Hermann von Gabelstein Kanonikus in Oehringen, und 1352 Petrissa von Gabelstein Aebtissin zu Gnadenthal. Im Jahre 1327 verkaufte der Ritter Jürg von Gabelstein an den Grafen Kraft II von Hohenlohe den hintern Theil der Burg um 100 Pfd. Heller. 1359 verkaufte Heinrich Beller von Tullau seinen Antheil an der hintern Burg für 40 Pfd. Heller an den Grafen Kraft III von Hohenlohe und dessen Eheweib Anna, geborne Landgräfin von Leuchtenberg. Ferner verkaufte Jürge von Gabelstein seine Güter, Gülten und Kelter zu Gabelstein 1370 an die Gräfin Anna von Hohenlohe für 600 Pfd. hallischer Währung. Endlich verkaufte Kunz Locher von Hall seinen Antheil an der Burg mit Zubehör,

und sein Drittel am Gericht zu Michelbach sammt dem Forst, Forstrecht, Vogtei und allen Gütern und Gefällen, alles Regensburgisches Lehen, an den Grafen Albrecht von Hohenlohe für 257 Goldgülden.

Diese wenigen Nachrichten sind die einzigen, die aufzufinden waren.

121.

Boxberg.

Noch aus den Ueberresten dieses Bergschlosses läßt sich seine ehemalige Größe und Festigkeit beurtheilen. Sie liegen am rechten Ufer des Flüßchens Umpfer und auf der Kuppe eines steilen und felsigen Hügels, welcher auf drei Seiten, der Ost-, Süd- und Westseite, frei steht. Die Burg bildete ein ungleichseitiges Viereck, welches an drei Ecken durch starke, runde Thürme gedeckt war. An der vierten südöstlichen Ecke hat sie eine halbmondförmige, mit großen hervorragendeu Quadern erbauete Bastei, welche den dritten Theil des ganzen Quadrats einnimmt. Um diese Bastei zieht sich ein hoher Wall und tiefer Graben, der weiterhin und um die Burg herum in zwei Gräben ausläuft, welche beide in den Felsen eingegraben sind. Auf der linken Seite, wo der eine Graben in zwei ausläuft, sieht man in der Mitte des ersteren die Rudera von zwei

Thürmen, einen viereckigen und einen runden, deren erster Stock ganz aus einer Masse und aus demselben Felsen besteht, auf welchem sie ruhen. Ueberhaupt ist der Felsen hier sehr gut benutzt; denn, den Rostlöchern und Schießscharten nach zu urtheilen, die man in der Tiefe desselben bemerkt, muß er in seinem Innern ganz hohl seyn. Der innre Graben führt um eine Felsenwand, auf welcher eine, wenigstens 50 Fuß hohe, fortlaufende Mauer ruht, in der mehrere Reihen Schießscharten über einander angebracht sind.

Um in das Innere der Burg zu gelangen, muß man durch zwei Thore, wovon das äußere durch den Wall, auf welchem ein abgebrochener Thurm steht, und das innere durch ebengenannte hohe Mauer führt, und noch verschließbar ist. Innerhalb des letztern sieht man rechts einen hohen, langen Bau, dessen erster Stock aus mächtigen, hervorragenden Quadersteinen besteht und bestimmt aus alten Zeiten herrührt; das Weitere desselben von Holz, ist das Werk neuerer Zeiten, und wird gegenwärtig als herrschaftliches Fruchtmagezin gebraucht. Eben dieses Gebäude steht ganz innerhalb der Bastei, und hat auf seiner Fronte, der ganzen Länge nach, einen Graben, über welchen eine schmale, massive Brücke zum Eingang führt. Links am Thore steht ein kleines Häuschen, in welchem ein Mann mit seiner Familie wohnt, der das Wesen hier unter seiner Aufsicht hat. Weiterhin steht noch ein einstöckiges hölzernes Häuschen, in welchem der tiefe, ganz in Felsen gehauene, noch brauchbare Brunnen ist. Hinter diesem Häuschen und auf

der Ostseite hin, bemerkt man starke Grundmauern von zerstörten Gebäuden, so wie in demselben noch mehrere Oeffnungen in theils zerfallene, theils noch brauchbare Kasematten. Eine der letztern hat ebengenannter Burgbewohner in einen Ziegenstall verwandelt. Noch sieht man außerhalb der Ringmauer, nicht fern von der Bastei, über einem zugemauerten Thore, zwei in rothen Sandstein und halb erhaben ausgehauene Figuren in Lebensgröße, und zwischen beiden das Wappen der rosenbergischen Familie mit folgender Inschrift: Diesz Schloss hat A. v. R. wieder angefangen zu bawen nach der Geburt Christi M.C.C.C.C.C.XLVII. Jor. Die Figur rechts stellt eine Frau dar, die in der rechten Hand eine Flasche, in der linken, in einem Traggeschirr, zwei Töpfe über einander und außer diesem noch einen Henkelkorb hält. Jammerschade, daß diese schöne Figur erst ganz kürzlich, auf die nichtswürdigste Weise, in der Mitte entzwei geschlagen und herunter gestürzt wurde. Die Figur links stellt einen Mann vor, im Hemde und einer Nachtmütze auf dem Kopfe, der mit beiden Händen, schlagfertig, ein Beil mit langem Helme hält. Diese Figuren sollen Albrecht von Rosenberg und seine Ehefrau vorstellen, und beziehen sich auf folgende Geschichte: Albrecht von Rosenberg war bei Erbauung der Burg gegen seine fröhnenden Unterthanen sehr hart und grausam; seine edle Hausfrau dagegen suchte das harte Schicksal der armen Leute auf alle Weise zu erleichtern, vorzüglich dadurch, daß sie ihnen täglich Essen und Trinken brachte, und sie durch freundliches Zureden zu trösten suchte. Dieses machte den

finstern Albrecht eifersüchtig, daß er ihr einst nachschlich, um sie über der That mit dem Beile zu erschlagen. Zum Glück erkannte er zeitig genug noch seinen Irrthum, und verewigte durch diese Steine die eheliche Treue seiner Gattin.

Nur von der Seite der Bastei hat man eine hübsche Aussicht, und zwar aus einem großen Theile des freundlichen Umpferthales, auf das an den Burgberg angebauete Städtchen Boxberg und das nicht weit davon entfernte Dorf Wölchingen, wo eine schöne Kreuzkirche steht, die noch von den Tempelherren erbauet worden seyn soll, und mehrere sehr künstlich in Sandstein gearbeitete Epitaphien der Herren von Rosenberg aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert enthält.

Der Name Boxberg kommt frühzeitig schon in Urkunden vor. So lebten in der Mitte des zwölften Jahrhunderts drei Brüder, von welchen sich zwei Conradus und Crafto de Boccesberc und der dritte Wolfradus de Crutheim nannte. Zwischen 1240 bis 1250 bauete Conrad von Boxberg das Schloß Lichteneck bei Ingelfingen wieder von neuem auf. 1245 sch'oß Graf Gottfried von Hohenlohe mit eben diesem Conrad von Boxberg einen Erbvertrag, in welchem letzterer, im Fall er ohne Leibeserben sterben sollte, alle seine Edelleute, deren viele in der deshalb gefertigten Urkunde, mit ihren Weibern und Kindern genannt sind, so wie auch das Schloß Boxberg, nebst vielen Dörfern, dem Grafen verschrieb. Da indessen beide noch Leibeserben bekamen, so hob sich dieser Vertrag von selbst. Späterhin übergab Heinrich von Boxberg Schloß

und Flecken Boxberg u. s. w. dem Stifte Würzburg, und empfing es wieder von ihm als Mannlehen. Einige Jahre nachher übergaben die Herren von Boxberg, mit Bewilligung des Lehnsherrn, Schloß und Flecken Boxberg dem Johanniterorden und dem Stifte Würzburg gegen das ihm näher gelegene Schloß und Amt Schwammberg. Von den Johannitern kam Boxberg zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts an die Herren von Rosenberg, und von diesen an die Pfalzgrafen zu Heidelberg.

Im funfzehnten Jahrhunderte, wo die Rosenberge, und namentlich die Ritter Georg, Michel und Arnold von Rosenberg, daselbst wohnten, wurde von da aus ein wahrhaft schändliches, scheusliches Gräuelleben geführt, so daß, wie aus Müller's Reichstags-Archiv erhellt, dem Kaiser Friedrich IV selbst vor diesem Orte gegrauet hat. Um nur einen Beweis von solchen Gräuelthaten zu geben, führe ich eine Stelle aus Joh. Trithemius Historia belli bavarici an, wo es unter andern heißt: „Castrum nomine Buchsberg, in quo sese Castrones viarum „atque praedones sceleratissimi recipere solebant: „qui propriae salutis immemores, imperialiumque „mandatorum contemtatores et pacis regni communis imperii turbatores non solum bonos quoslibet spoliaverunt itinerantes, sed et alia prius inaudita scelera in sacerdotes Domini commiserunt. „Amputantis namque virilibus ministros Ecclesiae „sacrilegis manibus castraverunt, ex quibus nonnulli doloribus nimium urgentibus moriebantur.

„Posthaec quaedam instrumenta ferrea feris ocul-„tissime clausa excogitaverunt: quibus testiculos „tam Clericorum quam laicorum comprimentes, „cum nemo feras aperire posset, nisi ipsi, venire „miseros quocumque jussissent, compellebant etc," Sie hatten viele wehrhafte, reisige Knechte in ihrem Solde, mit welchen sie Tag und Nacht auf den Beinen waren, und alles, was sie fanden, Geld, Früchte, Wein, Thiere rc. raubten; es war keine Straße mehr vor ihnen sicher, und wenn sie irgend einen Boten von Mainz, Pfalz oder Würzburg mit schriftlichen Befehlen antrafen, so nöthigten sie ihn, dieselben zu kauen und zu verschlingen.

Die Fürsten der drei angrenzenden Länder, der Erzbischof Adolph von Mainz, Friedrich I Kurfürst von der Pfalz, und Rudolph Bischof von Würzburg, vereinigten sich endlich den 22. Januar 1470, um mit 3000 Mann zu Pferde und 900 Mann zu Fuß die befestigten Kirchhöfe zu Schweizern und zu Schüpf zu zerstören. Da aber dies die genannten Ritter nicht abschreckte, mit ihrem Rauben und Mordbrennen fortzufahren, so belagerte der pfälzische Hauptmann Lutz Schott das Schloß Boxberg, und eroberte es nach drei Wochen, am grünen Donnerstage des genannten Jahres; doch entkam Georg von Rosenberg noch die Nacht zuvor mit 70 von seinen Reitern. Das Schloß sollte nun niedergerissen werden; da aber mehrere Herren Theil daran hatten, so blieb es stehen, nur behielten es die Fürsten nebst dem Lande, und setzten als gemeinschaftlichen Beamten den Conrad von Berlichingen dahin. Sieben

Jahre später gaben sie es denen von Rosenberg und andern Ganerben unter der Bedingung wieder zurück; daß, sobald sie es wieder befestigen, und das Schloß wieder gebrauchen wollten, sie es von ihnen zu Lehen empfangen müßten. Ersteres geschah bald nachher; um indessen letzteres nicht auch thun zu müssen, nannten sie Boxberg von nun an in ihren Briefen, Verträgen u. s. w. uicht mehr Schloß, sondern Bastei. Zu sehr daran gewöhnt, vom Stegreif zu leben, fingen sie bald wieder mit ihren Helfershelfern an, das vorige Unwesen zu treiben. Vorzüglich aber ladeten sie den Haß des schwäbischen Bundes dadurch auf sich, daß sie dem geächteten Raubritter Johann Thomas von Absberg, welcher bei Schwäbisch-Werdt den Grafen Joachim von Oettingen meuchlings überfallen, ausgeplündert und tödtlich mißhandelt hatte, Unterschleif gegeben und Beihülfe geleistet. Als nun Georg Truchseß mit dem schwäbischen Bundesheere alle diejenigen, welche den Absberg unterstützt hatten, zu züchtigen suchte, und deshalb in Franken allein drei und zwanzig feste Schlösser zerstörte, kam er auch am 14. Jun. 1523 vor Boxberg, fand Thor und Thüren offen, und, außer einem alten Manne, alles menschenleer, weil sich seine Bewohner kurz vor Ankunft des Truchseß entzweit und sämmtlich entfernt hatten. Da ließ Truchseß das Schloß, welches mit Proviant aller Art in Menge versehen und vor mancher andern Burg sehr fest war, auch viele vom fränkischen Adel sich vorgenommen hatten, hier aufs äußerste sich zu wehren, rein ausleeren und dann verbrennen und zerstören.

Das zerstörte Schloß, sammt den dazu gehörenden Gütern, gab der schwäbische Bund dem Kurfürsten Ludwig V von der Pfalz, als Lehnsherrn, zurück, und dieser setzte erst den Daniel Trautwein von Schwäbischhall, und nach ihm, 1541, Philipp von Betlendorf zum Amtmann dahin. Hierauf beschwerte sich Thomas von Rosenberg beim Bunde, daß seiner Familie Unrecht geschehen sey, und seine Vettern keine Gemeinschaft mit den Ganerben gehabt hätten: Truchseß habe aus einem eigenen Antrieb Boxberg zerstört, und suchte diesem von nun an auf alle Art und Weise zu schaden. Unter andern ließ er ihm seinen Sohn, der zu Dole in der Franchecomte studierte, durch List und mit Gewalt entführen, hielt ihn fünf Jahre lang in einer fränkischen Burg gefangen, und entließ ihn erst nach dem Tode seines Vaters gegen ein Lösegeld von 8000 Gulden. Noch führte dieser äußerst unruhige Kopf manche Streiche gegen seine Feinde aus, und schickte sogar 1535 dem schwäbischen Bunde einen Fehdebrief zu; doch starb er, ohne seine Wünsche erreicht zu haben. Ernst Albrecht von Rosenberg, — eben so unruhig wie sein Vetter, der früher den Bürgermeister von Nürnberg, Baumgärtner, als er von Speier heimreiste, bei Sindelsheim unter dem Vorgeben niederwarf: die Nürnberger hätten die erste Veranlassung zu Zerstörung seiner Burg gegeben, und ihn nicht eher losließ, bis er 8000 Gulden erlegte, — stand bei Kaiser Karl V in eben so großem Ansehn, als beim Kurfürsten Friedrich wegen Anhänglichkeit an den schmalkaldischen Bund, in Mißkredit. Er wurde 1545 durch kaiserliche Gewalt wieder in den Be-

ſitz ſeiner Güter geſetzt, und fing auch ſogleich wieder an, ſeine Burg aufzubauen und in wehrhaften Stand zu ſetzen. Da die Klagen, die der Kurfürſt von der Pfalz deshalb beim Kaiſer anbrachte, fruchtlos blieben, ſo entſpannen ſich zwiſchen ihm und dem Roſenberg viele Händel und Neckereien, die bis zum Tode des erſtern fortdauerten. Der ewigen Raufereien müde, trat endlich Kurfürſt Friedrich III mit Albrecht von Roſenberg in Unterhandlung, und kaufte ihm das Schloß mit Zubehör, nebſt allen ſeinen Rechten und Anſprüchen darauf, um 7000 fl. rhein. ab.

Im J. 1621 beſetzte Tilly mit der ganzen Rheinpfalz auch Boxberg, und hielt es bis zum weſtphäliſchen Frieden beſetzt. Nach den allgemeinen Verwüſtungen der Franzoſen in der Pfalz, wo ſie auch Boxberg einige Mal, jedoch immer vergeblich, beſchoſſen hatten, verpfändete Kurfürſt Johann Wilhelm im J. 1691 Schloß und Amt Boxberg an den Biſchof von Würzburg um 300,000 fl., und dieſer überließ es bald nachher wieder dem deutſchen Orden, von welchem es erſt 1740 Kurfürſt Karl Friedrich einlöſte. Während dieſer Pfandzeit wurde die Burg ſo ſchlecht unterhalten, daß ſie allenthalben baufällig wurde, und da überhaupt die Zeiten, wo dergleichen kleine Feſtungen von Bedeutung ſeyn konnten, vorüber waren, ſo führte man die Kanonen nach Manheim und ließ ſie ganz abtragen.

122.

Oberschüpf.

Sonst hieß der kristallhelle Bach, der den Schüpfer-Grund durchläuft, die Schüpf, und von ihm haben ohne Zweifel die Erbauer dieses Schlosses, so wie überhaupt die Orte Ober- und Unterschüpf, ihre Namen. In den frühesten Urkunden wird er Siph, Sciffa, Sciphe, Schiphe, Scipphe, Schipphe, Schippa und Scipha geschrieben. Schon im J. 806 kommt der Name Sciffa vor in einem Bestätigungsbriefe zwischen dem Bischofe Egilwart von Würzburg und dem Grafen Arnulf von Franken. Das hier im Thale stehende Bergschloß Oberschüpf *) lag am Abhange des steilen Berges, an dessen Fuß das Dorf Oberschüpf erbauet ist.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte gab es eigene Dynasten von Schüpf. So lebte z. B. 1144 Walther von Schüpf, 1182 Conrad von Schüpf, und 1335 bis 1360 Ludwig von Schüpf. Schon im zwölften Jahrhunderte hatten diese Herren von Schüpf das Reichs-Erbschenkenamt. Aber als Ludwig von Schüpf bei dem Kaiser Friedrich II in Ungnade fiel, gab letzterer dieses Amt dem Hause Lympurg, und zwar wird Walther von Lympurg zuerst in einem kaiser-

*) Auch in Unterschüpf liegt ein mit Mauer und Graben versehenes, noch jetzt bewohnbares Wasserschloß, welches aber erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbauet wurde.

lichen Diplom von 1235 Rucerna genannt. Späterhin kam Ludwig von Schüpf wieder beim Kaiser in Gnade und durfte diesen Namen auch wieder führen. In demselben Jahre, 1235, kam die Burg Schüpf nebst dem ganzen Schüpfergrund an den Grafen Gottfried von Hohenlohe, und zwar durch einen Vertrag mit Ludwig von Schüpf, kraft dessen letzterer die Burg u. s. w. wegen zugefügten Schadens um 1000 Mark Silber so versetzte, daß er und seine Erben sie behalten sollten, im Falle gedachte Summe, nebst noch 100 Pfd. würzburger Münze, nicht innerhalb Jahresfrist abgetragen würde. Da dies nun nicht geschah, so blieb sie Eigenthum der Grafen von Hohenlohe, und Kaiser Friedrich, so wie sein Nachfolger Conrad, bestätigte sie auch darin.

Im J. 1296 vertrugen sich Graf Kraft von Hohenlohe und Graf Ludwig von Dürne dahin, daß ersterer diesem für seine Ansprüche auf Schüpf 1000 Pfd. bezahlen, dafür aber auch sein Universalerbe seyn solle, wenn er kinderlos sterben würde. 1316 trug Graf Conrad von Hohenlohe dem Erzbischofe zu Mainz die Burg Schüpf, die er bisher als Reichslehen besaß, auf, und empfing sie wieder von ihm den 9. März desselben Jahres als Afterlehen. 1388 wurde Nicolaus Wendelstein, der eine Forderung an den Grafen Friedrich von Hohenlohe hatte, durch einen Rechtsspruch des kaiserlichen Hofrichters Berthold, Burggrafen zu Meißen, in den Besitz der Burg Schüpf und des Städtchens Weikersheim gesetzt, doch kam 1390 Graf Gottfried von Hohenlohe schon wieder in den vollen Besitz derselben.

Die Grafen Ulrich und Friedrich von Hohenlohe verkauften später das Schloß nebst dem ganzen Schüpfergrund an den Adel von Dottenheim, und behielten sich blos den Kirchsatz und das Mannlehen von Schüpf vor. Im funfzehnten Jahrhunderte hatten auch die v. Rosenberg Antheil am Schlosse Schüpf; denn, nachdem seine Bewohner die schändlichsten Mordthaten und Räubereien begingen, und den ganzen Odenwald bis an den Neckar und nach Franken durchstreiften, wurde dasselbe 1470 von dem Erzbischof Adolph zu Mainz, Bischof Rudolph von Würzburg und dem Pfalzgrafen Friedrich mit einem Heere von 300 Mann zu Pferde und 900 Mann zu Fuße belagert, und nach acht Tagen, den 29. April, erobert, wobei Michel und Arnold von Rosenberg nebst vielen von ihren Knechten gefangen wurden. Hierauf wurde die Burg ausgeleert, geschleift und nie wieder aufgebauet.

Jetzt ist nichts mehr von ihr übrig, als oben auf genanntem Berge ein felsiger Hügel, auf welchem verschiedene Erhöhungen und Vertiefungen, sämmtlich mit magerem Rasen überwachsen, zu sehen sind, und die auf eine ehen als hier vorgegangene Revolution schließen lassen. Dieser Hügel ist von der Bergseite mit zwei Gräben umgeben, zwischen welchen sich ein schmaler, aber hoher Wall hinzieht. Der innere, gegen 40 bis 50 Fuß tiefe und 30 Fuß breite Graben ist ganz in Kalkfelsen ausgehauen. Von Mauerwerk sieht man nirgends eine Spur.

Die Aussicht von diesem Hügel ist ohne alle Reize. Außer einem eben nicht malerischen Theile des Schüpfer-

grundes mit Ober= und Unterschüpf, sieht man nur nahe Weinberge; und fernen Wald.

*   *   *

Die Quellen, aus welchen, außer der eigenen Ansicht, die Nachrichten von vorstehenden vier Burgen aus dem Hohenlohischen geschöpft wurden, sind: Georg's Uffenheimische Nebenstunden; Wiebel's Kirchen= und Reformationshistorie; Crusius schwäbische Chronik; Hanselmann's Landeshoheit des Hauses Hohenlohe; Balth. Fleiner's Chronik von Hohenlohe, Manuscript; Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz, eine Geschichte des 15ten Jahrh.; Joh. Goswik Widder's Versuch einer Beschreib. der Pfalz am Rhein; Wiedmann's würzburgische Chronik.

123.

Nassau
bei Ems im Nassauischen.

Vergänglichkeit und wilde Verheerungen
Und der Bestimmung eiserner Wille nur,
Sind das Geschick der Welt; das Gute
Stürzt mit dem Bösen im Strom der Zeiten.

Dr. F. Dietrich.

123.

N a s s a u.

Von Koblenz drei, vom Badeort Ems nur zwei Stunden entfernt, liegen die Ruinen der Burg Nassau, des verödeten Stammhauses einer altfürstlichen Familie, die noch jetzt in zwei Linien blüht. Ein isolirter Berg, an der linken Gebirgswand des freundlichen Thales, das die Lahn durchfließt, trägt sie, und von ihnen genießt man eines Umblickes, der höchst lieblich ist. Denn tiefer unter ihnen, am Abhange des Berges, liegen die Ruinen der Burg Stein; unten im Thale, am andern Ufer der Lahn, breitet sich das Städtchen Nassau aus, und auf- und abwärts schweift der Blick im schönen, mit Wiesen reich bedeckten, von der Lahn durchströmten Thale hin und her.

Noch stehen bedeutende Bruchstücke der alten Burg. Wenn aber nicht sorgfältiger wie bisher über ihre Erhaltung gewacht, wenigstens ihrem gewaltsamen Zerstören entgegen gewirkt wird, so werden sie bald ein bloßer Steinhaufen seyn. Es muß auffallen und ist nicht erklärbar, woher es kommt, daß die Familien, welche noch im Besitze ihrer

Stammburgen sind, und denen es nicht an Mitteln sie zu erhalten oder wenigstens zu beschützen fehlt, dies gerade am ersten unterlassen, des Steinhaufens nicht achten, und gleichgültig zulassen, wenn er gewaltsam zerstört und wohl gar zum Verbrauche weggeführt wird. Wie häufig diese Bemerkung schon gemacht werden konnte, erinnern sich wohl Viele aus den vorhergehenden Bänden dieses Buches, und wie häufig wird sie, leider! noch künftig gemacht werden können. Alles Klagen hierüber, und geschähe es noch so oft, möchte jedoch vergebens seyn. Wo der Sinn für die Erhaltung deutscher Alterthümer nicht ist, da wird er auch nicht hinein gepredigt.

Einige Mal schon hat uns die Sage über die Veranlassung zur Erbauung einiger Burgen auf die Stellen, wo sie standen, erzählt: es habe ein edler Rittersmann auf der Jagd sich ergötzt, sey dabei auf die Spitze eines hohen Berges gekommen, habe die Umsicht von da vortrefflich und den Ort sehr geeignet gefünden, eine feste Burg darauf zu erbauen, was denn auch geschehen sey. Das kann nun zwar ein auch zwei Mal der Fall gewesen seyn, schwerlich aber so oft, als es erzählt wird. Die edlen Rittersleute bauten sich auf die Berge der Sicherheit wegen; nach der Aussicht mögen sie nicht viel gefragt haben. Von Nassau wird dasselbe Mährchen erzählt, und Textor, ein Chronikenschreiber des Landes, zweifelt nicht an der Wahrheit desselben. Er läßt einen Herrn oder Grafen von Laurenburg auf die Jagd reiten, mit seiner Begleitung und vielen Hunden da, wo Nassau steht, einen Hirsch erlegen, nachher sich an der Um-

sicht ergötzen, die Gegend schöner finden, als die, wo seine Burg Laurenburg stand, und den Bau einer Burg beschließen, worauf die Burg Nassau hervorgegangen sey.

Von diesem Geschichtchen ist nur das wahr, daß der Erbauer der Burg ein Laurenburger war. Diese Laurenburger, nachherigen Nassauer, hatten zwei Stunden von Nassau, aufwärts im Lahnthale, ihren Sitz auf der Burg Laurenburg, in der jetzigen Grafschaft Holzapfel. Ihr Gebiet war nicht von Bedeutung, wurde aber, wie das damals leicht möglich war, wo die Grenzen der Länder noch nicht so scharf gezogen waren wie jetzt, nach Umständen, und nachdem es Kraft und Macht erlaubten, ausgedehnt und vergrößert. Nun hatte im J. 1034 der Bischof Azecho von Worms, einer aus dem Geschlechte der Laurenburger, seiner Kirche ein Geschenk gemacht mit einem großen, bei dem schon früher vorhandenen Hofe Nassau gelegenen Stück Landes von vierzig Hufen, zu dessen Umgebung der jetzige Burgberg mit gehören mochte. Da dies ursprüngliches Eigenthum der Familie war, so sahen die Herren Vettern, die Grafen von Laurenburg, diese Schenkung als unrechtmäßig und ihrem Hause nachtheilig an, und erbaueten im J. 1101 eine feste Burg neben das verschenkte Gut, um die Rechte ihres Besitzes damit zu beurkunden. Um dies noch mehr zu thun, vertauschten sie auch ihren Namen: Laurenburg, mit dem: Nassau. Sie nannten sich nun Grafen von Nassau; doch findet man, daß sie sich bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts in Urkunden bisweilen auch noch Grafen von Laurenburg unterschrieben.

Das Hochstift Worms nahm dieses eigenmächtige Verfahren gewaltig übel. Es entstand eine langwierige Fehde zwischen beiden. Mit geistlichen und weltlichen Ruthen wurde auf die Nassauer losgeschlagen, aber umsonst. Endlich wußte es der kriegerische Bischof Burkhard II von Worms dahin zu bringen, daß die Burg der Nassauer, sammt dem unten im Thale gelegenen Gute oder Hofe Nassau, vom Kaiser Lothar, im J. 1136, seiner Kirche zugesprochen wurde. Das Hochstift war jedoch zu weit von dem streitigen Punkte entfernt, und hatte die Macht nicht, den kaiserlichen Befehl in Vollzug zu setzen. Die Grafen Arnold und Rupert von Nassau behaupteten sich im Besitze, und nicht geistliche, nicht weltliche Waffen vermochten sie zu entsetzen.

Burkhards Nachfolger, Bischof Konrad I, schlug einen andern Weg ein, seinen Zweck zu erreichen, und zugleich außer aller Verbindung mit den widerspenstigen Nassauern zu kommen. Er schloß mit dem Erzbischofe Hillin von Trier einen Vertrag ab, vermöge welchem er die Rechte seiner Kirche an Nassau gänzlich an Trier abtrat, und dafür ein ihm näher gelegenes Gut in Partenheim erhielt. Dies gab der Sache eine andere Wendung. Einem so mächtigen Nachbar, wie Hillin war, konnten die Nassauer nicht widerstehen, sie mußten weichen, wozu der Umstand noch beitragen mochte, daß gerade um diese Zeit der Besitzer von Nassau ein unmündiges Kind war. Die Mutter davon, die Gräfin Beatrix, benutzte indessen diesen Umstand sehr vortheilhaft. Sie bat den Erzbischof Hillin flehentlich,

ihrem Kinde die Burg zurückzugeben. Hillin war, ungeachtet der Bischofsmütze, kein Weiberfeind, und Beatrix soll eine schöne Frau gewesen seyn. Er ließ sich daher willig finden, und gab der nassauischen Familie den alten Stammsitz im J. 1158, doch als ein trierisches Lehn und gegen eine Vergütung von 150 Mark Silber, zurück. Seitdem ist Nassau im Besitz geblieben. Das trierische Erzstift machte zwar im J. 1188 einen Versuch, Nassau wieder an sich zu ziehen, vermochte aber nichts gegen den tapfern Grafen Walram auszurichten.

Laurenburg war nun zwar die eigentliche Stammburg der Nassauer; seitdem diese aber den Namen Nassau angenommen hatten, wurde jene verlassen und die Burg Nassau als eigentlicher Stammsitz angesehen, daher sie auch, nebst Zubehör, bei der ersten Haupttheilung der Familie, im J. 1255, — welche die Entstehung der beiden noch blühenden Hauptstämme, des Ottonischen und Walramschen, jetzt königlichen und herzoglichen, veranlaßte, — in ungetheilter Gemeinschaft blieb. — Diese Gemeinschaft an dem Schloßberge und dessen Ruinen, wurde sogar noch im J. 1814 feierlich wieder erneuert, als der jetzige König der Niederlande, nach Auflösung des famösen Rheinbundes, seine väterlichen Erblande zurück erhielt, obgleich das gemeinschaftliche Amt Nassau durch den Haager Hauptvertrag, bei Aufhebung aller Gemeinschaften, dem herzoglichen Hause allein zugefallen war.

Diese fortwährende Gemeinschaft hatte aber die nachtheiligen Folgen, daß auf das Schloß, wenn es gleich als

Stammhaus galt, in Hinsicht der innern Wohnungen wenig verwendet wurde, und nur selten Grafen des einen und andern Stammes, obgleich jeder Stamm ein eignes Wohngebäude hatte, ihren Aufenthalt darin nahmen. Thürme und Mauern, überhaupt alles, was zum Schutz und zur Befestigung der Burg erforderlich war, das wurde aber nicht vergessen. Dafür, so wie für die nöthige Besatzung und Anschaffung der Bedürfnisse, hatte immer derjenige Gemeiner oder Theilhaber zu sorgen, an welchem, dem verabredeten Wechsel zufolge, das Baumeisterthum war, welcher dann auch, so lange er Baumeister blieb, den Vorsitz und die Leitung der bürgerlichen Geschäfte in dem zu der Burg gehörigen gemeinschaftlichen Landesbezirk hatte.

Zu der Zeit, als die Burg erbauet ward, und selbst noch zur Zeit der Vereinbarung darüber mit Trier, 1158, hatten die Laurenburger das Grafenamt über die Umgegend noch nicht, eben so wenig über den jenseitigen Ort Nassau und dessen Zubehör. Sie erwarben solches aber von dem isenburgischen Hause noch im nemlichen Jahre, und gelangten damit auch späterhin zur erblichen Landeshoheit auf beiden Lahnufern. Der bessern Verbindung wegen wurde am Fuße des Burgberges bis zum Flecken Nassau eine schöne steinerne Brücke über die Lahn errichtet. Der dreißigjährige Krieg hat sie zerstört, und die Gemeinschaft zwischen beiden Ufern wird seitdem durch Fähren und Nachen unterhalten. Noch sind von den Brückpfeilern einige Trümmer übrig. Wann der Verfall der Burg angefangen hat,

und wann sie verlassen worden, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

*
* *

Die Nassauische Chronik von Joh. Textor v. Häger, 1217. Fol. — Vogt Rheinische Geschichten und Sagen, 2r Bd. 1817, und das Rheinische Taschenbuch von 1819 sind hierbei benutzt worden.

Von Reinermann in Frankfurt a. M. giebt es eine schöne kolorirte Ansicht von der Nassauer Ruine. Sie erschien vor fünf bis sechs Jahren, ist 11 Zoll hoch, 15 Z. breit und kostet 3 Rthlr. Verkleinerte Kopieen davon sind im Rheinischen Taschenbuche auf 1819 von Haldenwang, und in Mosch Taschenbuche für Brunnen- u. Badegäste, 1r Bd. 1819. 8. von Rosmäsler.

124.

Strauf
im Fürstenthum Hildburghausen.

Da winkt, vergoldet von der Abendröthe,
  Kein Obdach mehr!
Das Burgrevier, wie ist es jetzt so öde,
  Wie freudenleer!
Von seines Thurmes Rest, der Trauersäule
  Vergangner Zeit,
Singt ungestört ihr solo nun die Eule
  Der Einsamkeit.

Wagner.

124.

Strauf.

Die Ruinen dieser Bergveste findet man in der Nähe des zum coburgischen Amte Rodach gehörigen Dorfes Roßfeld, westlich von letzterem auf einem fast isolirten, ziemlich steilen und ganz mit Holz bewachsenen Berge. Man nennt diese Burg auch Strauchhain; unrichtig wird sie von den Landleuten Strauchhan genannt. Der Berg, auf welchem die Trümmer befindlich sind, — die der freundlichen Gegend die Ansicht eines wahrhaft romantischen Gemäldes geben, — gehört zu den Besitzungen des Herzogs von Hildburghausen.

Schon der Anblick der Ueberreste dieser einst gewiß sehr festen Burg führt zur Ueberzeugung, daß sie uns aus dem grauen Alterthume, als unverwüstliches Produkt eines rohen und geschmacklosen Zeitalters, übrig geblieben sind.

Die Geschichtschreiber führen das Daseyn dieser Burg bis ins achte Jahrhundert zurück, wo die am Fuße des Berges gelegene Villa Straufdorf schon vorhanden war, und von dem Castro Struf den Namen führte. Sie gehört un-

ter die zahlreiche Reihe von Bergvesten, von wo aus die ehemaligen mächtigen und reichen Grafen von Henneberg ihre ausgebreiteten Länder beherrschten, von denen so manche noch in ihren Bruchstücken ihre frühere Unbezwinglichkeit beurkunden.

Im J. 1156 wird eines Heldbolds de Strufe gedacht, als Vasall (homo) Markgraf Adelberts von Sachsen, von welchem er wahrscheinlich zum Burgmann auf diesem Schlosse und zum Aufseher über die dazu gehörigen Dörfer bestellt wurde. Daß Heldbold in dieser Eigenschaft sich den Namen der Burg beilegte, war der Sitte jener Zeit angemessen; wie aber Markgraf Adelbert zu Sachsen, der nemliche, der in der sächsischen Geschichte unter dem Namen Albrecht des Bären vorkommt, zu einer von seinen Landen entfernten Besitzung gekommen, läßt sich mit diplomatischer Gewißheit nicht erklären. Man vermuthet blos, daß er sie aus der Erbschaft der alten Grafen von Weimar und Orlamünde, welche 1140 ausstarben, erhielt; denn diese hatten Besitzungen im Grabfelde, und auch die Veste Strauf gehörte ihnen. Zwanzig Jahre später findet man Strauf im Besitze der Grafen von Henneberg. Wie diese dazu gekommen, ist nirgends aufzufinden. Im J. 1180 kommen Graf Heinrich und 1206 sein Bruder Poppo VI als Besitzer derselben vor. Sie führen beide in Urkunden den Beinamen Comes de Strufe.

Eine spätere Urkunde vom J. 1230 bezeichnet dieses Castrum als den Sitz eines hennebergischen Landgerichts, zu welchem die umliegenden Dörfer geschlagen waren, die aber

in

in der Folge dem Centgerichte Heldburg zugetheilt wurden. Solche Centsprengel sind, hauptsächlich noch im Coburgischen, ihrer frühern Abtheilung nach, vorhanden, und bilden bis auf den heutigen Tag, nach Maaßgabe ihres Umfangs, einzeln oder mehrere zusammen, die jetzigen Aemter, zu deren allmähligen Bildung sie auch eigentlich Veranlassung gegeben haben mögen.

Da die Veste Strauf der Sitz eines Land- und Centgerichts war, diese Gerichte aber, als ein ehrwürdiges Denkmal der deutschen Gerichtsverfassung des Mittelalters, hauptsächlich in den ehemals zur Pflege Coburg gehörigen Landen, sich bis jetzt noch, wiewohl unter mancherlei Abänderungen, erhalten haben; so dürfte es vielleicht willkommen seyn, derselben hier noch in geschichtlicher Hinsicht mit einigen Worten zu gedenken.

Schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wo die coburgischen Lande mit dem Hause Henneberg vereinigt wurden, war das Bedürfniß zu einer Verbesserung der Gerichtsverfassung fühlbar geworden. Graf Berthold von Henneberg übernahm es daher, die im J. 1314 acquirirten coburgischen Lande zu ordnen, oder, wie man jetzt zu sagen beliebt, zu organisiren. Seine Unterthanen dem Einflusse fremder Gerichte ausgesetzt zu sehen, war seinen Gesinnungen zuwider. Er wirkte sich daher vom Könige Ludwig IV das damals noch seltene privilegium de non evocando aus. Hierdurch wurde er für den alleinigen Richter in seinem Lande erklärt, und keiner seiner Unterthanen konnte anderswo, als vor seinen Gerichten, belangt werden. Es

wurden sodann Grundbücher oder sogenannte Urbarien angelegt. Nach ihnen wurde das Land in Centdistrikte eingetheilt. Die dazu gehörigen Dörfer und eingesessenen Lehenleute wurden sorgfältig aufgezeichnet, die Abgaben der letztern, die Besitzungen des Adels und die Jurisdictionsverhältnisse genau bemerkt; und so wurde es möglich, eine nothdürftige Uebersicht des Ganzen zu erhalten.

Durch die Eintheilung in Centsprengel mußte die Gerichtsverfassung selbst gewinnen, und sie ist um so merkwürdiger, als sie, wie gesagt, für die erste Grundlage zu betrachten ist, worauf sich nach vielen Stürmen der Zeit, Blühen und Erlöschen der Regentenstämme, wiewohl unter veränderter Form, endlich die jetzt bestehenden Aemter gebildet haben.

Mit dem Amte Coburg allein wurden damals schon sechs solcher Centsprengel oder besondere Gerichte vereinigt. Die verordneten Centgrafen zu Coburg und Neustadt mußten jährlich drei Aufschläge, wahrscheinlich Sitzungen dieser Landgerichte, nemlich die erste trium regum, die zweite Philippi Jacobi, die dritte zu Michaelis, vornehmen. Alle centbaren Unterthanen mußten hier vor dem Centgrafen und seinen Gerichtsschöffen persönlich erscheinen, und alles, was rugbar war, vor der ganzen Versammlung öffentlich rügen. Die Angeschuldigten wurden gehört, Zeugen vernommen und nach Befinden sofort die geeignete Strafe erkannt. Der Centgraf bekam bei jedem Aufschlage des Gerichts an jedem Orte zu seiner Belohnung einen

Bußmann, das ist 10 Pfund Heller landberger Währung, welches 34 Pfennige betragen solle.

Die Schöffen sämmtlich erhielten gleichfalls 10 Pfd Heller. Dieses war eine einfache Buße, welche, wenn das Verbrechen gering war, nur halb, zu 5 Pfd, erlegt; wenn es aber schwer war, doppelt, auch drei-, vier- und mehrfältig dictirt und erhöht wurde.

Ein jedes Schmähwort, eine jede Wunde oder sonderbarer Umstand wurde besonders geschätzt. Wer den andern verklagte, seine Klage aber nicht erweisen konnte, mußte eben die Strafe geben, die der Beklagte, wenn er des geklagten Verbrechens wäre überführt worden, hätte leiden müssen.

Die centbaren häuslichen Lehenleute, sowohl die von Adel, als alle andere, bei denen sich durch Kauf oder Erbschaft eine Veränderung zugetragen hatte, wurden bei diesen Landgerichten in herrschaftliche Pflichten genommen.

Von diesen Landgerichten hat sich in der neuesten Zeit nur noch so viel erhalten, daß solche jährlich ein Mal in den verschiedenen Gerichtssprengeln zur Sommerszeit, unter einer Linde, unter dem Vorsitz eines Justizbeamten und in Gegenwart von zwölf Gerichtsschöffen, feierlich gehegt werden. Ist das Gericht, unter der herkömmlichen Förmlichkeit, eröffnet und haben die Gerichtsschöffen, nach gehaltener Umfrage, angezeigt, was in ihren Ortschaften seit der letzten Gerichtssitzung für centmäßige Vergehungen vorgefallen, welche nach Befinden zur besondern Untersuchung vorbehalten bleiben, so werden die neuen centbaren Unter-

thanen, nach den eingegebenen Verzeichnissen, abgelesen und an den Gerichtsstab, an Eidesstatt, in Centpflicht genommen. Bei den mancherlei Patrimonial-Gerichtsbezirken, von wo aus oft Unterthanen ihren Wohnsitz verändern und in centbare Ortschaften einziehen, oder von letztern weg sich in solche häusliche Lehen begeben, wo dem Landesherrn die Centbarkeit nicht zusteht, ist diese Einrichtung noch immer von wesentlichem Nutzen. Die daraus entnommene Uebersicht entfernt gar manche Jurisdictionsirrungen, die nachtheilig für die Justizpflege, nur einen unnöthigen Zeit- und Kostenaufwand herbeiführen.

Möchten daher diese Gerichte immerhin der Nachwelt als ein hehres Andenken der alten deutschen Gerichtsverfassung erhalten werden, wo noch erhöhte Reinheit der Sitten, deutsche Redlichkeit und Treue, so wie Verträglichkeit, allen Haß, Feindschaft, Neid und Zwietracht von unsern Voreltern entfernt hielt, wo so wenig Tage hinreichend waren, alle Rechtshändel zu prüfen, zu entscheiden, jedes Verbrechen zu untersuchen und zu strafen; wogegen jetzt täglich die Richter in den Gerichtsstuben mit Abfertigung streitender Partheien sich beschäftigen müssen, um alle vorkommende Prozesse zu erledigen und über Vergehungen zu urtheilen. Wir finden in diesen Centgerichten die jetzt so gepriesene Oeffentlichkeit der Justizpflege schon als ein Eigenthum der deutschen Vorzeit, finden aber auch, wie solche allmählig, für neuere Zeiten nicht mehr ausreichend, in dem Zeitenstrom versunken ist.

Die Burg Strauf war aber nicht allein der Sitz eines solchen altdeutschen Gerichtshofs, auch die zu dem ehemaligen Hennebergischen gehörige Veste Königsberg in Franken war ein solcher.

Als die Söhne des Grafen Poppo VII, Heinrich und Hermann, 1245 die hennebergischen Lande theilten, finden wir die Burg Strauf mit den dazu gehörigen Ortschaften im Besitze des Grafen Hermann, des Stifters der henneberg-coburgischen Linie. Des letztern Vetter, Graf Heinrich von Henneberg-Ascha, machte zwar in der Folge Ansprüche an Strauf, sie wurden aber im J. 1312 durch einen Vergleich, worin er Verzicht darauf leistete, gänzlich erledigt.

Aus Urkunden geht hervor, daß das henneberg-coburgische Erbmarschallamt auf dieser Burgveste gegründet, und im J. 1317 Griffo von Strufe damit beliehen worden. So heißt es auch im hennebergischen Lehnsverzeichnisse von demselben Jahre: „Griffo von Strufe, der hat von uns „vnser Marscholgampt von Strufe und zu Roßfeld ein Vor„werk" u. s. w. Aber auch schon in den Jahren 1220 und 1288 erscheint **Heinricus Mariscalcus de Strufa** in hennebergischen Urkunden unter den Zeugen.

Dieses Hofamt war von dem alt-hennebergischen in sofern verschieden, als es die Marschalke von Ostheim zu Marisfeld inne hatten, und ganz andere dazu gehörige Güter zu Lehen trugen. Beide Ministerialen nahmen von ihrer Hofcharge einen Geschlechtsnamen an, und es entstanden daher die zwei noch blühenden Familien der Marschalke,

von welchen sie die coburgische, wahrscheinlich von ihrem Stammvater Griffo, Marschalk Greif, die hennebergische Marschalk von Ostheim nannte.

Die Burg Strauf hatte auch ihre Burgmänner, die in Urkunden des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts öfters erwähnt werden. So verkaufte ein Hertwicus de Strufa 1287 einen Leibeigenen zu Westenfeld dem Kloster Veßra um 12 Pfd Heller, und Heinrich von Lauter empfing 1322 das Castrum Strufe mit den dazu gehörigen Gütern, welches er vom Markgrafen Hermann zu Brandenburg zu Burglehn getragen hatte, in der nemlichen Eigenschaft vom Grafen Berthold zu Henneberg.

Graf Berthold VIII versetzte Strauf im J. 1333, mit dem umliegenden Gehölze, einem Conrad von Heßberg um 250 Pfd Heller, und gab ihm zugleich nicht nur 30 Mark Silbers zu einem Burglehn, sondern auch überdies jährlich 15 Pfd Heller Wächterlohn. Dabei wurde auch noch bedungen, daß, wenn die Burg in einer Fehde des Grafen verloren gehe, der Pfandschilling dessen ungeachtet bezahlt werden solle. Nur auf den Fall, wenn sie der von Heßberg, als Pfandinhaber, in seinem eigenen Kriege verliere, solle er des darauf stehenden Geldes verlustig seyn.

In der Theilung von 1347 wurde Strauf zum henneberg-coburgischen Landestheil geschlagen, und in den spätern kaiserlichen Lehnbriefen ausdrücklich als ein Pertinenzstück der Pflege Coburg aufgeführt.

Wie so viele andere hennebergische Burgen, fand auch Strauf den Untergang im Bauernaufruhr, wo es so zerstört wurde, daß jetzt nur noch die Mauer eines viereckigen Gebäudes zu sehen ist. Früher bemerkte man am Eingange desselben den Namen Carl, auch ein Wappenschild mit einem Greif, welches wohl von dem ehemaligen Besitzer Griffo von Strufe herrühren mag. Verfasser dieses, der in den Jahren 1815 und 1816 diese Ruinen einige Mal besuchte, fand jedoch hiervon fast keine Spur, und schon lange her müssen diese Merkmale kaum erkennbar gewesen seyn.

Der Gipfel des Berges, wo diese Veste aufgethürmt war, ist von keinem großen Umfange, es mag daher auch der innere Raum der Burg selbst beschränkt gewesen seyn. Ihre steile Lage und gute Befestigung, — man findet noch die Trümmer ihrer Außenwerke, — müssen in den Zeiten des Faustrechts ihren Besitzern einen sichern Schutz gegen feindliche Anfälle gewährt haben.

Wer den Berg ersteigt, wird sich hinreichend für die Mühe belohnt finden, wenn er nicht dem Fahrwege, — wahrscheinlich der ehemalige Burgweg, — der sich in einem weiten Umweg um den Berg schlingt, folgt. Daß viele diesen Genuß gesucht haben, das zeigen die in den Mauern unzählig eingegrabenen Namen und Denkzeichen. Es ist aber auch eine herrliche Aussicht, die sich hier dem Auge öffnet, und die westlich hin noch erweiterter seyn würde, wenn man sie aus den ziemlich in der Höhe befindlichen Fensteröffnungen, zu welchen man aber nicht zu gelangen vermag, genießen könnte. Aus diesen öden Fensterhöhlen,

deren sichtliche Ungleichheit den wenigen Sinn für Geschmack und Symmetrie in der Baukunst des damaligen Zeitalters deutlich beurkunden, mag wohl mancher Ritter, trotzend auf die Sicherheit, mit welcher er seiner festen Burg die errungene reiche Beute vertrauen durfte, in das freundliche Thal herabgeschaut haben.

Aber auch schon außerhalb der Ruinen ist der Blick in die Umgegend, wo er nicht durch das aufgewachsene Buschholz verhindert wird, schön, und dem auf eine geographische Karte, die sich auf viele Meilen dem Auge darstellt, gleich. Nicht nur die gegenüber liegende alte Veste Heldburg, die Veste Callenberg, und Coburg mit den Thürmen der Stadt, sondern in weiter Ferne ist es mittelst Fernrohrs selbst möglich, die Altenburg *) bei Bamberg und die Thürme des Doms über die den Horizont begrenzenden fernen blauen Berge hervorragen zu sehen. Die Heldburg scheint so nahe zu liegen, daß es wohl möglich gewesen, in befreundeten Verhältnissen von hier aus mit ihr Signale zu wechseln. Nahe und entferntere Dorfschaften im Grunde, zum Theil mit schönen Rittersitzen und Kirchen geziert, die, jemehr sie mit dem Ende des Gesichtskreises sich nähern, nur mit ihren Thürmen kenntlich werden, erhöhen die Schönheit dieses Anblicks ungemein, wozu auch die im Thale, in

*) Wir haben sie im 2ten Bande kennen gelernt.

F. G.

einem fortlaufenden Wiesengrunde sich hinschlängelnde Rodach nicht minder beiträgt.

Noch mag hier einer Sage gedacht werden, nach welcher vor langer Zeit, unfern den Ruinen von Strauf, ein Jüngling seinen Tod gefunden. Seine Geliebte wollte das Andenken ihres Bräutigams durch ein schönes Denkmal, auf der Stelle, wo er gestorben, erhalten wissen. Nach der Sitte der damaligen Zeit wollte man aber einen Vorzug der Art nur mächtigen Personen gestatten, und sie konnte ihren Wunsch nicht erfüllt sehen. Sie allein, oder mit Hülfe ihrer Verwandten, legte daher an dem Platze, wo die Gebeine des Verunglückten ruhten, ein Kreuz von Ackersteinen, wovon noch bis jetzt die Merkmale vorhanden seyn sollen. Aber auch dieses Kreuz konnte der Mißgunst und dem Neide, den Verstorbenen auf diese Weise dennoch geehrt zu sehen, nicht entgehen. Heimtückisch wurde es täglich umgeworfen und zerstört, aber des andern Morgens war es immer künstlich, wie zuvor, wieder aufgerichtet.

Es ist ein bleibend Monument,
Gelegt von Ackersteinen,
Die von zerstörender Hand getrennt,
Sich immer wieder vereinen.
Wenn es zerstört der Abend sah; —
Am Morgen liegt es wieder da.

Einst von der Liebe Hand geweiht,
Ist sicher sein Gehege.
Des Marmors Inschrift vertilgt die Zeit,
Doch nimmer das Kreuz am Wege.

Wenn es zerstört der Abend sah;
Am Morgen liegt es wieder da —. *)

Möchten doch lange noch die Trümmer dieser Burg erhalten werden, und bei uns das Andenken alter Herrlichkeiten erneuern! Am guten Willen ihres jetzigen Besitzers, des Herzogs von Hildburghausen, wird es nicht fehlen, da er sie besonders in Schutz zu nehmen scheint, auch verordnet haben soll, ihm nach seinem Ableben hier auf der Höhe des Berges, nicht fern von seinem am Fuße desselben liegenden Jagdschlosse Seidenstadt, eine Ruhestätte zu bereiten, wozu ein abgesteckter, mit Bäumen und Ruhesteinen gezierter Platz bereits ausersehen ist.

* * *

Eine Abbildung der Ruinen der Veste Strauf ist dem Unterzeichneten nicht bekannt. Uebrigens ist diese Darstellung theils aus eigner Lokalkenntniß, hauptsächlich aber aus Johann Gerhard Gruners historisch-statistischer Beschreibung des Fürstenthums Coburg, 1783, und Joh. Adolph von Schultes Coburgischer Landesgeschichte des Mittelalters, Coburg 1814, entlehnt worden.

Appunn.

*) Aus einem Gedichte des Geheimen-Raths Wagner in Hildburghausen.

125.

Waldeck

im Fürstenthum Waldeck.

Im Schatten deiner freundlich stillen Zinnen
Umwehn mich dunkle Sagen alter Zeit.
Hier scheint das Leben langsamer zu rinnen,
Es grünt, wie Saat, mir die Vergangenheit,
Wo deutsche That und ritterlich Beginnen
Einst brach den Lorbeer der Unsterblichkeit,
Wo heitern Muths die rauhe Bahn durchwallten
Des Alterthumes kräftige Gestalten.

Ernst Wagner.

125.

W a l d e c k.

Auf einem hohen Berge an der Eder, fünf Stunden von Arolsen und vier von Fritzlar, liegt die Burg Waldeck, das Stammhaus der jetzigen fürstlichen, vormals gräflichen Familie dieses Namens.

Obgleich man über die Entstehung des Namens mit Bestimmtheit nichts sagen kann, so rührt er doch unstreitig von der Lage des Schlosses auf der Ecke eines Waldes her, welche Ableitung wenigstens passender ist, als die, daß es den Namen von einem unfern liegenden Walde, der Eckweg genannt, bekommen habe.

Von hohem Alter ist diese Veste; das Erbauungsjahr läßt sich aber nicht angeben. Höchst wahrscheinlich ist sie von einem alten Dynastengeschlechte, welches schon im Jahre 1120, bald nach Aufkommen der Familiennamen, von Waldekke sich nannte *), und dessen Verbindung mit

*) Falke in cod. tradit. Corbeiens. p. 214. Grupen in origin. Pyrmont. et Swalenberg. p. 167 – 169.

den damaligen Grafen von Schwalenberg im Paderbornischen sich nicht läugnen läßt, erbauet worden. Diese Grafen mögen dann von jenen Herren von Waldekke im zwölften Jahrhundert das Haus Waldeck bekommen haben. Andere Historiker, welche jedoch ihre Meinung mit nichts erweisen können, glauben, die Schwalenberger hätten die Burg Waldeck selbst angelegt, und stützen sich darauf, daß eine Linie derselben den Namen der Grafen zu Waldeck angenommen habe.

Eins der ältesten Dokumente, woraus das Daseyn der Burg Waldeck unbestritten hervorgeht, ist eine Urkunde vom Jahre 1189, worin Graf Widekind von Waldeck, ehe er nach Asien zog, die Schutzgerechtigkeit über das Hochstift Paderborn verpfändete und übergab *). Zwar könnte man ein höheres Alter vermuthen, weil die Jahrzahl 1021, nebst dem waldeckischen achtstrahligen Stern, über einem Bogen auf dem innern Schloßhofe eingehauen ist; allein diese Urkunde scheint aus dem Grunde nicht ächt zu seyn, weil die Jahrzahl durch arabisch-deutsche Ziffern ausgedrückt ist, welche zu jener Zeit, wenn auch nicht ganz unbekannt, doch in Steinschriften völlig ungebräuchlich waren.

Der Berg, worauf Waldeck liegt, ist hoch, lang und schmal, und gerade da, wo es steht, am höchsten und zu Ende, so daß es also auf einer Stelle erbauet ist, die auf drei Seiten durch jähes Abschneiden des Berges gesichert

*) Nic. Schaten Annal. Paderb. P. I. p. 883—885. — Falke a. a. O p. 219—221.

war. Auf dem niedern Theile des Berges, nach Osten, liegt, in einer Entfernung von zehn Minuten, das Städtchen Waldeck, und in der Tiefe, nach Südost zu, durchschlängelt die Eder ein anmuthiges Thal.

Nur ein Weg führt von der Stadtseite zur Burg, der aber, so sehr man auch darauf immer höher steigt, nicht steil ist, weil er im halben Mond um den Berg herumläuft. Er ist ganz in den Felsen, der die Burg trägt, gehauen. Schroff, hoch und senkrecht geborsten sind diese Felsmassen, und Grausen erregen sie beim Ungewohnten und Fremden, der jeden Augenblick fürchtet, daß sie über ihn herstürzen möchten. Sie sind es auch, die nur von der vierten, der Nordseite, den Zugang erlauben, wo eine hohe starke Mauer das lange massive Hauptgebäude unterstützt.

Um auf dem beschriebenen engen Wege zu dem Bergschlosse zu kommen, muß man drei bewachte Pässe zurücklegen. Der erste ist eine schwere Zugbrücke, welche zwar am Tage niedergelassen, des Nachts aber aufgezogen ist. Ueber ihren Bogen ist die Jahrzahl 1637 in Stein gehauen, und gleich bei ihr, nach dem Schlosse zu, steht ein massiver viereckiger Thurm, in welchem gewöhnlich Pulver aufbewahrt wird. Der zweite Paß ist ein Thor, vor dem man sich zuerst melden muß, und der dritte ist wieder ein Thor unter einem Flügel des Schlosses, welches mit einer Schildwache besetzt ist. Nun erst kommt man auf den geräumigen Schloßhof, welcher von drei Seiten mit Gebäuden und von der vierten nach Süden mit einer Mauer eingeringt ist.

Ehe ich zur Beschreibung der Lokalitäten übergehe, sey es mir erlaubt, aus der Geschichte Folgendes voranzuschicken. Philipp II, Graf zu Waldeck, theilte im J. 1486 den väterlichen Landestheil mit dem Grafen Heinrich, dem Sohne seines jung verstorbenen Bruders Philipp I. In dieser Theilung behielten beide Grafen das Schloß und die Stadt Waldeck gemeinschaftlich, und das dazu gehörige Amt bekam jeder zur Hälfte. Das damalige Schloßgebäude stand südwärts, gerade auf den hohen Felsen, unter denen der Eingang hergeht. Sie waren zwar ziemlich groß und ansehnlich, jedoch für zwei verschiedene gräfliche Hofhaltungen nicht hinreichend. Dies bewog den Grafen Heinrich, im J. 1500, nordwärts, dem alten Gebäude fast parallel gegenüber, ein neues Gebäude zu bauen. Da durch jene Theilung ein Theil der Grafschaft unter zwei Linien, die Eisenbergische und die Wildungensche, vertheilt wurde, so behielt nun die erstere das alte Gebäude, und die letztere bekam das neue. Jene wohnte nur selten dort; diese, die ehemalige wildungensche Linie, hatte aber daselbst, bis zu ihrem Erlöschen, ihren beständigen Wohnsitz. Mit dem im J. 1598 erfolgten Tode des Grafen Wilhelm Ernst erlosch diese Linie, und hierdurch fiel deren Antheil der eisenbergischen zu.

In der hierauf erfolgten brüderlichen Theilung zwischen den beiden Söhnen des Grafen Josias, bekam Graf Christian, der Stifter der noch jetzt allein blühenden wildungenschen Linie, das Amt und Schloß Waldeck allein. Er, so wie sein Sohn Philipp, hatten daselbst ihren beständigen

Wohn-

Wohnsitz. Der Sohn des letztern, Graf Christian Ludwig, wohnte zwar anfangs auch noch auf Waldeck, nahm indessen nachher zu Kleinern, einem anderthalb Stunden entfernten Dorfe zwischen Waldeck und Wildungen, seinen ordentlichen Wohnsitz. Wenn nun gleich von dieser Zeit an, das Schloß Waldeck nie wieder eine Residenz gewesen ist, so blieben doch daselbst, nach wie vor, die Gerichtsstube, das Amtsgefängniß, der Amtsfruchtboden, das Zeughaus und das Hauptarchiv.

Im J. 1738 und in den folgenden Jahren, wo es sehr verfallen war, ließ Fürst Karl zu Waldeck, der Großvater des jetzt regierenden Fürsten, es ausbessern, legte auch ein Zucht- und Arbeitshaus für Verbrecher beiderlei Geschlechts da an. Noch jetzt existirt es nicht nur in dieser Eigenschaft, sondern auch das Criminalgericht der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont leitet dort die Untersuchung gegen die ihm zugeschickten und auf Waldeck aufbewahrten Angeschuldigten. Die Aufsicht auf dieser Bergveste hat ein Commandant, wozu gewöhnlich ein bejahrter Officier, zur Belohnung seines Wohlverhaltens, genommen wird. Die Wachen versieht ein auf dem Schlosse liegendes Commando vom regulären Militär.

Dieses vorausgeschickt, gehe ich zur nähern Beschreibung der Veste selbst über.

Von den oben erwähnten alten Gebäuden steht jetzt nur noch nach Westen hin ein kleiner Thurm, worin die Schlaguhr und eine Glocke befindlich ist. Die drei andern, auf der entgegengesetzten Seite nach Osten befindlichen, an ein-

ander grenzenden runden Thürme, durch welche die beiden großen Gebäude, das alte und neue, ziemlich verbunden waren, sind zu einer Altane, und der Platz, wo das erstere stand, zu einem Garten für den Commandanten eingerichtet. Von dieser sehr bedeutenden, freien Höhe hat man, da sie nur von einer Seite, nach Westen, durch das neue Gebäude und dessen Flügel wenig beschränkt wird, eine wundervolle Aussicht. Nach Norden erblickt man die Thürme der drei Stunden entfernten Stadt Corbach und die hohen Gebirge der Herrschaft Itter, des Herzogthums Westphalen und des Fürstenthums Paderborn; nach Osten die des Fürstenthums Waldeck, des Kurfürstenthums Hessen, und majestätisch stellt sich dem Auge der drei Stunden entfernte Weigelsberg mit seiner Ruine dar. Nach Süden hat man das schöne, romantische und sehr fruchtreiche Ederthal vor sich. Die Eder, ein nicht unbedeutender Fluß, durchschlängelt dieses schöne Thal, umläuft mannigfaltige Ortschaften, und wirft, besonders beim Sonnenscheine, seine schönen Strahlen auf die hohe Zinne zurück. Das in der Nähe der Veste befindliche tiefe Ederthal und die umher liegenden äußerst hohen und steilen Gebirge versetzen den Unbekannten ganz in die Schweizergegenden, besonders wenn man in der Tiefe des Thals und an den steilen Bergen mannigfaltige Heerden, mit schönem Geläute, weiden sieht. Hat der Schauer sein Auge hieran geweidet und verfolgt nunmehr den Fluß weiter, so erblickt er in weiter Entfernung die Thürme von Wildungen, Fritzlar und Homberg in Hessen; ja, er erinnert sich auch an die Zeiten Karls des Großen, indem er in

einer Entfernung von drei Stunden, zwischen Wildungen und Fritzlar, den Bürnberg (Birrberg) vor sich sieht, unter welchem, bei dem Dorfe Geismar, die Deutschen zum Christenthume bekehrt wurden, auf dem noch immer eine Kapelle steht, zu der die katholischen Einwohner von Fritzlar jährlich einen Tag wallfahrten. Hat sich durch diese himmlische Aussicht das Auge auf das angenehmste ergötzt und kehrt auf den Standpunkt zurück, so schaudert der Bewundernde, indem er bemerkt, daß er sich zwischen einigen Kanonen befindet, welche auf der Altane stehen und ihre Schlünde über deren Brustwehr halten. Es sind dieses gewöhnliche Feldstücke, welche in der besten Ordnung und bei Feierlichkeiten, bei Feuerlärm in der Gegend und bei Entweichung eines Arrestanten abgebrannt werden. Die unter dem Garten befindlichen Keller, zu dem alten Schloßgebäude gehörig, sind noch im besten Stande und steten Gebrauche. Für den Historiker bleibt dieses alte Gebäude, so wie das Schloß Waldeck überhaupt, aus dem Grunde immer merkwürdig, weil hier der römische König Wenzel und dessen Gemahlin Johanna, im J. 1378, auf ihrer Reise durch Hessen, bei dem damaligen Grafen zu Waldeck, Heinrich dem Eisernen, logirten, und zu ihrer Zufriedenheit anständig bewirthet wurden *).

Das im J. 1500 angefangene neue Gebäude ist das jetzige Hauptgebäude, in der besten Ordnung, und wird

*) Knipschild Corbachsche Chronik, 1r Th. der Sammlungen zur Waldeckschen Geschichte, S. 114.

noch jetzt bewohnt. Es ist von lauter Steinen aufgeführt, bedeutend lang, und hat zwei sehr hohe Stockwerke. Seine Mauern sind überall sehr stark, am stärksten aber nach der freien Nordseite, wo sie, wegen der Beschießung, über vier Fuß dick sind.

Unter diesem ganzen Hauptgebäude, so lang und breit es ist, befinden sich Kasematten, die meistens in den Felsen gehauen sind, und die durch lange schmale, in den Schloßgarten nach Norden gehende Oeffnungen hinlängliches Licht erhalten. In diesen weitläufigen bombenfreien Gewölben traf man noch vor zehn Jahren die zu einem belagerten Zustande gehörigen Geräthschaften an, als: eine Mahlmühle, welche durch Menschen getrieben wird; einen Wasserbehälter, Backöfen, Kanonen, Kugeln u. s. w.; jetzt sind hier Behälter für schwere Verbrecher angelegt, welche von der durchgehenden Wachstube durch eiserne Gitter getrennt werden.

Ueber diesem starken Bollwerke ist das erste, schon etwas hoch liegende Stockwerk des Hauptgebäudes. In diesem wohnt der Commandant, welcher, außer einer geräumigen Küche, weiten, geräumigen und schönen Zimmern mehrere Säle und besonders einen großen ausgezeichneten Saal besitzt. In diesem befinden sich Costüme der neuern Zeit, auch Kriegsrüstungen und Waffen aller Art, ganze Harnische für Mann und Roß, Panzerhemden, Streitkolben, ungeheure Schlachtschwerdter, Feuerröhre nach alter Einrichtung, altdeutsche Sättel, Turnierlanzen, Bogen, Pfeile u. s. w. Unter den vielen Gewehren zeichnet

sich vorzüglich eine lange, große und sehr schön gearbeitete Flinte aus, an der ein Mann, um sie von der Stelle zu bringen, zu heben hat. Die daran befindliche Jahrzahl ist 1589, und die Fabel sagt, sie sey die Vogelflinte des Grafen Heinrich des Eisernen gewesen; welche Sage aber schon durch die Jahrzahl widerlegt wird *).

Am Ende dieses Hauptgebäudes, nach Osten zu, befindet sich ein großer runder Thurm, dessen Mauer über zehn Fuß dick ist, und in welchem früherhin das Familienarchiv aufbewahrt wurde, das seit 1761 sich in Arolsen befindet.

Unter der oben erwähnten schönen Altane befinden sich auch bombenfeste Souterrains, welche jedoch nicht den Umfang haben, wie die Kasematten unter dem Hauptgebäude. Aus einem derselben geht ein rundes Loch in die Tiefe, dessen oberer Schlund blos so weit ist, daß eine einzelne Person durch dasselbe an einem Stricke herabgelassen werden kann. Dieses ganz in Felsen gehauene Loch geht senkrecht und sehr tief hinab, hat unter dem Schlunde eine Breite von 10 bis 12 Fuß im Durchmesser, und führt den Namen Hexenschlund, wahrscheinlich weil man es zum Criminalgefängnisse gebraucht, und auch wohl vermeinte Hexen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, hinabgelassen hat.

*) Heinrich der Eiserne, Graf zu Waldeck, lebte mit dem Erfinder des Schießpulvers, Berthold Schwarz, gleichzeitig, hatte also gewiß noch keine solche Flinte.

Nach Westen befindet sich, am jetzigen Gebäude, ein Flügel, unter dem das Thor des Zugangs ist, und worin der Rentbeamte seine Schreibstube, das Criminalgericht sein Untersuchungszimmer, und der Schloßwachmeister seine Wohnung hat. Unten ist die gewöhnliche Wachstube, die Wohnung für den Gefangenwärter, der Behälter für geringe Arrestanten, und die obern Theile der beiden Gebäude enthalten Fruchtböden.

Zur Unterhaltung dieser, so ganz zum Zucht- und Aufbewahrungshause qualificirten Burgveste, sind seit dem J. 1743 gewisse, aus den beiden Fürstenthümern fallende Einnahmen ausgesetzt worden, welche unter Leitung einer Landes-Oberbehörde von dem jedesmaligen Renteibeamten administrirt werden.

Außer den Verbrechern aus der niedern Klasse finden auch die aus höhern Ständen hier den Ort ihrer Strafabbüßung. Der Commandant weist ihnen die Zimmer an, auf denen sie, nach Maßgabe ihres Verbrechens, bewacht und behandelt werden.

So wie für die Besserung der Züchtlinge durch die Religion dadurch gesorgt ist, daß der Stadtpfarrer in Waldeck jeden Freitag auf dem Schlosse in einem angemessenen Zimmer predigen muß, so ist auch für Beschäftigung der Züchtlinge gesorgt. Außer den Hausbeschäftigungen müssen sie Wolle und Baumwolle spinnen, Marmor sägen, und aus einem tiefen Brunnen das nöthige Wasser winden. Dieser Brunnen ist vier und sechzig Klafter (die Klafter zu sechs Fuß gerechnet) tief, und ganz in Felsen gehauen. Er liegt

zwischen den beiden äußern Thoren; das Wasser wird durch Hülfe eines Räderwerks mühevoll heraufgewunden, und von oben schützt ihn ein Dach, welches im siebenjährigen Kriege ganz zerschossen wurde. Als man den Brunnen bald nach diesem Kriege, um ihn zu reinigen, ausgeschöpft hatte, fand man, etwa zwölf Fuß über dem Boden, eine Quelle im Felsen, welche allein dem Brunnen das Wasser giebt. Auch hieran fehlt es mithin nie. Im dreißigjährigen Kriege, und besonders in den Jahren 1622, 1637, 1643 und 1644, wurde dieses von Natur und durch Kunst schon sehr feste Schloß noch mehr befestigt, zu einer Festung ganz eingerichtet, und mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen.

Im siebenjährigen Kriege besetzten es die Franzosen am 6. Nov. 1760 nur mit 150 Mann Infanterie und 50 Mann Cavallerie; und ungeachtet die Engländer im Monat März 1761 sich alle Mühe zur Wegnahme gaben, so wurden sie jedoch mit einem großen Verlust und Einbüßung ihres Anführers zurückgeschlagen. Waldeck blieb in den Händen der Franzosen, welche es, nebst der Stadt Fritzlar, zur Communication zwischen Cassel und Marburg gebrauchten.

Am 9. Jul. 1762 belagerte es der englische General Convay, berannte es von allen Seiten, und beschoß es die beiden folgenden Tage von Morgens früh bis Abends spät mit Kanonen und Mörsern. Obgleich es durch die Bomben, Carcassen und Kanonenkugeln sehr beschädigt wurde, so kümmerte dieses doch die Besatzung nicht. Der französische

Commandant, Loys, wollte von keiner Uebergabe wissen, und verstand sich erst dann zu einer Capitulation, als am 11. Jul. des Abends die Belagerer mit Leitern heranrückten und das Schloß auf diese Art zu erobern suchten. Da schloß Loys die ehrenvolle Capitulation ab, daß er am 12. Jul. 1762 ohne alles Hinderniß mit seiner Besatzung abzog und das Schloß den Alliirten übergab.

Dies ist die kurze und gedrängte Geschichte und Beschreibung der Burgveste, von der noch immer eins der ältesten regierenden Häuser Deutschlands seinen Namen führt.

Dr. F. Varnhagen.

Im ersten Theile von Dilichs hessischer Chronik, Cassel 1605. 4., ist eine Abbildung Waldecks damaliger Zeit. Eine Copie davon befindet sich in der Zeiler-Merianschen Topographie von Hessen, Frankf. Fol. 1646 und 2te Ausg. 1655. Ich bezweifle, daß es eine neuere gebe.

F. G.

126.

Zwingenberg
am Neckar.

O Zwingenberg, in deinen festen Mauern
Hat sich die Zeit verjünget wie das Jahr;
Hier find' ich nichts von der Verwüstung Schauern,
Hier ist es wirthlich, wie's vor Alters war;
Hier wohnt kein Falsch, hier schielt kein höfisch Lauern
Des Burgherrn und der frohen Dienerschaar.
Hier findet Schutz, wen Ungemach betroffen,
Denn gastlich steht das Thor dem Fremdling offen.

Ernst Wagner.

126.

Zwingenberg.

Im Neckarkreise des Großherzogthums Baden liegt Zwingenberg, drei Stunden nordwestlich von Mosbach, acht Stunden südlich von Heidelberg. Hoch auf einem Felsen der rechten Bergwand des Neckarthales erbauet, an deren Fuße der Fluß brausend vorüber fließt, genießt man auf ihr eine herrliche und weite Aussicht in das wild-schöne, reichlich bebauete und belebte Neckarthal, drüber hinaus nach dem gebirgigen Kraichgau, und nach Norden hin auf den wilden Odenwald und den düstern Spessart.

Zwei starke, sechzig Fuß hohe Mauern umgeben die Burg. Durch sie führen zwei Thore in den innern doppelten Hofraum. Vordem ragten acht Thürme mächtig über die Mauern empor, jetzt nur noch fünf. Drei mußten abgebrochen werden, aber die Verließe in ihrer Tiefe sind noch sichtbar. Der Hauptthurm, mit drei Gewölben über einander, enthält auch ein grauenvolles Verließ, und in den beiden obern Gewölben sind noch die alten großen Backöfen für eine zahlreiche Burgmannschaft vorhanden. Die an-

der kleinern Thürme — einer davon heißt der Pulverthurm — sind zu ökonomischem Gebrauch und zu Aufbewahrung der Glocken eingerichtet.

Das ältere Hauptgebäude bildet eine unregelmäßige Figur, die aus zwei Theilen zusammengesetzt ist, welche aber eine gewölbte Gallerie wieder verbindet. Jeder Theil besteht aus vier bewohnbaren Stocken, drei werden aber nur benutzt. Zu ihnen gelangt man auf zwei steinernen, schön geformten und mit alter Bildhauerei versehenen Wendeltreppen. Vor diese ältern Gebäude wurde, in neuerer Zeit, während die Grafen Wieser es besaßen, ein neuer Anbau von eben so viel Stockwerken auf eine tiefer liegende alte Grundmauer gesetzt, und dieser sogenannte Wieser'sche Anbau mit dem Hauptgebäude auch verbunden.

Im Innern der Burg findet sich manches Sehenswerthe. Die alte Kapelle ist durchaus mit Freskogemälden aus dem sechzehnten Jahrhundert verziert. Die neue Kapelle wurde erst im siebzehnten Jahrhundert einfacher eingerichtet. In ihr ruht des vorigen Besitzers, des Fürsten von Bretzenheim-Regetz, Mutter, eine Tochter des Regierungs-Kanzellisten Seifert in Manheim, Figurantin und Tänzerin auf dem Theater daselbst, und dann Geliebte seines Vaters, des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbaiern, welcher 1799 starb. Sieben und zwanzig Zimmer und Säle, alle mit Möbeln versehen, würden einen königlichen Hofstaat beherbergen können. Unter ihnen verdient eine Erwähnung der Rittersaal, in welchem, durch die Sorgfalt der jetzigen Besitzer, die Wappen aller frühern, in chronolo-

gischer Ordnung aufgestellt sind. In einem andern Saale findet man eine Reihe Bildnisse badenscher Regenten und Prinzen, und für den Jagdfreund werden die Zimmer besonderes Interesse haben, welche mit der ganzen Sammlung Riedinger'scher Jagdstücke geziert sind, und welche eine Anzahl ausgestopfter Jagdthiere enthalten. Unter diesen befindet sich eine graue Sturmmöve (larus canus), welche der Markgraf Wilhelm von Baden, auf der Rückreise von Petersburg im Sommer 1819 bei Sarkau an den Dimen der Ostsee, im Fluge mit der Pistole schoß. Auch die Geweihsammlung, die sich durch die ganze Burg erstreckt, wird Liebhabern eine anziehende Verzierung seyn; denn sie enthält Exemplare von besonderer Stärke und Endenzahl, von ausgezeichnetem Wuchse und seltener Bildung. Einige Zimmer sind durch eigene Benennungen ausgezeichnet. So heißt eins: Langhansens Zimmer, weil ein, zu zwanzigjähriger Gefangenschaft verurtheilter Günstling des Kurfürsten Karl Theodor von Baiern, Namens Langhans, welchen auf seinem schwierigen Posten die Klugheit verließ, hier eingesperrt war.

Außer diesen Gemächern sind noch viele Wohnungen in den Haupt- und in den Nebengebäuden für die gewöhnlichen Bewohner der Burg, und in den weiten Hofräumen findet man die Gefängnisse des ehemaligen Justizamtes, in denen einst die Spießgesellen von Damian Hessel und Hölzerlips eingesperrt waren; so wie Speicher, Wagenremisen, Küchen, Ställe und dergleichen.

Die Entstehung Zwingenbergs steigt über die Zeit sicherer historischer Kunde hinauf. Im vierzehnten Jahrhunderte war sie Eigenthum einer Familie, die Twingenberg hieß, und welcher im J. 1357 vom Erzbischofe Gerlach von Mainz Schutz und Schirm zugesichert wurde. Von diesem Schutze machten sie übeln Gebrauch, beunruhigten die Gegend und veranlaßten deshalb große Beschwerden. Zwingenberg wurde daher, in Folge dieser Klagen, unter Kaiser Karls IV Regierung, wie die Urkunde sich ausdrückt, „von Kaiser und Reichs wegen gebrochen," das heißt, zerstört, und die Eigenthümer verjagt. Im J. 1364 erlaubte Kaiser Karl dem Erzbischofe Gerlach, als Schutzherrn, und dem Pfalzgrafen Ruprecht, den Wiederaufbau der Burg, behielt sich jedoch die Lehnsherrlichkeit und ewiges Oeffnungsrecht vor. Den Antheil, den ein Ritter Konrad von Rüdt an der Burg hatte, kauften diese an sich, und nun stieg die Burg Zwingenberg aus den Ruinen wieder hervor. Nachher scheinen sie sie an die Twingenberger und an die übrigen, welche früher Theil daran hatten, zurückgegeben zu haben, wurden aber, wegen gegenseitiger Gewaltstreiche, unter sich selbst uneins, und geriethen so heftig an einander, daß Mainz, dicht bei Zwingenberg, was vermuthlich in pfälzischen Händen war, und diesen zum Trotz, eine Burg, Fürstenstein genannt, aufführen ließ, die es aber bald wieder niederreißen mußte.

Theilhaber oder Mitbesitzer an der Burg Zwingenberg und dem dazu gehörigen Gebiete waren in damaliger Zeit

nach und nach: Hohenlohe, Knebel, Erligheim, Bellgram, Rüdt, Habern, Thalheim, Fritz Clem von Rothenberg, und Mainz und Pfalz hatten auch einige Theile. Von allen diesen brachten nach und nach die alten, in der Nähe schon ansässigen Dynasten von Hirschhorn, die Burg nebst Gebiet Zwingenberg theils kaufsweise, theils durch Lehen an sich, und es scheint das Geschlecht der Twingenberger, um oder nach 1419, in welchem Jahre zuletzt Arnold und Johann von Twingenberg in Urkunden vorkommen, erloschen zu seyn, nachdem der erstere noch seinen Antheil zuvor an den Pfalzgrafen Otto von Mosbach, als Lehn, übertragen hatte.

Nach einem funfzigjährigen Besitze fanden die Dynasten von Hirschhorn, wegen angefangener Unruhen in einem Lehnsprozeß verwickelt, keinen Gefallen mehr an Zwingenberg, und verkauften es im J. 1474 an Pfalz. Kurfürst Philipp verkaufte es ihnen aber wieder im J. 1504 als Erblehn für 12,100 Gulden. Diesem kostete die baiersche Fehde viel Geld und aus Mangel daran mußte er es verkaufen; denn die preiswürdige Erfindung unserer Tage, wo man sich in solchen Fällen mit Papier aus der Verlegenheit zu helfen weiß, war damals ein noch ungekanntes Mittel. Von der Zeit an und bis zum Erlöschen der Familie Hirschhorn, war und blieb Zwingenberg Eigenthum derselben. Der letzte starb 1632. Seinem Leichenzuge folgte ein Erbschaftsprozeß, welcher über hundert Jahre lang dauerte, während welcher Zeit der Kurfürst Johann Wilhelm die Familie von Wieser mit der Herrschaft Zwingenberg belehnte.

Endlich kamen die Hirschhorn'schen Agnaten, die Familie Göler von Ravensburg, 1746 in den Besitz derselben, verkauften sie aber gleich wieder an den, 1799 gestorbenen, Kurfürsten Karl Theodor von Baiern, für 405,000 Gulden. Dieser schenkte sie im J. 1779 seinem, mit der oben erwähnten Seifert erzeugten außerehelichen Sohne, dem damaligen Grafen Heideck, jetzigem Fürsten Karl von Bretzenheim, als Erblehn.

Nach dem Lüneviller Frieden und nach der Vertheilung der Rheinpfalz unter Baden, Darmstadt und Leiningen, versuchte letzteres, wegen der Lage der Herrschaft Zwingenberg zwischen seinen Aemtern Mosbach und Eberbach, sie in Besitz zu bekommen; allein die unglückliche Epoche des Mediatisirens im J. 1806 verhinderte es.

Im J. 1808 erkauften die drei Brüder, Grafen Hochberg, jetzige Markgrafen von Baden, Leopold, Wilhelm und Maximilian, die Herrschaft Zwingenberg, nach abgelöstem Lehnsverbande, dem Fürsten v. Bretzenheim für 300,000 Gulden ab. Diese sind noch jetzt Besitzer davon, haben die alte Ritterburg in ein Jagd- und Lustschloß umgewandelt, und halten sich zur Jagdzeit oft mehrere Wochen hier anf.

* * *

Eine Abbildung von Zwingenberg findet man im Rheinischen Taschenbuche auf 1812, von Kehrer gezeichnet und Haldenwang gestochen. Eine zweite, von Sandhaas und

G. Böttger sen., ist ein Sylvan, dem Jahrbuche für Forstmänner auf 1820 und 1821 von Laurop und Fischer, begleitet von obigen Nachrichten vom Herrn Forstrath Fischer in Karlsruhe, welche ich, mit einigen Zusätzen und Abänderungen und mit Hinweglassung dessen, was nur für den Jagdfreund Interesse haben kann, hier aufnehmen zu müssen glaubte, da man im Sylvan historische Nachrichten von Zwingenberg nicht aufsuchen möchte.

---

127. 128.

Sternberg und Liebenstein am Rhein.

Und aus des Gemäuers Spalten
Blickt der Hoffnung mildes Grün,
Und es ist ein selig Walten,
Wo die öden Mauern blühn.

A. Schreiber.

127. 128.

Sternberg und Liebenstein oder die Brüder.

Unter St. Goar und Welmenich zieht eine nackte steile Felsenwand am Rhein hinab, welche man, der reichen Ausbeute an Silber wegen, das Ehrenthal nennt. Um sie krümmt sich der Fluß rechts durch einen neuen Umschwung und bildet vor Hirzenach ein kleines Eiland. Oben auf dem Felsen erscheinen die Trümmer der beiden Burgen: Sternberg und Liebenstein — auch Sternfels und Löwenstein — von dem Volke „die Brüder" genannt. Unten im Thale tritt auf einer Landspitze die schöne Kirche von Bornhofen hervor.

So wie keine Gegend in Deutschland so viele Ruinen alter Ritterburgen und Klöster aufzuweisen hat, als die Strecke vom Taunus bis zum Siebengebirge, so kennt man auch von keiner Gegend und den alten Schlössern in derselben so viele und wunderliche Sagen im Munde des Volkes, als eben von diesem Strich Landes. Sie knüpfen sich an die zerstörten Denkmäler einer längst versunkenen

Zeit, wie Erscheinungen, und das Gemüth giebt sich der Vergangenheit um so lieber hin, wenn das erzählte Wundervolle zugleich ein Geschichtliches ist. Letzteres ist zwar nicht immer der Fall; doch stimmt meistens die Sage, wenigstens in etwas, mit der Geschichte überein.

Die Zeit und Geschichte der Erbauung der Burgen Sternberg und Liebenstein kennt man nicht. Eine dicke Mauer, welche zwischen beiden noch zu sehen ist, gab erst zur Vermuthung Anlaß und dann den Stoff zu folgender Sage:

Zu jener Zeit, als die Heiligen Bernard und Hildegard den Kreuzzug am Rhein predigten (im 12ten Jahrhundert), wohnte auf der Burg Sternberg ein Ritter, der hatte zwei Söhne, die sich, in jedem Betracht, zu der schönsten Hoffnung seiner alten Tage bildeten. Mit ihnen ließ er ein holdes Fräulein auferziehen, das die Erbin vieler Güter war, und nebst einer vorzüglichen Schönheit auch die Reize der Sittsamkeit und Sanftmuth besaß. Einem der Söhne sollte dieser Schatz zu Theil werden; um aber frühere Liebesverhältnisse und daraus mögliche schädliche Folgen zu entfernen, gab der Vater sie für ihre Schwester aus. So wuchsen sie in geschwisterlichen Verhältnissen auf zum reifern Alter. Als nun die Zeit herankam, wo eine Verbindung zwischen den jungen Leuten möglich war, löste der Vater das Geheimniß ihrer Verhältnisse und forderte die erröthende Jungfrau auf, einen der Söhne zum Manne sich zu erkiesen. Mit edler Entsagung trat der Aeltere frei-

willig zurück, obgleich sein Herz sich ganz zur schönen Jungfrau hinneigte. Er überließ sie dem Bruder, weil er eine stärkere Neigung zwischem ihm und ihr gewahrte. Dem alten Vater war dies freilich nicht ganz recht, doch ließ er es zu, da die drei jungen Leute einig waren. Nun blühten auf Sternberg die schönsten Hoffnungen auf, und schon machte man Anstalten zum festlichen Hochzeitschmaus. Da erscholl ein allgemeines Aufgebot an die deutsche Ritterschaft zu einem Kreuzzuge nach Palästina. Den jüngern Bruder ergriff der Gedanke gewaltig, mit zu streiten in Palästina's herrlichen Gefilden für das Wohl der Christenheit, Ruhm und Ehre für diese und Verdienste für jene Welt sich zu erwerben. Je mehr er diesem Gedanken nachhing, je schöner mahlte ihm eine feurige Einbildungskraft das Bild dieses, ihm ganz neuen Lebens und Wirkens vor. Es war ihm nicht möglich, sich zu Haus in Ruhe zu denken, während seine Freunde und Kammeraden im Kampf begriffen wären. Fort mußte er. Fest stand der Entschluß, und nicht die Thränen der trostlosen Braut vermochten ihn wankend zu machen. Dem Schutze und den Tröstungen des treuen Bruders übergab er sie und verließ die väterliche Burg, zwar nicht ohne innige Rührung, doch getröstet durch die fromme Absicht, welche diesen Schritt erzeugt hatte. Der ältere Bruder erfüllte treulich, was er dem jüngern versprach, und was dieser von ihm erwartete. Er tröstete die Braut und versuchte alles, ihre Leiden erträglicher zu machen. Dabei dachte er an nichts, als an die Pflichten der Freundschaft und Bruderliebe.

Bald darauf starb der Vater, noch im Tode die Schritte mißbilligend, welche beide Brüder gethan hatten: des ältern, weil er das Mädchen ausgeschlagen; des jüngern, weil er es verlassen hatte. Die Freundin war nun dem Freunde ganz allein überlassen. Aber dem schwachen liebevollen Herzen der Jungfrau genügte nicht an dem blos freundschaftlichen Begegnen des Ritters. Noch ehe sie es selbst wußte, was in ihr vorging, loderte schon die Flamme der Liebe zu dem ältern Bruder in ihrem Herzen, die beide zu ersticken vergebens bedacht waren. Um der Vernunft Zeit zur Rückkehr zu lassen, unternahm der Ritter eine kleine Reise, allein — beim Abschiede zeigte sich deutlich, daß zu spät schon diese Trennung geschah. Die Jungfrau konnte den heftigen Ausbruch des Schmerzes, selbst nicht mehr in dem Kreise ihrer Frauen, zurückhalten, und nur das Versprechen, bald wieder zu kommen, rettete sie vor Verzweiflung.

Während der Abwesenheit ihres geliebten Freundes erscholl die Nachricht, daß ihr Bräutigam in der Schlacht bei Nizza geblieben sei; und da sie lange keine Kunde von ihm selbst erhalten, so fing sie an, der Sage Glauben beizumessen, beweinte den Tod des Geliebten und betrug sich in allem wie eine fromme Wittwe. Da kam der ältere Bruder zurück. Aber — statt die veränderten Umstände zu nutzen, begnügte er sich, das Andenken seines Bruders zu ehren, die vermeintliche Wittwe zu trösten, und sie als Schwester zu lieben und zu achten. In diesem reinen Ver-

hältnisse fanden sich schon beide glücklich, als auf einmal die Nachricht erscholl, daß der Bruder noch lebe und mit einer Griechin aus Konstantinopel verheirathet nach Deutschland kommen werde.

Fürchterlich traf diese Post das Herz Beider. Der Bruder wüthete ob dieses schändlichen Betragens, die Braut versank in starre Fühllosigkeit. Die geschwisterliche Eintracht verschwand, und der Gedanke blutiger Rache trat an ihre Stelle.

Der Kreuzfahrer kam zurück, wirklich mit seiner Schönen des Orients, und begehrte den Einlaß ins väterliche Haus. Aber der Bruder verschloß ihm Thore und Burg, die Geliebte Herz und Kammer. Der brüderliche Kampf begann mit all der Wuth und Nachlust, welche diesen Zeiten eigen war. Das väterliche Haus wurde zerstört, und zwischen den beiden wieder erbaueten Burgen, aus denen es bestand, wurde eine dicke Mauer errichtet, deren Trümmer man noch erblickt, welche die Scheidewand der unversöhnlichen Brüder seyn sollte. Der ältere wohnte in Liebenstein, der jüngere in Sternberg. Aber ihr Blut war noch nicht abgekühlt. Durch Neckereien ohne Ende kam es endlich zum Zweikampf zwischen ihnen. Da trat die Jungfrau unter sie, mit der Milde eines Engels, und versöhnte sie. Von Gram und Kummer gebeugt, entschloß sie sich, in einem Kloster die noch übrigen Tage ihres unglücklichen Lebens zuzubringen. Alle ihre schönen Güter überließ sie der Kirche und den Armen.

Ungerührt hierdurch lebte der jüngere Bruder mit großem Glanze in den Armen seiner reizenden und wollüstigen Griechin, welche als eine der schönsten Weiber des blühenden Konstantinopels und feine Buhlerin am orientalischen Hofe gebildet, das Schloß Sternberg bald zum Sitz der feinen Welt und Galanterie am ganzen Rheine umstaltete. Dieses unritterliche Wesen mißfiel dem ältern Bruder. Er vergaß das Vergangene, und um den Bruder zu retten aus den Schlingen einer Buhlerin, und der väterlichen Burg wieder den alten Ruhm zu verschaffen, suchte er sich bei der Griechin selbst einzuschmeicheln. Leicht fand er Gehör, und brachte es endlich bei der leichtsinnigen Orientalerin dahin, daß er seinem Bruder die zweideutigsten Beweise von der Untreue seiner Gemahlin geben konnte. Wie von der Hand des Todes ergriffen, stand starr und wüthend der Betrogene vor dem beschämenden Freunde. Mit Pfeilesschnelle stürzte er auf die Griechin ein, und sicher hätte er sie ermordet, wäre der Bruder ihm nicht in die Arme gefallen, und die Sünderin entflohen. Völlige Eintracht wurde nun hergestellt, und zwischen beiden ewige Bruderliebe angelobt. Beide Ritter starben ohne Erben, und ihre Burgen kamen an andere Geschlechter. — So weit die Legende; nun die Geschichte.

Die beiden Burgen, welche man unter den Namen Liebenstein und Sternberg, oder auch Löwenstein und Sternfels, in Urkunden, Schriftstellern und auf Landkarten findet, hatten früher und eigentlich nur Einen Namen, nem-

lich den von Sternberg. Dieser kommt im zwölften Jahrhundert schon vor, und kennt man aus dieser Zeit eine adelige Familie am Rhein, die sich davon benannte. Sie besaß beträchtliche Allodialgüter in der Nähe dieses Schlosses rechts und links am Rheine; unter andern auch den Ort Hirzenach auf dem linken Rheinufer, zwischen St. Goar und Boppard. Erlolph von Sternenberg, Hofmann bei dem Kaiser Heinrich IV, übergab diesem letztern das Dorf Hirzenach, und von diesem wurde es zu Ende des eilften oder im Anfange des zwölften Jahrhunderts der Abtei Siegburg mit dem Bedinge geschenkt, dort eine Kirche und ein Kloster zu errichten. Beides kam auch schon im J. 1110 zu Stande. Dem neuen Kloster schenkten Erlolph und sein Sohn, Berwich von Sternberg, Höfe zu Rheinbay und Billingsheim (um Karbach), welche Schenkung Kaiser Heinrich V im J. 1114 bestätigte. Auch Emmerich von Bornhofen zeigte sich als Wohlthäter des Klosters, indem er demselben mehrere Weingärten und einen Hof zu Oberkester vermachte. Anfangs stand das Kloster unter unmittelbarem kaiserlichem Schutze, aber der Abt Cuno III von Siegburg übergab das Schutz- oder Vogteirecht, jedoch nur auf Lebenszeit, dem Edlen Ernolph von Sternberg. Gegen Ende des 12ten Jahrhunderts trug diese Vogtei der Rheingraf Wolfram von der Abtei Siegburg zu Lehn. Dieser Wolfram war ein Sohn Sifrids von Stein, und der Luicard, einer Schwester und Erbin des Rheingrafen Embricho. Er erhielt von diesem seinen Oheim alle seine Lehen, mithin auch die Rheingrafschaft, und, allem Vermuthen

nach, auch die Vogtei über Hirzenach. Wolframs Gemahlin war Guda, Wernhers III*) von Bolanden Tochter, welche dem erstern mehrere Allodialstücke, aus väterlicher Erbschaft, zu Boppard, Bray, Brubach und Bornhofen zubrachte. Damit aber war Guda's Bruder, Wernher IV von Bolanden, wie es scheint, schlecht zufrieden, oder es war wenigstens letzterer sehr ungerecht; denn es beklagt sich in der rheingräflichen Gütertheilung der Rheingraf Wolfram, daß ihm sein Schwager, vor seinem Kreuzzuge, 350 Malter zu Gundisheim, dessen Gemahlin aber, zur Zeit dieses Kreuzzuges, 66 Malter Früchte, ferner derselbe Wernher alles, was ihm als Rheingrafen zu Boppard, Bornhofen und in der Gegend, in 4 Jahren hätte zukommen sollen, genommen habe. Allein — es blieb noch nicht bei diesem freundschaftlichen Diebstahle, sondern der Zoll zu Sternberg, und wahrscheinlich auch die Burg, so wie die Vogtei Hirzenach, wußte entweder Wernher IV selbst, oder dessen Sohn Wernher V, an sich zu bringen. Des letztern Sohn, Wernher VI, gab dem Kloster Eberbach im Rheingau, im J. 1263, die Zollfreiheit zu Ehrenberg am Rhein. Er war also im Besitz des dasigen Zolles und der Burg Sternberg, worauf der Zoll haftete. Beides aber war kaiserliches Lehn. Die Vogtei Hirzenach hatte im Jahre 1296 Heinrich der Jüngere, Graf von Span-

*) Es ist nicht Wernher II und der unten benannte nicht Wernher III, wie Crollius und Gebhardi angeben; wovon ich das Nähere anderwärts beweisen werde.

heim, als siegburgisches Lehn in Besitz. Ererbt hatte sie dieser mit seiner Gemahlin Kunigund von seinem Schwiegervater Philipp V von Bolanden, Wernhers VI Bruder. Eynolph von Sternenberg kaufte das Vogteirecht dem gedachten Heinrich ab, und gab solches der Abtei Siegburg und dem Kloster Hirzenach zurück. Eynolphs Bruder Ludwig und seine Vettern, die Gebrüder Ludwig, Wernher und Gerhard, Schenken von Löwenstein, machten auf gedachte Vogtei starken Anspruch, thaten aber darauf in den Jahren 1308 und 1310 förmlichen Verzicht. Hierauf verpfändete Kaiser Ludwig der Baier, im J. 1315, die Hirzenacher Klostervogtei dem Erzbischofe Balduin von Trier und seinem Erzstifte. Bei dieser Verpfändung war aber auch die Hälfte des Schlosses Sternberg oder Sternburg, welches von Brower (in Annal. Trev. lib. VI. nr. 51. et lib. 18. nr. 40) in Hernetzburg verhunzt wird. Die Pfandsumme war 50,000 Mark Silbers (eine Million und 200,000 Gulden), wozu im J. 1377 noch 10,000 Mark (240,000 Gulden), geschlagen wurden. Die Acta Trevirorum (in Hontheims Prodr. P. II. 831) und Tritheim in Chron. Hirs. ad an. 1317 sagen, daß damals das Schloß Sternberg an Auswärtige verpfändet gewesen, mithin der Erzbischof Balduin solches mit baarem Gelde ausgelöst habe. Von nun an findet man das Schloß Sternberg unter den Besitzungen des Erzstiftes Trier, und kommen unter dem genannten Erzbischof Balduin (er regierte von 1307 bis 1354) nachfolgende Ritter und Edle als Burgmänner auf Sternberg vor: Werner und Hart-

mann von Sternberg, Ernolph von Sternberg*), Werner Schenke (von Sternberg)**), Joh. Petz, Henrich von Winningen, Theod. von Gulse, Johann von Boppard, Frid. Walpod (von Bassenheim), N. von Senheim, Werner Knebel (von Katzenelnbogen), Joh. Pipler, Bernh. von Milen, R. v. Rinse, Cuno Bremer (von Löwenstein), Symon Bayer (von Boppard), Henrich Schetzel (von Lorch), der Sohn Theodor von Schonenberg (auf Wesel), Henrich von Lewenstein, Simund von Lonstein.

In den Privilegien, welche der Kaiser Karl IV im J. 1346 dem Erzstifte Trier bestätigt, kommt auch Sternberg als triersche Besitzung vor.

Wir haben oben schon gehört, daß die Burg Sternberg an Auswärtige verpfändet gewesen, und ums Jahr 1315 von Kurtrier wieder eingelößt worden sey. Unter diesen sogenannten Auswärtigen befand sich auch der Graf Diether IV von Katzenelnbogen, welcher im J. 1313 Conraden von Boppard zum Burgmann in seinem Theile des Schlosses Sternberg aufnimmt. Wer die andern Theilhaber waren — ist nicht bekannt.

Ums Jahr 1350 war Henrich Bayer von Boppard Burggraf zu Sternberg, und führte den Beinamen zu Sternberg. Vermuthlich that er letzteres nur als Burg-

*) Die erstern führten einen schwarzen Stern im silbernen — und der dritte denselben im goldenen Felde.

**) Der Schenke führte drei schwarze Wecken im goldenen Felde.

mann dieses Schlosses, und nicht als Eigenthümer oder Lehnträger. Dagegen finde ich im Jahr 1362 den Ritter Henrich Bayer von Liebenstein, als Besitzer der Burg Liebenstein, in welcher sich der Erzbischof Gerlach von Mainz, während einer Fehde mit den Grafen von Nassau, aufhielt, Schutz und Sicherheit fand. Zur Vergeltung gab der Erzbischof dem Henrich einen ehrenvollen Hofdienst zu Mainz, wohin dieser auch seinen Wohnsitz verlegte. In Lorch im Rheingau hatte er auch ein Landgut und Wohnung, wo er auch im J. 1367 gestorben ist. Daß dieses Liebenstein kein anderes ist, als das eine von den beiden Schlössern Sternberg, das hier unter jenem Namen zum ersten Male vorkommt, aber doch schon früher so geheißen haben muß, weil im J. 1355 die Schenken von Liebenstein als triersche Vasallen und Burgmänner vorkommen*) — dies versteht sich wohl von selbst. Es hatten aber die Grafen von Katzenelnbogen von neuem wieder Ansprüche auf Sternberg gemacht, und suchten dieses Schloß von Reichenberg und Rheinfels her wegzunehmen. Giselbert aber, der tapfere Ritter von Rüdesheim, dessen Schwiegervater, Gerhard Schenk von Liebenstein, auf diesem Schlosse wohnte, vertheidigte die Rechte des Erzstiftes Trier und die seinigen mit dem Degen in der Faust, und half auf solche Art dem Erzbischof Cuno im J. 1369 das Schloß wieder gewinnen.

*) Man darf diese rheinischen Familien nicht mit der schwäbischen Familie von Liebenstein verwechseln, aus welcher der Kurfürst Jacob von Mainz entsprossen war.

Im Jahre 1377 wurde die Pfandschaft von Boppard und Wesel, wie auch der halben Burg Sternenberg, so wie der Vogtei in Hirzenach, sammt allem Zugehör, durch den Kaiser Karl IV wieder bestätigt, der Pfandschilling aber um 10,000 Mark erhöhet. In der darüber ausgestellten Urkunde wird zugleich gesagt, daß die andere Hälfte des Schlosses Sternberg ein altes Allodium des Erzstiftes Trier sey. Jetzt erst erfahren wir also die rechten Besitzer der beiden Schlösser Sternberg oder der Burgen Liebenstein und Sternberg oder Sternfels. Es war Niemand anders als der Kurfürst von Trier, welcher das eine Schloß als Allodium, das andere aber als kaiserliches Lehn besaß. Diese Verschiedenheit des Besitzes, so wie die wechselseitigen beständigen Neckereien der Burgmänner und Lehnträger in den beiden Schlössern, mögen wohl die Ursache gewesen seyn, daß, besonders zu den Zeiten des Faustrechts, jene starke Mauer dazwischen zu setzen für nöthig gefunden wurde. Humbracht sagt, (in der höchsten Zierde Deutschlands, Tafel 159,) daß der Ritter Johann Brömser von Rüdesheim, des obengedachten Giselberts Sohn, die festen Schlösser Sternberg (am Rhein), Starkenfels an der Mosel, und Winterberg im Lande von Jülich, ums Jahr 1391 im Besitz gehabt, auch ums Jahr 1408 kurtrierscher Amtmann zu Sternberg gewesen sey. Wenn diese Angabe richtig ist, so hatte Johann die eine Hälfte von Sternberg, nemlich die Burg Liebenstein, als Lehn im Besitze, und auf der andern Hälfte, oder dem Schlosse Sternberg (im engern Sinne) war er trierscher Amtmann. Dieses Ritters Johann gleichbenannter

Sohn

Sohn erbauete zu Bornhofen, am Fuße des Sternbergs und dicht am Rhein, im J. 1435 eine Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau, wobei in der Folge im J. 1684 von dem Kurfürsten Johann Hugo von Trier ein Kapuzinerkloster erbauet worden ist *). Nach dem Tode dieses Ritters Johann, findet man keinen Brömser mehr im Besitze eines Schlosses zu Sternberg oder der Amtmannsstelle daselbst, und es ist falsch, daß erst nach Aussterben der Brömser die Burg Sternberg an Kurtrier zurückgefallen, und die Burg Liebenstein den Schenken von Osterspey zu Theil geworden sey. In einer Urkunde des Erzbischofs Johannes von Trier vom J. 1493, erscheint Sternberg unter den Burgen des Erzstiftes. Hätte der letzte Brömser, Freiherr Heinrich, der im J. 1668 gestorben ist, irgend etwas auf Sternberg besessen, so würde solches auf seiner Grabschrift, welche Gudenus (in Cod. dipl. T. I. p. 948) geliefert hat, bemerkt worden seyn. Dort wird er Freiherr Brömser von Rüdesheim, Herr zu Sauerburg und Gaulsheim, genannt. — Kein Wort von Sternberg oder Liebenstein ist dabei zu finden.

Der gegenwärtige Besitzer der Ruine von Liebenstein eines gleichbenannten Hofes und verschiedener Güter daselbst, ist der Freiherr von Waldenburg, genannt Schenk-

*) Bornhofen war ehemals ein Dorf oder Weiler, wovon sich eine adelige Familie benannte, welche schon im J. 1140 vorkommt.

herr, Herr zu Osterspey *). Die andere Ruine, von Sternberg oder Sternfels, welche auch in Urkunden der oberste Stein heißt, ist, sammt Bornhofen, von Kurtrier an den Herzog von Nassau gekommen. Um welche Zeit beide Schlösser in Verfall kamen, oder etwa gewaltsam zerstört wurden, ist unbekannt.

Die Kirche und das aufgehobene Kloster zu Bornhofen sind im J. 1813 um 10,000 Gulden in Privathände gekommen.

Alles Geschichtliche von beiden Burgen und von Bornhofen ist aus Urkunden und bewährten Schriftstellern **) entnommen. Einzelne Citationen sind jedoch, der Kürze halber, weggelassen worden.

Anders freilich wird die Sache in den „Geschichten und Sagen des Rheins, Frankf. 1817" im 3ten Bde erzählt. Da aber die dortigen Angaben sich allein auf ein altes Manuscript gründen, das vermuthlich ein unwissender und boshafter Mönch im 15ten oder gar erst im 16ten Jahrhundert ausgeheckt hat, so können und dürfen sie das nicht umstoßen, was Urkunden und bewährte Geschichtschreiber da-

*) Diese Familie starb 1793 aus, und seitdem sind die Freiherren von Preischen in Dillenburg Besitzer von Liebenstein. F. G.

**) Hontheim, hist. Trev. — Gudenus, Cod. dipl. — Joannis Rer. Mog. script. — Esenk, Hess. Landesgeschichte. — Kremer, Nass. Gesch. — Bär, Beschr. des Rheingaues. — P. Hieroth, Prov. Rhen. Copul. u. s. w.

von gemeldet haben. Ich sagte: ein unwissender Mönch! — und das ist er in der That; denn er bringt schon seit dem Anfange des 12ten Jahrhunderts vier Hansen Brömser von Rüdesheim hervor, wovon sonst kein Mensch, als er, etwas weiß. Nicht früher als im 14ten Jahrhundert erscheinen die Brömser in Urkunden, und diesen Namen hatten sie von ihrem Stammschlosse Premsper oder Praumsberg, dessen Rudera man noch bei dem Dorfe Preßberg im Rheingau sieht. Sie erhielten, vermuthlich durch Heirath, Güter, Haus und Hof in Rüdesheim, und nannten sich denn Brömser von Rüdesheim, an welchem Orte schon lange vorher eine Ritterfamilie, von Rüdesheim benannt, ansässig war, die aber, ihrem Ursprunge nach, mit der Brömserschen Familie gar nichts gemein hat. Auch der fabelhafte Humbracht verfiel in den nemlichen Fehler; denn er giebt nicht allein den Brömsern ein sehr hohes Alter, sondern vermischt und verwechselt auch mit denselben die Edlen von Rüdesheim.

Das zweite Prädikat, welches jener Mönch, oder wer derselbe sonst gewesen seyn mag, verdient, ist jenes der Bosheit. Er hängt nemlich dem Johann Brömser, der ums Jahr 1118 gelebt haben soll, eine schändliche Klette an, die ich hier nicht wörtlich anführen mag. Allein — der Mensch wußte nicht, daß die Lues venerea damals noch gar nicht in Europa bekannt war, und erst viel später dahin kam. Wahrlich ein unwissender und schlechter Lobredner für die Brömsersche Familie, dessen Geschreibsel nicht verdient, in dem fürstl. Metternichschen Archive aufbewahrt zu werden.

Was er von Erbauung der Kirche zu Bornhofen durch Hans III, im Jahr 1390, gesagt hat, ist ebenfalls unrichtig. Die Kirche wurde von dem Ritter Johann dem Jüngern, einem Sohne des Kreuzfahrers Johannes, im J. 1435 erbauet, wie eine Steinschrift in dieser Kirche solches ausdrücklich meldet. Ich übergehe alle übrige schiefe Angaben und bitte meine Leser, bei dem stehen zu bleiben, was Urkunden und glaubhafte Schriftsteller uns angeben.

* * *

Schöne Ansichten von Bornhofen und den Ruinen der Schlösser Liebenstein und Sternberg findet man in der Sammlung der 12 Rheinlandschaften, welche von Schütz und Radl bearbeitet sind, wie auch in Voigt's malerischen Ansichten des Rheins, von Schütz und Günther, im II. Hfte S. 26.

Dahl.

129.

Callenberg.

Von einer alten Veste,
Der Vorzeit stolzem Bau.
Begrüßen Euch die Reste
Weit durch die Nachbarau.

Elise Ehrhardt.

129.

Callenberg.

Die aite Bergveste Callenberg liegt, etwa eine Stunde von Coburg, nordwärts auf einem hervorragenden ziemlich hohen Berggipfel derjenigen Bergkette, an deren Fuße der Chausseezug von dem Landstädtchen Rodach bis nach Coburg sich erstreckt.

Sie war der Stammsitz einer alten Dynasten-Familie dieses Namens, die im 12ten und 13ten Jahrhundert hier ihren Sitz hatte.

Es gehörten diese Reichs-Dynasten von Calwenberg (woraus später Callenberg entstand) um so mehr zum hohen Adel, weil sie nicht nur in den damaligeu Urkunden in der Classe der Freien und Edlen stehen, sondern auch ihren eigenen Lehnhof hatten, der aus vielen Vasallen des niedern Adels bestand.

Diplomatischen Nachrichten nach begriff ihre Dynastie die in der Nähe von Callenberg gelegenen Orte: Breitenau, Wiesenfeld, Bersdorf, Weitramsdorf und den Harzwald, ingleichen verschiedene Güter und Einkünfte mit der Ge-

richtsbarkeit zu Altenhof, Neudorf und Witzmannsberg, welche jetzt zur gräflich Ortenburgischen Herrschaft Tambach gehören.

Die Geschichte des Callenbergschen Geschlechts bietet keine besondere Merkwürdigkeiten dar. Sein Andenken würde im Zeitenstrom versunken seyn, hätte sich nicht der Name, bei Verkauf oder Schenkung von Gütern oder durch Zeugenunterschriften, erhalten. So bezeugte Ulrich von Calbenberg in Gesellschaft Graf Herrmanns von Wolveswak eine Urkunde vom Jahr 1161, worin Bischof Eberhard zu Bamberg dem Kloster Bildhausen einige Güter zueignete, und später (1180) vertauschte er seine Besitzungen zu Welkendorf an das Kloster Banz, und bekam dafür einige Güter zu Witzmannsberg und Weidach nebst der königl. Hube zu Wohlbach.

Derselbe Ulrich übergab im Jahr 1177 dem Kloster Langheim seine Güter zu Weitramsdorf um 30 Mark Silber, mit Einstimmung seiner beiden Söhne Poppo und Conrad. Der letztere war der nähere Stammvater dieses Geschlechts. Er hatte im J. 1200 die Stelle eines Schutzvogtes über die langheimischen Klostergüter zu Tambach zu verwalten. Als solcher drückte er aber die langheimischen Unterthanen mit so vielen Abgaben, daß der Abt genöthigt war, darüber beim König Philipp Beschwerde zu führen. Conrad mußte sich deshalb, im Beiseyn mehrerer Fürsten, verantworten und sich (1206) verbindlich machen, den Klosterhof Tambach, bei Verlust seiner eigenen dortigen Besitzungen, nicht mehr mit Abgaben zu beschweren.

Im Jahr 1226 erscheint ein Ulrich von Calwenberg, den man für einen Sohn Conrads halten kann, weil er der Nachfolger in der Schutzvogtei über die langheimischen Klostergüter zu Tambach war. Dieses Amt mißbrauchte er aber eben so, wie sein Vater. Bischof Hermann zu Würzburg nahm sich daher der Sache an, und entschied 1227 den Streit dahin, daß Ulrich allen seinen Rechten an den Klostergütern entsagen, und mit einer Abfindung von 30 Pfund Hellern sich begnügen mußte. Dem Kloster Langheim wurde dagegen vorbehalten, sich einen eigenen Schutzvogt zu erwählen.

Nach einer Urkunde vom Jahr 1231 verkaufte Ulrich, mit Bewilligung seines Bruders Conrad und seiner zwei Schwestern Lugard und Adelheid, das Schloß und die Herrschaft Calwenberg mit den dazu gehörigen Rittern und Bauern, um 388 Mark Silbers an das Stift Würzburg. Zu diesem Entschluß soll er theils durch seinen ehelosen Zustand, theils durch einen vorhabenden Kreuzzug ins gelobte Land, bewogen worden seyn.

Vermuthlich fand dieser Ulrich seinen Tod im gelobten Lande, und mit ihm erlosch zugleich, im Mannsstamme, diese Dynasten-Familie gänzlich; wenigstens finden sich von dieser Zeit an keine weitern diplomatischen Nachrichten, die sie betreffen.

Obgleich nun, dem Kaufcontract gemäß, Calwenberg an das Stift Würzburg hätte übergehen sollen, so wußte

dennoch Graf Poppo VII von Henneberg seine Ansprüche darauf geltend zu machen, und das Schloß, mit dem dazu gehörigen Dörferdistrict, an sein Haus zu bringen. Von dieser Zeit an wurde Callenberg von mehreren hennebergischen Grafen besessen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es in dem Kriege zerstört wurde, den im Jahre 1260 Markgraf Heinrich der Erlauchte mit der verwittweten Herzogin von Brabant führte, in welchem auch die Schlösser Schawenburg (Schaumberg), Lichtenwalde und Rudolfstein untergingen. Graf Hermann von Henneberg hatte es damals inne, der zugleich Schirmvogt des Schlosses Schawenburg gewesen.

Es ist dieses derselbe Graf Hermann, dessen erste Gemahlin Margaretha in Holland verstorben, und von welcher sich eine höchst abenteuerliche Sage erhalten, deren Erwähnung hier nicht unangenehm seyn dürfte.

Die Gräfin Margaretha hatte im Jahr 1276 eine Reise nach Holland gemacht, um ihre Verwandten zu besuchen. Hier begegnete ihr einst in Grafenhaag ein armes Weib, die zwei Kinder, welche Zwillinge gewesen, auf ihren Armen trug und noch von mehrern Kindern begleitet ward, und bat wehklagend um ein Almosen. Die Gräfin fragte sie, ob beide Kinder ihr gehörten und sie solche auf einmal geboren. Da das Weib solches bestätigte, so wies sie es unfreundlich ab, und äußerte auch, daß, so wenig es möglich sey, daß ein Weib so viel Kinder auf einmal haben könne, als Tage im Jahre seyen, eben so unmög-

lich sey es, daß eine Frau zwei Kinder zugleich von einem Manne haben könne. Sie müsse daher auch auf eine Zeit mit zwei Männern zu schaffen gehabt und mithin eins dieser Kinder außerehelich gezeugt haben.

Von den Anwesenden verspottet, mußte das arme Weib, ohne eine Gabe zu erhalten, fortgehen. Betrübt über den unschuldig erlittenen Schimpf und wegen des ihr versagten Almosen, seufzte sie zu Gott und rief ihn an! Er möge seine gerechte Macht an dieser Gräfin beweisen und geschehen lassen, daß sie, ihren eignen Worten nach, so viel Kinder auf einmal haben müsse, als Tage im Jahre wären, damit sie erkenne, daß kein Ding seiner göttlichen Allmacht unmöglich sey, und daß sie ein ehrliches Weib, das Gott mit zwei Kindern auf einmal segne, künftig nicht wieder in schimpflichen Verdacht bringe.

Ihr Gebet ward erhört, und am Charfreitage selbigen Jahres Vormittags 9 Uhr gebar diese Gräfin 365 Kindlein so groß als „kleine Krabben" auf einmal, die alle noch am Leben waren. Der Gräfin Mutter Bruder, Bischof Otto von Utrecht, ließ sie durch seinen Weihbischof Guido in einem Becken zusammen mit Wasser besprengen, die Knäblein alle Johannes, die Mägdlein aber Elisabeth taufen. Es starben jedoch diese Kinder nach und nach sämmtlich, und ihnen folgte zuletzt auch die Mutter. Letztere sammt ihren Kindern wurde hierauf in Losdunn, einem bei Haag gelegenen Bernhardiner-Kloster, beigesetzt, welches von dieser Gräfin Mutter gestiftet worden.

Ein Grabstein deckt ihre Asche und führt folgende Inschrift:

Illustris Domina Margaretha, Hermanni Comitis de Henneberg conjux: Illustris Domini Florentii Comitis Hollandiae Filia, cujus mater fuit Mathildis F. Henrici Ducis Brabantiae, fratrem quoque habuit Wilhelmum Alimanniae Regem: Anno salutis M. C. C. L. XXVI aetatis suae XVII ipso die Parasceves hora IX ante meridiem, peperit infantes vivos, promiscui sexus, numero trecenta sexaginta quatuor, qui postquam per venerabilem Episcopum, Dominum Guidonem suffraganeum, praesentibus multis proceribus et magnatibus, in pelvi quadam, Baptismi Sacramentum percepissent, et masculis Joannis, femellis vero nomen Helisabethae impositum fuisset, ipsorum omnium simul cum Matris, animae ad Deum aeternaliter victurae, redierunt, corpora autem sub hoc saxo requiescun *).

Unter der Regierung Graf Bertholds VII von Henneberg hatte die Familie von Sternberg die Burg Callenberg als hennebergsches Lehn in Besitz. Markgraf Friedrich von Thüringen bedung sich 1350, daß Gottschalk und Fritz

*) Dieser Geschichte gedenken viele ältere Geschichtschreiber, als Spangenberg in seiner Hennebergischen Chronik, Buch II. Cap. XXX; Ludovicus Guicciardinus; Jacobus Meierus in seiner Flandria; Baptista Fulgosus lib. I. de dictis et factis memorabilibus; Reusnerus, Cuspinianus, Ludovicus Vives; Erasmus Roterodamus in nucem Ovidii; Georgius Pictorius lib. I. Philologiae cap. 4.

von Sternberg ihm solches jederzeit, wenn er es verlangen würde, öffnen, und daß sie es nach Absterben der Gräfin Jutta von Henneberg, gegen Erlegung von 400 Pfund Heller, von ihm zu Lehen nehmen sollten. Später, im Jahr 1380, entstanden wegen des dritten Theils der Veste, zwischen Landgrafen Friedrich und seiner Gemahlin und denen von Sternberg so heftige Irrungen, daß deshalb Krieg zu befürchten war. Burggraf Friedrich von Nürnberg entschied jedoch die Sache dahin, daß auch die Sternbergischen Töchter mit dem dritten Theile der Veste Callenberg beliehen werden sollten.

Es müssen damals die Rechtsverhältnisse zwischen Landes- und Lehnherren noch sehr unbestimmt gewesen seyn; denn 1391 mußten die Markgrafen zu Meißen für das Oeffnungsrecht zu Callenberg, obgleich solches als Ausfluß des Obereigenthumsrechts zu betrachten ist, dennoch an die Gebrüder von Sternberg 500 Pfund Heller zahlen *) Im Jahr 1592 soll das Sternbergsche Geschlecht **) erloschen seyn, worauf Callenberg der Pflege Coburg, als eröffnet, heim fiel. Der letzte von Sternberg hieß Hans. Er starb

*) Die desfallsige Urkunde ist in von Schulthes Coburgischer Landesgeschichte des Mittelalters im Urkundenbuch S. 96. anzutreffen.

**) Der Sitz der Herrn von Sternberg ist jedoch noch vorhanden und in spätern Zeiten wahrscheinlich nach neuerm Geschmack umgewandelt worden, welches ansehnliche Castrum jetzt die Familie von Guttenberg, unfern Königshofen in Franken, besitzt.

ohne männliche Leibeserben. Herzog Johann Casimir von Sachsen folgte ihm im Besitz Callenbergs.

Einige Zeit besaß es Herzog Heinrich, des Herzogs Ernst des Frommen vierter Sohn. Dieser überließ es 1677 seinem ältesten Bruder Herzog Friedrich I zu Sachsen-Gotha, der es noch in demselben Jahre an den Geheimenrath von Born verkaufte, von welchem es einige Jahre später an Herzog Albrecht abgetreten ward. Nach dessen Tode kam es in der darauf erfolgten Landestheilung an das herzoglich Sachsen-Meiningische Haus, das es noch jetzt als Kammergut besitzt, wo es 1723, bei der vorgewesenen Kammergüter-Vertheilung, zu 31,974 fl. 8 gr. $\frac{1}{3}$ pf. angeschlagen worden.

Weitere geschichtliche Nachrichten, diese Veste betreffend, sind nicht bekannt. Die hier mitgetheilten würden reichhaltiger seyn, wären nicht vor langer Zeit, angeblich durch die Fahrlässigkeit eines Verwalters, viele callenbergische Urkunden verbrannt worden.

Man ersteigt Callenberg von dem, am Fuße des Berges liegenden Dorfe Beiersdorf aus. Der von den Ringmauern bezeichnete Burgplatz ist nur mäßig groß. An der hintern Seite sind die Außenwerke stärker und haben sich daher auch in mehrern abgebrochenen Thürmen noch bis jetzt erhalten, vermuthlich weil die Veste hier gegen die angrenzenden Bergrücken tiefer liegt und daher gegen feindliche Anfälle mehr gedeckt werden mußte.

Der Burgplatz, so weit er verschlossen ist, enthält noch zwei wohlerhaltene Gebäude, das Schloß mit den nöthigen Nebengebäuden und die Kirche.

Ersteres wird jetzt zur Wohnung eines Forstbedienten benutzt, welcher die Einnahme der Gutsgefälle und Aufsicht über das angrenzende Jagdrevier zu besorgen hat.

Aus den obern Zimmern dieser Wohnung, welche von der Gefälligkeit des Försters gern Jedem geöffnet werden, genießt man der reizendsten Aussicht. Die am Rande des Berges vorbeiziehende Landstraße, die gegenüber liegende Veste Coburg, die entfernten sichtbaren Ruinen der Ludwigsburg, die blaue Ringmauer des thüringer Waldes auf einer, und die aus den Frankengebirgen hervorragenden Gleichberge und der davor liegende Berggipfel, welcher die Ueberreste der alten Veste Strauf trägt, auf der andern Seite, bilden ein Rundgemälde, in welchem sich, auch dem unbewaffneten Auge, bei heiterm Wetter mehr als vierzig Dorfschaften in den schönsten Gruppirungen darstellen.

An dieses Schloß stößt ein noch gut erhaltener, wahrscheinlich erst in neuern Zeiten erbauter achteckiger Thurm. Man ersteigt ihn zur Hälfte auf einer schönen steinernen Wendeltreppe. Die oben befindlichen Glocken sind erst später angeschafft und 1732 von Johann Meyer in Coburg gegossen.

Mit dem Schlosse in unmittelbarer Berührung steht die, im gothischen Style aufgeführte, Kirche. Sie ist besehenswerth. Vom Burgplatze aus steigt man auf einer steinernen Treppe zu ihr hinab. Ein überaus schönes Kreuz-

gewölbe von sechs Säulen getragen, die Brustlehnen der Emporkirche von, im gothischen Geschmack, durchbrochenen Steinen zusammengesetzt, liefern ein Muster alter Baukunst. Allein, wahre Kunstwerke der Bildhauerei sind: der aus feinem Sandstein gehauene Taufstein, von drei Löwen getragen, und die ganz von Stein errichtete Kanzel. Letztere hauptsächlich verdient von Kennern besehen zu werden, und es dürfte der Meißel des Bildners, selbst in neuern Zeiten, nur selten etwas Aehnliches geschaffen haben.

Unter den am Fuße der Kanzel angebrachten beiden Figuren fiel dem Verfasser dieses, der erst kürzlich diese Veste besuchte, die eines Schäfers auf, der, mit Schaufel und einem vollen Ränzlein versehen, einen Hund zu seinen Füßen hat. Die Ueberlieferung, daß dieser Schäfer zum Tode verurtheilt, mit der Bedingung begnadigt worden, den Bau der Kirche vollenden zu helfen, der das bemerkte Ränzlein jedesmal Sonnabends gefüllt überbracht und die Arbeitsleute bezahlt haben solle, mag wohl wenig Glauben erhalten, da Herzog Johann Casimir als Erbauer der Kirche bekannt ist, obschon nicht abzusprechen seyn möchte, daß manches Alterthümliche dieser Kirche frühern Ursprungs seyn dürfte. Schade ist's, daß diese Kunstwerke hier und da beschädigt sind, und man sich die Mühe nicht gegeben hat, die abgebrochenen Theile zu erhalten.

Man verläßt die Kirche nicht ohne Gefühl für das Ehrwürdige der Vorzeit, in welche man sich versetzt glaubt, und eben dieses muß die Feier des Gottesdienstes in solcher sehr erhöhen.

Sie ist ein Filial der Kirche von Neuseß, und der dasige Geistliche muß alle vierzehn Tage in dieser Kirche predigen.

Der auf dem höchsten Platze des Burgraums befindliche Ziehbrunnen liefert hinlänglich Wasser für die Bewohner Callenbergs.

Außer dem Bezirk der Veste liegen, am Abhange des Berges, die Oekonomiegebäude des Kammergutes.

* * *

Von Callenberg sind keine besondern Abbildungen bekannt, obschon ihre schöne Lage längst den Wunsch rechtfertigen mußte, solche durch die Hand eines Künstlers dargestellt zu sehen*). Von Schulthes Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, Joh. Gerh. Gruners hist. statist. Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Georg Paul Höhns S. Coburgische Historia und Spangenbergs Hennebergische Chronik, so wie eigene Localkenntniß, haben den Stoff zu dieser Bearbeitung geliefert.

Ernst Fr. Appunn.

*) Zu Ende des Monats November 1820 ist von der Poppischen Kunsthandlung in Coburg eine Ansicht von Callenberg in Steindruck, mit andern Darstellungen coburgischer Gegenden, auf Subscription angekündigt worden.

A.

130.

Weinsperg oder Weibertreue bei Heilbronn.

Weinsperg prangt auf steilen Felsenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch seine Mauern flüstert Geisterwehen
Wie stille Träume einer bessern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke sehen,
Hat die Natur den Brautschmuck ausgestreut.

Th. Körner.

130.

Weinsperg oder Weibertreue.

Wenn man von Heilbronn aus rechtshin einen Berg erstiegen hat, so eröffnet sich das herrliche Weinsperger Thal, eines der fruchtbarsten ganz Schwabens, und gleich im Vordergrunde erheben sich auf einem mit Reben umkränzten frei emporstehenden runden Berge die majestätischen Ruinen der alten Burg Weinsberg*); und schon ihr Name Weibertreue will uns mahnen an jene alte Zeit, wo Treu und Glauben noch allenthalben im ganzen deutschen Lande sichtbar waren**). Ihre Geschichte verliert sich in das graueste Alterthum, so wie die der Stadt Weinsperg am Fuße des Berges. Wir wissen nicht, ob die Stadt der Burg, oder die Burg der Stadt den Namen gegeben hat; doch scheint das letztere wahrscheinlicher zu seyn, wenn gleich

*) In Urkunden Winsperc, Winesberg, Winsberg, Winsberch, Winisberch, Weinspergk.

**) Eine solche Zeit giebt es nur in der Phantasie.

F. G.

die Stadt selbst auch ein beträchtliches Alter hat. Eine alte Chronik, die in dem Stadtarchiv aufbehalten wird, will wissen, daß Weinsperg eine von jenen römischen Burgen gewesen sey, die der Kaiser Probus auf Feindesboden angelegt habe. Dürften wir dieser Nachricht trauen, so würden wir es sehr wahrscheinlich finden, daß Probus zuerst den frei sich emporhebenden Berg benutzt habe, und die Stadt selbst jünger sey, als die Burg.

Die erste Nachricht von der Burg Weinsperg versetzt uns gleich in die Zeit ihrer ersten Belagerung, durch Kaiser Konrad III im Jahr 1140. Zwar nennt uns das Turnierbuch schon bei dem Jahr 942 einen Herrn von Weinsperg, allein diese Quelle ist zu trübe, als daß wir die Vermuthung darauf bauen möchten, daß schon um diese Zeit ein Geschlecht dieses Namens auf der Burg gehauset habe; die erste sichere Nachricht also ist aus dem Jahr 1140.

Da nemlich das deutsche Reich noch ein Wahlreich war, fiel nach des Sachsen Lothars Tode die Wahl des neuen Königs nicht auf Lothars Tochtermann, den Heinrich von Baiern und Sachsen, der noch dazu die Reichskleinodien in Händen hatte, sondern auf den Hohenstaufen-Herzog Konrad. Heinrich gedachte nicht, sich diesem zu unterwerfen, worüber ihn Konrad in die Acht erklärte, und seine beiden Herzogthümer Andern gab. Baiern fiel an Leopold von Oesterreich. Nach dem Tode Heinrichs kam sein Bruder Welf, und forderte sein Erbherzogthum Baiern. Aber Konrad ergriff von allen welfischen Erbgütern im schwäbischen Lande Besitz; mit seinem Bruder Friedrich, vielen

Bischöfen und Vasallen zog er nach Weinsperg, bis wohin sich die welfischen Erbgüter erstreckten. Welf benutzte den günstigen Augenblick, und schlug mit einem ansehnlichen Kriegsvolk den Herzog Leopold in Baiern, zog alsdann siegreich herab durch Schwaben. Doch schon bei Neresheim und Ellhofen soll er Konrads Uebermacht gefühlt haben. Aber bei Weinsperg wurde es nun ein rechter Ernst; hier kam's — es war mitten im Winter — zu einem entscheidenden Treffen zwischen Konrad und Welf. Welfs Soldaten hatten an diesem Tage das Loosungswort: Hie Welf! und Konrads Soldaten riefen spottweise darein: Hie Giebeling! — Nach einem entscheidenden Kampfe mußte Welf mit großem Verlust das Feld räumen, und die Burg Weinsperg, wohin Welf geflüchtet war, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Doch gedachte Konrad der zarten Frauen zu schonen, und gab ihnen auf ihre Bitte die Zusage, daß sie ungestört abziehen und mitnehmen möchten, was ihnen das Liebste sey. Des andern Morgens, als die Thore der Burg sich öffneten, kamen die Frauen in langen Reihen den Burgweg herab, jede ihren Ehegemahl auf dem Rücken tragend, weil sie nichts Theureres hatten, dessen Rettung sie wünschten. Herzog Friedrich aber, ungehalten darüber, rief ihnen zu: das sey nicht vertragsgemäß; doch der zarter fühlende Konrad freuete sich im Stillen dieser List, und weil auch er Treu und Glauben zu halten wußte, so entgegnete er seinem Bruder: „ich hab's versprochen; des Königs Wort darf nicht gebrochen werden.” Darauf wurde Stadt und Burg dem Kriegshaufen überlassen, der nach

seiner Weise damit handelte. Namentlich mußte auch die Burg, als der Wohnsitz Welfs, vieles leiden; doch zum bleibenden Angedenken für die späte Nachwelt nannte man sie fortan Weibertreue, welchen Namen sie auch jetzt noch in ihren Trümmern hat. Eine besondere Wirkung soll die Nachricht von dieser Begebenheit auf den Herzog von Florenz, Lorenzo Medicis, gemacht haben. Dieser las nemlich diese Erzählung, als er eben in einer schweren Krankheit lag, und soll sich über diese Treue so gefreut haben, daß er augenblicklich gesund geworden sey.

Man hat diese Geschichte schon bezweifelt und für eine bloße Volkssage gehalten. Allein es erzählt sie ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Verfasser einer alten cölnischen Chronik, der gewöhnlich Chronographus Pantaleonita heißt; und als Volkssage würde sie schwerlich ein gleichzeitiger Schriftsteller erzählen. Wer Lust hat, der lese noch eine ähnliche Geschichte aus Italien, die eben dieser Chronist bei dem Jahr 1159 erzählt. Ueberdies ist eine solche Entschlossenheit des schönen Geschlechts, besonders im Mittelalter, nichts Seltenes; man erinnere sich des Beispiels einer neuern Zeit, das die Weiber von Schorndorf gaben. Auch weisen auf die Wahrheit dieser Geschichte die kleinen Freiheiten, die die Weinsperger Weiber auch jetzt noch vor ihren Männern voraus haben sollen. Auch will man — was ich jedoch nicht verbürge — die in den meisten Gegenden Schwabens gewöhnliche Sitte davon ableiten, daß bei dem Genuß des heiligen Abendmahls die Weiber vor den Männern zum Altare gehen.

In der Kirche zu Weinsperg, die gleich unten der Burg zunächst liegt, ist das sehr schöne Oelgemälde aufbewahrt, das diese Geschichte vorstellt. Die Burg erscheint auf demselben in ihrem alten herrlichen Zustande; durch die Thore ziehen die Frauen in langer Reihe den Burgweg herab, die kleinste der Frauen voraus, die den schwersten Mann trägt, und unter der Last beinahe zu erliegen scheint. Auf dem Vordergrunde des Gemäldes unten an dem Burgwege hält Konrad auf einem prächtigen Zelter, und schaut den Frauen ruhig zu, ohne sich durch die dringenden Vorstellungen Friedrichs irre machen zu lassen. Die falben Haare, die überall auf dem Gemälde sichtbar sind, der herrliche Farbenglanz, ein Eigenthum der alten Oelmalerei, lassen auf ein hohes Alter schließen. Wer daran noch zweifeln möchte, der vergleiche ein entschieden neueres Gemälde vom Jahr 1691, das in derselben Kirche sich befindet, wo die Burg bereitts als Ruine erscheint, aus welchem letztern Grunde allein schon jenes älter seyn muß, als dieses, und also wenigstens in die Zeit vor der ins Jahr 1525 fallenden Zerstörung gehört. Wie matt ist nicht das neuere Gemälde, wie sind die Farben schon so geschwunden! — Das ältere Gemälde ist um so merkwürdiger, als es eines von den wenigen ist, die sich in Schwaben noch aus den Zeiten der Bilderstürmerei erhalten haben. Oberhalb des Gemäldes standen ehemals die Worte: „Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen.“ Unterhalb desselben die Erzählung der Thatsache mit folgenden Worten: „Zu wissen, nachdem der siegreiche Kayser Konrad III dieß Namens

im Jahr nach der hocherfreulichen Geburt unsers lieben Herrn und Erlösers Jesu Christi 1140 mit Herzog Welfen aus Bayern bei dem Kloster Nersheim im Ries eine Schlacht erhalten und obgesieget, also Herzog Welf kümmerlich entkommen; rüstet er sich doch wieder und schlug mit Kayser Konraden abermals nicht weit von Weinsperg bei Ellhofen. Da er wiederum heftig eingebüßt und in das Schloß Weinsperg entfliehen müssen, daß Kayser Konrad nach gethanem Fußfall Herzog Welfen Gemahlin und dero Frauen die kayserliche Gnad erzeigt, und eine jede unter denen Weibern, hohes und niedern Standes, ihre Kleinodien und Pretiosa ganz sicher mit sich austragen möge, da dann dieselben Weiber anstatt anderer kostbarer Mobilien eine jede ihren Mann auf die Achsel gefaßt, und mit höchster Verwunderung aus dem Weinsperger Schloß getragen, hiedurch Kayser Konrad dieser erwiesenen Weibertreue wegen also begütiget worden, daß er Herzog Welfen sammt seinem Komitat, ohne einige Gefahr sicherlich lassen ausziehen, und wiederum zu Gnaden angenommen." Die letztern Worte streiten nicht gegen die Geschichte; denn weiter zu erzählen, wie nun erst nach dieser Begebenheit eine lange und große Fehde zwischen dem hohenstaufischen uud welfischen Hause entstand, gehörte nicht in die Erklärung des Gemäldes.

Erst um diese Zeit kommen wir auf sichere Spuren der Besitzer der Burg Weinsperg; aber auf welche Art sie in ihren Besitz kamen, ist nicht gewiß. Konrad hatte die Stadt und wahrscheinlich auch die Burg dem Reiche einverleibt, wie denn auch die erstere nun einen Adler in ihrem

Wappen tragen durfte. Vielleicht gab er die letztere einem seiner Vasallen, die ihm nach Weinsperg gefolgt waren. Einige wollen wissen, Konrad habe sie den spoletanischen Flüchtlingen eingeräumt; worauf man auch schon die Vermuthung gründete, daß die Herren von Weinsperg von den Herren von Spoleto abstammen. Genug ist's, daß wir wissen, daß nun die Herren von Weinsperg im Besitz der Burg waren. Was bei der Belagerung durch Konrad zerstört worden war, wurde nun wieder ausgebessert, und so wurde sie ein stattlicher Wohnplatz mächtiger Ritter. Mehrere Jahrhunderte hindurch war von hier aus ein stets munterer Verkehr nicht nur durch ganz Schwabenland, sondern auch durch die benachbarten Länder, und gar mancher große Mann weiß sie aufzuzählen, der in ihren Mauern geboren ward. Unterhalb der Burg links der Straße, die nach Heilbronn hin führt, hatten die Ritter ihren Turnierplatz, auf dem sie sich fleißig geübt haben mögen, denn sie waren meist tapferer Art.

Unter den größten der Weinsperger, Konrad, dem Reichserbkämmerer, im Jahr 1429, wurde die Burg belagert durch den Kurfürsten von der Pfalz, konnte aber nicht erobert werden; Konrad verließ sich auf die festen Mauern seiner Burg, und sie nebst der Stadt blieb so lange verschlossen, daß man nicht einmal das Feld bauen konnte, und alles wild umher lag. Erst nach Abzug des Kurfürsten wurde sie wieder geöffnet. Im Jahr 1440 wurde sie von einigen benachbarten Edelleuten, die Konrad beleidigt

haben muß, abermals belagert, konnte aber auch nicht genommen werden.

In diese Zeit fällt auch eine Sage, die noch in dem Munde der Weinsperger Thalbewohner lebt. Der damalige Schloßvogt Konrads erschlug einen seiner Knechte; und da er einstmals Sonnabends in der Schloßkapelle sein Abendgebet verrichten wollte, däuchte ihm, als öffnete sich der Boden, und wunderliche Gestalten steigen vor ihm auf, und je öfter er kam, desto furchtbarer wurde für ihn unter den Qualen seines Gewissens die Erscheinung. Er erkrankte bald, und nun, da er nicht mehr in die Kapelle kam, ließ sich der Unhod mit Poltern und Werfen im ganzen Schlosse hören; selbst die zechenden Burgwächter, die der Vogt besonders darauf Acht haben ließ, blieben nicht ungeneckt. Unzufrieden, daß sich seine Erlösung so lange verzögere, kam er auch in die Stadt herab, und quälte die Wächter auf der Mauer. Doch nun kam ihm die Stunde seiner Erlösung. Kurz vorher hatte eine starke Wallfahrt zu einem Marienbilde in der Nähe von Heilbronn begonnen, und es fehlte noch an hinreichenden Summen zur Erbauung eines Klosters an dieser Stelle; daher gab man den Weinspergern den wohlmeinenden Rath, ein Fasten anzustellen, und fleißig zu der Marienkirche zu wandeln. Der Vogt starb, der Unhold begab sich zur Ruhe, und nun konnte das Karmeliterkloster erbaut werden.

Bald darauf wurde die Stadt von der Burg getrennt, und kam an Kurpfalz: eine nothwendige Folge von der verschwenderischen Freigebigkeit der Herren von Weinsperg.

Eben dieser Umstand war nach einiger Zeit die Ursache, daß auch unsere Burg gewaltig zerstört wurde. Kaiser Maximilian hatte den Kurfürsten von der Pfalz in die Acht erklärt, und Herzog Ulrich von Württemberg hatte die Acht zu vollziehen. Er rückte mit seinen und des schwäbischen Bundes Soldaten im Jahr 1504 vor Weinsperg; das schöne Bergschloß wurde zuerst durch Kanonen, Schlangen und anderes großes Geschütz beinahe ganz zusammengeschossen, und dann die Stadt belagert. Sie war fest, und man zweifelte an ihrer Eroberung; der Herzog zwang sie aber dennoch durch das heftige Feuer nach einer dreiwöchentlichen Belagerung, und hielt sich derselben durch eine starke Besatzung versichert. Von dieser Zeit an, da ohnedies das Weinspergsche Haus im Erlöschen begriffen war, blieb die Stadt sammt der Burg im Besitz von Württemberg. Der durch die Eroberung beschädigte Theil der Burg wurde wieder ausgebessert, so daß die Burg noch immer fest genug war, um der Gewalt einige Zeit trotzen zu können. Bei dieser Belagerung, die jedoch nicht unvermuthet kam, wurde gleich der ganze Berg umzingelt, auf dem das Schloß stand. Ein hoher Thurm, der schwarze Mantel genannt, der den Belagerern am geschicktesten lag, nebst dem alten Ritterhaus, wurde ganz zusammengeschossen.

Man hat noch eine in Versen abgefaßte Beschreibung dieses pfälzischen Kriegs von einem Johann Glaser Wartmann zu Urach, der, wie überall in diesem Kriege, so auch zu der Belagerung von Weinsperg dem Herzog Ulrich

als sein auserwählter Büchsenmeister folgte. Dieser beschrieb die Belagerung folgendermaßen:

Darnach (man kam nemlich von Neustadt her) man weiter gerückt hat,
Gehn Weinsperg für die hohen Vest
Selzam waren in solche Gäst
Den Berg belagert man überal
Zu baiden Seiten bis in das Thal
Die Mutter ist daruf die Kirchwyhe kommen
Hat Schwester uud Bruder mit ir gnommen
Die habend da ein Hofrecht gmacht
Und sechs von Ulm mit in gebracht
Auch den Trachen von Hall
Und aine haißt die Nachtegall
Vier Korthonen richt man darzu
Und eine haißt die Unrhu*)
Der Nare wollt auch sein im Spiel
Der selb der gab der Würff so vil
Hat die von Weinsperg übel verdrossen
Vier die habend Eisen geschossen
Die habens auch übel gebissen
Das ist manchem Man wohl zu wissen

*) In diesen acht Strophen nennt uns der Büchsenmeister das Geschütz, das dabei war, mit sonderbaren Namen, was wir nicht tadeln mögen, da er sich hier in seiner ganzen Individualität ausspricht. Um so weniger darf dies befremden, als es im Mittelalter nichts Ungewöhnliches war, die Geschütze beim Namen zu nennen. Siehe Peter Meier's Geheimschreibers des Kurfürsten Johann von Trier Beschreibung der Belagerung von Boppard.

Ain Thurn den schoß man oben ab
Und auch die Maur bis uff den Grab
Man zerschoß den Mantel und das Ritterhaus
Die Stain die wúschten hinden hinaus
Das Schloß ward beschossen nach aller Not
Darnach schanzt man fúr die Statt Drat
Zur allernáchst fúr die Porten (Thore)
Man hat sie geengst an allen Orten
Man nahm in den Brunnen mit Abentheur
Und warf hinein mit brinnendem Fewr
Deß Nachts ward uffgerufft ain Frid
Das wußten die von Meckmúlen nit
Sie wolten morgens in ghúlff fern kommen
Deß hand sie großen Schaden gnommen
Sie wurden trieben bis an den Graben
Die von Urach ir viel erstochen haben
Und auch die von Rosenfeld
Darum ichs jezund billich meld
Und theten da ain gute Sach
Dieselbe Nacht hand sie gewacht
Hett man sie bei Zeit laufen lon
So wer ir kainer kommen davon
Doch hab ich selbs múntlich hören sagen
Man gewinß nit inn Jar und Tagen
Man mieß davon ziehen abe
Ich lob Gott das sie glogen haben
Und die Wahrheit nit gesprochen
Er gewans en dann in drey Wochen
Und rúckt inn der dritten Wochen darvon
Ain ander Ort nam man an
Ich main Widern die alten Stadt.

Als im Jahr 1519 Herzog Ulrich von Württemberg durch den schwäbischen Bund vertrieben, und sein Land eingenommen wurde, wurde auch die Burg Weinsperg wieder belagert und eingenommen. Sie blieb im Besitz des schwäbischen Bundes, bis das für Weinsperg sowohl als für ganz Schwaben verhängnißvolle Jahr 1525 heranrückte, in welchem der Bauernaufruhr Alles verwüstete. Wie ein verheerend Ungewitter kamen die aufrührerischen Odenwälder mit ihrem Anführer Hans Wunderer gegen Weinsperg heraufgezogen. Sie wußten bald die Bewohner des Weinsperger Thales in ihre Verschwörung zu ziehen. Auf die Nachricht von ihrem Anzug sendete der schwäbische Bund den Grafen Ludwig von Helfenstein nebst 70 Rittern, Edelleuten und Gemeinen, der Stadt und Burg als Besatzung zu. Den Bürgern von Weinsperg wurde die Verpflichtung abgenommen, nicht nur keine gemeine Sache mit den Aufrührern zu machen, sondern auch im Fall der Noth gegen sie zu streiten. Doch die Verrätherei wußte auch hier Mittel und Wege zu schaffen. — Es war gerade Ostertag, und Graf Ludwig von Helfenstein war mit all seinen Leuten unten in der Stadt, keinen Argwohn hegend. Auf der Burg befand sich, außer einigen Rittern, die Gräfin von Helfenstein mit ihrem zweijährigen Knaben. Diesen Augenblick benutzten die Aufrührer, erstiegen die Burg von der Seite des Berges, die von der Stadt aus nicht gesehen werden kann; eroberten sie, nach einer schwachen Gegenwehr, und führten die Gräfin von Helfenstein gefangen fort. Während dieses geschah, drängte sich ein Haufen Aufrührer

zwi-

zwischen die Stadt und die Burg, und schnitten so Helfenstein und seinen Gefährten den Rückweg auf die Burg ab. Gerade stieg Dieterich von Weiler den Burgweg hinan, als er die Bauern herabkommen sah. Er entfloh in den Thurm der der Burg zunächst liegenden Kirche, allein sie eilten ihm nach, erschossen ihn, und stürzten ihn auf den Kirchhof herab. Inzwischen hatte Graf Ludwig mit seinen Gefährten Nachricht von der Sache erhalten; allein zugleich bemerkte er, daß die Weinsperger Bürger mit im Verrath seyen; denn diese öffneten den Bauern die Thore, und warfen mit Steinen auf die Besatzung. Graf Ludwig mit den Seinigen wurde nun auch so schnell überfallen, daß sie nicht einmal zu ihren Waffen kommen konnten, mußten sich daher auch diesem tollen Haufen auf Gnade und Ungnade ergeben. Nur drei der Ritter konnten in Weiberkleidern der Wuth der Bauern entgehen; alle übrige hatten das Unglück, eines jämmerlichen Todes zu sterben. Graf Ludwig bot ihnen eine Tonne Goldes für sein Leben; seine treue Gemahlin, die sie gleich vom Schlosse mit herabgenommen hatten, bat mit ihrem Knaben auf dem Arme fußfällig um das Leben ihres Gemahls; aber die tolle Rotte war taub gegen alle Gefühle des Mitleidens; sie hatte beschlossen, keines Fürsten und Edlen, keines Mönches und Priesters zu schonen, nur um den Tod ihrer vom schwäbischen Bunde getödteten Brüder rächen zu können. Auf einem freien Platze vor dem untern Thore der Stadt schlossen die Bauern einen Kreis; ein Pfeifer mußte Tänze spielen, und nun jagten sie alle ihre Gefangene durch den

Spieß. Nebst Graf Ludwig fanden hier Konrad von Weiler, Johann Konrad von Westerstetten, Sebastian von Ow, Johann Dieterich von Westerstetten, Burkhard von Ehingen, Friedrich von Neuhausen, Georg Wolf von Neuhausen, Eberhard von Sturmfeder, Jörg von Kaltenthal, Hans Spet von Höpfigheim, Rudolph von Hirnheim, Rudolph von Eltershofen, Plickard von Riexingen, Philipp von Bernhausen und noch viele andere Ritter und Edle den schmählichsten Tod. Zwar noch ehe die Stadt übergeben wurde, hatte Graf Ludwig den pfälzischen Hauptmann, Wilhelm Haber, gebeten, von Mosbach gegen Weinsperg herzukommen mit ungefähr 20 Reitern. Nachdem er aber von dem benachbarten Berge herab gesehen hatte, was mit der Burg und Stadt vorgegangen war, zog er, ohne von diesem schauerlichen Entschlusse der Bauern zu wissen, dessen Ausführung er noch vielleicht hätte zuvorkommen können, wieder zurück; und als ihm da gegen 70 wohlbewaffnete Bauern unter die Hände kamen, die gerade ins Lager wollten, und ihm zuriefen: „her, her, wir wollen den Haber ausdreschen!" ließ er sie alle niederhauen.

Helfensteins Gemahlin, des ritterlichen Kaisers Maximilian natürliche Tochter, wurde schimpflich mißhandelt, und ihr zweijähriger Knabe Maximilian auf ihren Armen verwundet, sie selbst ihres Schmucks und ihrer Kostbarkeiten beraubt, und sammt ihrem Frauenzimmer auf einem Mistwagen nach Heilbronn geführt. Als die Bauern ihrer spotteten, daß sie in einem goldenen Wagen ihren Einzug in Weinsperg gehalten, und nun einen so schimpflichen

Abzug hätte, antwortete sie ihnen: daß ihr Heiland auch triumphirend am Palmtage zu Jerusalem eingezogen, und wenige Tage nachher zur Kreuzigung wieder herausgezogen sey; sie wüßte, daß sie eine Sünderin wäre, und Strafe verdiene, dagegen aber Jener nichts ungeschicktes gehandelt hätte. Ein Bauer, Andreas Rymey aus Zimmern, trug neben ihr ihres Gemahls Federbusch, und Jäcklein von Rohrbach seinen Schauben.

Nun gingen die Bauern an die Zerstörung der schönen Burg; mit viehischer Wuth rissen sie auf derselben alles nieder, was sie niederreißen konnten, anderes ward zusammengeschossen, und man zeigt noch dem Wanderer die Anhöhe — Wildeberg, vielleicht nicht umsonst so genannt — von wo aus sie die Burg mit Kugeln zusammenschmetterten.

Doch der schwäbische Bundeshauptmann, Georg Truchseß, hatte schon am 2ten Mai bei Böblingen das Hauptheer der Bauern bei 25000 Mann auf's Haupt geschlagen, und war auf Flügeln des Sieges herangerückt, um an Weinsperg für Helfensteins und seiner Ritter Blut eine fürchterliche Rache zu nehmen. Schon am 14ten Mai war die Stadt in seinen Händen, und racheglühend gab er sie sogleich der verheerenden Flamme Preis. Den Pfeifer, der bei dem Tode der Edlen Tänze gepfiffen, und sich dessen überall gerühmt hatte, ließ Truchseß mit langen, nicht hart angezogenen Ketten an einen Pfahl binden, trug sammt andern Edelleuten selbst Holz herbei, und zündete ein Feuer an, wobei der Gebundene im Kreise herumgetrieben wurde,

bald niederfiel, bald aufsprang, und nachdem seine Knochen und Füße vom Feuer verzehrt waren, den Geist aufgab. Bei einem Angriff, den um dieselbe Zeit bei Thann die bündischen Soldaten machten, wurde nebst anderer Beute auch ein Gefangener von Wichtigkeit gemacht. Es war zwar nur ein Karrenmann, der ins Schloß Weinsperg das benöthigte Salz zu liefern pflegte, Samuel Haas oder Sammelhans genannt, aber er hatte sich des schändlichsten Verraths schuldig gemacht. Er war's, der den Grafen von Helfenstein und seine Ritter an den Spieß geliefert hatte; denn, während der Graf mit der ganzen Besatzung unten in der Stadt beschäftigt war, den Bürgern Muth einzusprechen, sich gegen die nahe liegenden Bauern zu wehren, ließ er sich gebrauchen, diesen den Augenblick anzuzeigen, wann sie das wehrlose Schloß ersteigen könnten. Auch diesem ward sein Recht angethan.

Die Stadt selbst sollte ein Steinhaufen bleiben zum beständigen Andenken dieser Schandthat; aber Erzherzog Ferdinand begnadigte sie wieder aus Rücksicht auf einige unschuldige und wohlgesinnte Bürger, und erlaubte, daß die Bürger wieder Wohnungen bauen durften; doch mußten sie die Thore abbrechen, in die Mauern Lücken machen, und hatten hinfort bloßes Dorfrecht. Auch mußten sie sich verschreiben, ein steinernes Kreuz und eine Kapelle auf dem Platze der Mordgeschichte aufzurichten, eine Tafel darin aufzuhängen, und alle Jahre am Ostertage bei Aufgang der Sonne mit Jungen und Alten sich dahin zu begeben, und daselbst ihren Gottesdienst bis gegen Mittag, auch ihre

Gerichte unter freiem Himmel zu halten, es möge regnen oder schneien. Als jedoch Herzog Ulrich im Jahr 1534 sein Herzogthum wieder eroberte, kam sie wieder zu Gnaden bei ihm. An der Stelle, wo die Mordthat geschah und die Kapelle stand, neben einem kleinen Weiher, steht nun das Wohnhaus eines Weinsperger Bürgers.

Die schon beinahe ganz zerstörte Burg litt noch mehr unter den spätern Unruhen, die es in Schwaben gab. Am 21sten December 1546 eroberten die Spanier die Stadt Weinsperg, und ihre Barbarenwuth, mit der sie das Haus Oesterreich im Schwabenlande sengen, brennen und morden hieß, schonte auch der unschuldigen Trümmer nicht. Später mußten diese abermals die zerstörende Wuth der Spanier empfinden, als das Weinsperger Thal im Jahr 1654 noch einmal von Oesterreich gewürdigt wurde, diese Gäste zu beherbergen, die nun Kirchen, Kanzeln und Altäre beraubten, Orgeln zerstörten, und alles dergestalt ausplünderten, daß das ganze Thal einer öden menschenleeren Wüste glich *). Der Kaiser schenkte Weinsperg nach der Nörd-

*) Ihnen haben wir es zu verdanken, daß so vieles, was Schwaben an Kunst und Alterthum noch aus den Gräueln des Bauernkriegs übrig hatte, vollends zu Grunde ging, und so manche herrliche Burgen, die bis dahin dem Zahne der Zeit und der Wuth der Bauern getrotzt hatten, nur noch in Trümmern vor uns stehen, die das Andenken an die traurigsten Zeiten unseres Vaterlandes schmerzlich zurückrufen. Eine zusammenhängende Geschichte der Art und Weise, wie die Bauern und Spa-

linger Schlacht seinem Lieblinge, dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, der die Trümmer zwar in Ruhe ließ, aber auch nichts für ihre Erhaltung that.

Die Burg, wie sie ehemals war, vor ihrer Zerstörung, sehen wir auf dem Gemälde, das in der alten Kirche zu Weinsperg ist; sie hatte nach diesem mehrere feste Thürme und eine wohlverwahrte Ringmauer; auch hatten die Besitzer derselben ihre Schloßkapelle innerhalb der Burg. Zu ihren Trümmern führt jetzt noch der ehemals gewöhnliche Burgweg, der schon zu Konrads Zeiten da war. Von den Mauern, die rechts und links den Burgweg herabzogen, ist die auf der linken Seite noch so ziemlich erhalten. Zunächst der Burg sieht man, daß ehemals an der herabziehenden Mauer rechts und links ein Thurm stand, wie wir es auch auf dem Gemälde sehen. Weiter oben führt auf der linken Seite ein enges Pförtchen den nächsten Weg in die Stadt hinab, rechts steht ein schöner altergrauer Thurm, der noch beinahe ganz erhalten ist, bis auf die Wendeltreppe, die längst schon einstürzte; daher ihn die Raubvögel zu einem sichern Aufenthalte sich wählten. Wo das alte Ritterhaus stand, kann man wohl nicht mehr sicher bestimmen, wahrscheinlich jedoch an der westlichen Seite der Burg; auch die Stelle des alten Thurms, den man Mantel hieß, ist nicht mehr zu errathen. Die Mauer,

---

nier in Schwaben hausten, geben einen herrlichen Beleg dafür, wie es der Mensch in der Rohheit bis zum Unbegreiflichen treiben kann.

von der die Burg selbst umkränzt wurde, ist auch noch ziemlich erhalten, und zeigt hin und wieder Spuren von Gebäuden, die ehemals standen. Weiter westlich erheben sich die Reste eines alten Thurms in Gestalt einer bloßen Steinmasse, und wenn man wieder weiter östlich dem Burgwege zu geht, so stößt man auf die Ueberbleibsel des alten Burgverließes, das zerstört ist bis auf das unterste Gefängniß; ein kleiner gewölbter Eingang, der noch übrig ist von dem zweit-letzten Gefängniß, führt zu der Oeffnung, durch die man in den untersten Behälter hinabsehen kann. Mein Führer, der vor derselben mit einem geheimen Schauer stehen blieb, erzählte mir mit ganz ernsthafter Miene, daß es hier unten nicht geheuer sey: man habe, sagte er, schon oft diese Oeffnung zumauern wollen, doch jedesmal habe man den andern Morgen die Steine (die wahrscheinlich hinabfielen, weil sie an der Oeffnung selbst keinen Halt hatten) wieder weggewälzt gefunden. Ein benachbarter Raubgraf aus dem nahen Murrthale, erzählt die Volkssage, habe einst in der Gegend alle Wege unsicher gemacht, und durch Morden und Rauben die Thalbewohner in Angst und Schrecken versetzt. Da sey denn einer der Herren von Weinsperg ausgezogen, habe ihn eingefangen und in das Burgverließ geworfen. Daselbst habe er ihn des Hungers sterben lassen. Sein Geist hause noch da unten, gehe bei Nacht hervor und necke die Reisenden; weshalb er auch jedesmal die Steine wegwälze von seiner geheimnißvollen Behausung. Ueberhaupt wissen die Weinsperger Thalbewohner vieles von ihren alten Burgherren zu erzählen.

Auf der Burg gab es niemals Wasser. Ein benachbartes Dorf hatte die Pflicht auf sich, einen Esel zu halten, der alle Tage das nöthige Wasser den Burgweg hinauf schleppen mußte. Die Bewohner des Dorfes genossen daher einige Freiheiten, von denen sich noch etwas weniges bis auf den heutigen Tag erhalten haben soll; weswegen sich auch jetzt die Bewohner anheischig machen, den Esel zu halten, wenn man ihre Gerechtsame antasten will. Der Besitzer des innern Raums der Burg, der ihn zu einem Weinberg angelegt hat, wollte, mehr vom Eigennutz als vom Sinn fü's Alterthümliche geleitet, die Burg vollends abbrechen; doch die Regierung hat es ihm abgeschlagen *).

Die ehemaligen Besitzer der Burg, die im 16ten Jahrhundert ausgestorbene Familie der Herren von Weinsperg, waren ein sehr angesehenes Geschlecht, über das uns aber noch manche Aufklärungen fehlen **).

Der Ursprung desselben verliert sich in das graueste Alterthum. Dürften wir Rüxner trauen, so erschien schon im Jahr 942 ein Johann von Weinsperg auf dem zweiten

*) Sehr lobenswerth! Warum geschah aber nicht ein Gleiches bei den, auch württembergschen Burgen: Urach und Württemberg? F. G.

**) Die zusammenhängende Geschichte dieses Hauses wird so lange meist nur ein bloßes Gewebe von Vermuthungen seyn, bis wir die nöthigen Aufklärungen darüber aus dem hohenloh-weinspergischen Archiv erhalten. Namentlich macht die beständige Verwechslung der Engelharde und Konrade dies sehr erwünscht.

Turnier, das Herzog Konrad von Franken zu Rothenburg an der Tauber gab, und im Jahr 948 auf dem Turnier, das Herzog Luitholf in Schwaben zu Kostanz hielt. Auf dem zu Merseburg an der Saale 969 läßt er einen Friederich von Weinsperg erscheinen, auf dem zu Augspurg 1080 einen Rudolph, auf dem zu Zürich einen Burkhard, auf dem zu Nürnberg einen Gotthardt, und auf dem zu Worms einen Friedrich von Weinsperg. Allein für alle diese fehlt es uns an hinlänglichen Urkunden; nur im Jahr 1094 wird uns eine Cuniga von Weinsperg genannt, als Wittwe des Grafen Adalbert von Kalw. Eine unverbürgte Sage giebt diesem Geschlechte folgenden Ursprung: ein Rochus von Spoleto soll im Elsaß eine Burg mit Namen Rochsspoletin, d. i. Rochens von Spoleto Haus, gebaut haben; einen dieses alten elsässischen Geschlechts Rappoltstein soll Konrad nebst andern spoletanischen Flüchtlingen mit vor Weinsperg genommen, und ihm die eroberte Burg gegeben haben, von der er mit seinen Nachkommen sich Freiherr von Weinsperg geschrieben habe. Denselben Ursprung aus dem Hause Rappoltstein sollen die Herzoge von Urslingen mit den Herren von Weinsperg gemein haben. Die Heraldik scheint dies zu bestätigen, indem das Wappen dieser drei Häuser der Form nach ganz gleich ist, nur daß man Farben und Metall geändert hat, da Weinsperg und Urslingen drei silberne Schilde im rothen Felde, Rappoltstein drei rothe Schilde im silbernen Felde führte. Eine Bestätigung dafür könnten wir finden in den offenbar fremd klingenden Namen: Rugger, Belram und Wolfram von

Weinsperg, welche sieben Jahre nach der berühmten Belagerung der Burg in einer Urkunde des Klosters Maulbronn vorkommen, und von denen der letzte im Jahr 1160 ausdrücklich liber heißt.

Mit diesen Dreien beginnt die durch Urkunden bestätigte Geschichte des Hauses Weinsperg. Das Jahr 1150 nennt uns einen Diepartus de Weinsperg als Zeugen, da Kaiser Konrad dem Gotteshause St. Blasii den Stauffenberg zuerkannte, und im Jahr 1180 soll ein Berthold von Weinsperg eine Gräfin Anna von Helfenstein zur Gemahlin gehabt haben. Doch von dieser Zeit an verschwinden uns diese Namen, und wir lernen nun die Engelharde und Konrade kennen, wie von nun an beinahe alle Herren dieses Hauses heißen; aber ihre Geschlechtsverbindung mit den vorhergehenden ist uns unbekannt. Und so könnten wir auf die Vermuthung gerathen, daß jene erstern eine von diesen verschiedene Familie gewesen seyn möchten.

Im Jahr 1193 lernen wir Engelhard I kennen; er unterschreibt sich mit seinen beiden Söhnen Konrad I und Engelhard II auf einem Briefe, in welchem Kaiser Heinrich dem Kloster Lorch seine Stiftung und Freiheiten bestätigt. Im Jahr 1198 kommt er abermals vor auf der Urkunde, in welcher der Stadt Speier ihre Rechte bestätigt wurden. Seine beiden Söhne waren Konrad I und Engelhard II (genannt der Rothe); der erstere unterschrieb im Jahr 1228 drei zu Eßlingen gegebene Diplome, eins vom Kaiser Heinrich, das zweite von dem Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, und eins von dem Bischof Eckbert von Baben-

berg; im Jahr 1230 einen Brief Heinrichs bei Geilenhausen, und im Jahr 1234 ertheilte er einen Befehl bei Wimpfen. Er war reich, und besaß nebst Weinsperg und der Umgegend auch die Stadt Sindringen; im Jahr 1235 erschien er auf dem Turnier zu Wirzburg, und starb bald darauf ohne Kinder. Sein Bruder Engelhard der Rothe kommt blos vor in dem Stiftungsbriefe des Cistercienser-Nonnenklosters Lichtenstern. Er hatte nemlich Luitgarde eine Tochter Walthers Schenken von Limpurg, zur Gemahlin; diese stiftete ums Jahr 1242 das Kloster Lichtenstern. Man sieht in der Kirche, die von dem im Bauernkriege verwüsteten Kloster noch übrig ist, (denn nach der Zerstörung der Burg Weinsperg gingen die Bauern sogleich an die weinspergische Stiftung,) folgende Inschrift: Dna Luitgardis de Winsperg, Dna de Limpurg, Fundatrix, Dna Burcsindis, Dna de Limpurg, prima abatissa in clara Hella. A. 1242. (Diese Burgsindis ist wahrscheinlich eine Schwester Luitgardens, Mitstifterin und erste Aebtissin des Klosters.)

Engelhard II hinterließ drei Kinder: Engelhard III, eine Tochter, deren Name uns nicht bekannt ist, und Konrad II. Die Tochter heirathete einen Ulrich von Münzenberg, den letzten seines Stammes. Die Söhne errichteten im Jahr 1253 mit dem Grafen Gottfried von Hohenlohe und Romaniola einen Vertrag wegen der ihnen damals gemeinschaftlich gehörigen Stadt Oehringen, begabten auch die fromme Stiftung ihrer Mutter mit mehreren Gütern. Wir lesen ihre Namen auf einer Urkunde von Wimpfen,

in der Bischof Richard von Worms ihnen gewisse Zehnden verpfändete; ferner 1256 zu Worms, bei einem Vergleich, den sie mit den Herren von Falkenstein wegen des Münzenbergischen Erbes machten. Noch auf Urkunden aus den Jahren 1257, 1260 und 1265 werden sie neben einander genannt, doch von da an nicht mehr, indem Konrad starb; sondern blos Engelhard III mit seinem Neffen Engelhard dem Jüngern. Den erstern nennen auch noch Documente von 1267, 1268, 1269, 1270; er selbst hatte eine Gräfin Agnes von Löwenstein, und sein verstorbener Bruder eine Gräfin Mechthildis von Löwenstein zur Gemahlin.

Im Jahr 1266, den 8ten Aug., am Tage Cyriaci, wurde in der Nähe des Mayns bei dem Kloster zu Kitzingen ein Treffen gehalten zwischen Graf Albrecht von Hohenlohe und dem Grafen Herrmann von Henneberg, wobei viele Adliche und Ritter, unter andern auch drei Herren von Weinsperg, blieben. Hohenlohe, auf dessen Seite die Weinsperger fochten, gewann den Sieg, weswegen auch jetzt noch das dabei gebrauchte Panier mit dem Bildniß des heiligen Kilian an dem Cyriacustage alljährlich in Kitzingen aufgehangen, und eine Procession um die Stadt gehalten wird. Wer diese Weinsperger waren, ob unbekannte Brüder der obigen oder nicht, wissen wir nicht. Eben so wenig ist uns die Herkunft der Mathildis von Weinsperg bekannt, die unter den Klosterfrauen des berühmten Klosters Gnadenthal, so wie im Jahr 1266 auf einer Schenkungsurkunde eines Konrads von Krautheim

und im Jahr 1278 vorkommt. War sie vielleicht die Wittwe Ulrichs von Münzenberg? —

Konrad II hinterließ einen Sohn, den oben genannten Engelhard den Jüngern, der eine Gräfin Anna von Helfenstein zur Gemahlin hatte, und mit seinem Oheim auf Urkunden genannt wird. Er gerieth mit dem Kloster Lorch in einen Streit wegen der Stadt Winnenden, die nebst der Burg den Weinspergern gehörte, welche sich auch oft daselbst aufhielten. Auch die Grafen von Württemberg und Andere hatten Antheil an diesem Streite mit dem Kloster, bis endlich Papst Johann XXI die Sache durch eine Bulle entschied, auf der auch unser Engelhard genannt wird. Erst im Jahr 1312 kommt er bei seinen Schenkungen an das Kloster Lichtenstern, und später mit seinem Vetter Konrad vor. Er verkaufte mit Zustimmung seiner Gemahlin das ihm gehörige Dorf Neckargartach, und später die Veste Beringsweiler an Kraft von Hohenlohe; auch wird er im Jahr 1329 in Erbschaftsangelegenheiten mit dem ihm verschwägerten Hause Baden genannt.

Engelhard III hatte zwei Söhne, Konrad III und Konrad IV. Der erstere hatte zur Gemahlin eine Luitgarde von Neuffen. Von dieser ererbte er einen Theil der Herrschaft Neuffen, der aber sehr verschuldet war, weswegen er nebst seinen Söhnen Konrad und Engelhard die Burg und Stadt Neuffen an den Grafen Eberhard von Württemberg verkaufte, nebst allem, was zu dieser Herrschaft gehörte. Nur behielt er sich den Gebrauch des Schildes und Helmes der Herrschaft Neuffen, und ein Haus zu

Kolberg vor. Der Schild bestand in drei schwarzen Jagdhörnern im gelben Felde; welches Wappen man jedoch in dem Schilde der Herren von Weinsperg niemals findet. Die beiden Brüder Konrad III und IV gebrauchen im Jahr 1285 ein gemeinschaftliches Sigill; zwei Jahre nachher bestätigen sie zu Heilbronn die Urkunde, in der Graf Albert von Löwenstein dem Kloster Lichtenstern das Patronatrecht in der Kirche zu Erbstetten einräumt. In eben dieser Zeit werden sie von dem Kaiser Rudolph dem Habspurger aufgefordert, gegen den unruhigen Grafen Eberhard von Würtemberg auszuziehen; denn sie hatten sich mit verpflichtet, den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Seinem Wahlspruch getreu: Gottes Freund, aller Welt Feind — war Eberhard nicht gesonnen, Frieden zu halten, sondern fing mit den Städten immer wieder neue Fehden an. Doch noch in eben diesem Jahre wurden die beiden Brüder Konrad zu Eßlingen als Schiedsmänner gebraucht zwischen Rudolph und Eberhard. Im Jahr 1295 kommen sie auf einer Bestätigungsurkunde vor, die Kaiser Adolph dem Kloster Adelberg gab. Eben dieser Kaiser bestätigte bald darauf Konrad III alle seine Rechte, die er hatte, nebst einem Theile der Einkünfte in den Städten Heiligenbronn, Hall, Wimpfen, Marbach u. s. w. Als Graf Eberhard von Württemberg noch nicht ruhig war, so erscheinen die Weinsperger Herren abermals als seine Feinde; sie hielten es beständig mit dem Kaiser. Wahrscheinlich waren sie eifersüchtig über die ansehnlichen Ländererwerbungen Eberhards; vielleicht gab es Streit wegen der Herrschaft Neuffen. Kurz, sie waren persönliche

Feinde Eberhards, und Mutius sagt: König Heinrich habe gegen Eberhard in ihnen viros fortes, quos sciebat comiti infensos, aufgestellt. Kaiser Adolph war im Jahr 1293 selbst einige Zeit auf der Burg Weinsperg, als er in Schwaben umherging, um das Land zu beruhigen. Auch als Adolph mit Albrecht von Oesterreich bei Worms um die Krone focht, hing dieses Haus getreulich an ihm; bei diesem für Adolph so unglücklichen Treffen wurde auch ein Weinsperger, wahrscheinlich Konrad III, gefangen. Dem nachherigen Kaiser Heinrich hing er ebenfalls an, indem er ihn schon 1308 als Kaiser anerkannte, weswegen ihm dieser auch seine schon von Adolph anerkannten Rechte bestätigte.

Eberhard von Württemberg war noch immer trotzig gegen den Kaiser und die Städte, und es sollte ein abermaliges Gericht über ihn ergehen. Heinrich mußte aber nach Italien; darum übergab er den kriegserfahrenen Herren von Weinsperg die Landvogtei. Diese waren nebst dem Vater Konrad wahrscheinlich auch die beiden Brüder, Konrad und Engelhard. Die von Eßlingen am meisten gegen Eberhard aufgebracht, bestellten den Grafen Götz von Tübingen zu ihrem Hauptmann. Die Herzoge von Teck, die Grafen von Aichelberg und von Vayhingen nebst vielen andern Edelleuten standen auf gegen Eberhard, und ein zahlreiches Kriegsvolk erschien rings um Württemberg, um mit Wuth einzufallen. Die Herren von Weinsperg waren die Anführer. Graf Eberhard war nicht müßig, doch gegen einen so großen Feind zu schwach; er zog seine Macht zusammen, und fiel das Städtevolk muthig an, aber die

Raubgier seiner eigenen Soldaten brachte ihn um den Sieg. Auch die Hoffnung, die Eberhard auf seine Burgen und Schlösser hatte, schlug fehl; ein zweijähriger Belagerungskrieg erging unter den Weinspergern über das ganze Land. Zuerst riß man das Stammschloß Württemberg nieder, wobei die Eßlinger voran waren, und dann ging es gerade auf die Burg und das Stift Beutelspach los. Es war bald in Konrads von Weinsperg Händen; denn ein Hirt machte den Verräther und grub die Brunnenröhren ab. In der alten Gruft des Stifts ruhten die Grafen von Württemberg. Mit einer Wuth, wie sie nur im Bauernkriege gleichsam als Wiedervergeltung für diese Unbill auf der Burg Weinsperg wieder gesehen wurde, fiel das Städtevolk auf die Burg und das Stift. Auch gegen die Todten wütheten die Städter, voll Haß gegen den württembergischen Namen, rissen die Grabmahle der alten Grafen auf, streuten die Gebeine der Todten auf der Erde herum, und zerschlugen die ältesten Denkmähler des württembergischen Hauses mit ihren Wappen und Inschriften — ein für die Geschichte Württembergs unersetzlicher Verlust. Hier hat sich unser Konrad einen schlechten Namen gemacht; möchten wir es sagen können, daß er nicht gerade selbst die Zerstörung der Gräber befohlen habe, sondern die Schuld auf Rechnung der kalmückischen Unmenschlichkeit, des Städtevolks komme! — Wir bedauern es, ihn in einer so schlechten Gesellschaft als Anführer erblicken zu müssen. Auch Schorndorf und Waiblingen ließ er zerstören, und nahm Eberhard alles, so daß ihm von all seinem Lande nur noch

Urach,

Urach, Seeburg, Neuffen und Hohenwittlingen übrig blieb. Er war übrigens ein Mann, der in hohem Ansehen stand, und dessen Name auf gar manchen Urkunden zur Bestätigung derselben erscheint. Sein Bruder Konrad IV hatte eine Gräfin Elisabeth von Katzenellenbogen zur Gemahlin. Im Jahr 1325 verkaufte er Stadt und Burg Winnenden an den Grafen Ulrich von Württemberg; sonst kommt er nur noch auf einem Schenkungsbriefe aus dem Jahr 1328 vor. Von seiner Gemahlin, die 1530 starb, findet man noch ein Grabmahl in der Kirche zu Wimpfen, wo überhaupt das eigentliche Erbbegräbniß der Herren von Weinsperg war.

Konrad III hatte drei Söhne und eine Tochter. Zwei seiner Söhne, Konrad V und Engelhard, hatten mit dem Vater den Städtekrieg geführt, und der erstere erscheint bald nachher wieder als tapferer Ritter. Er war nemlich Städtehauptmann von Speier in dem Kriege, den Herzog Leopold und sein Bruder Friedrich mit Ludwig dem Baier um die Kaiserkrone führte. Konrad war auf Ludwigs Seite. Leopold kam herab an den Rhein, in der Absicht, die Reichsstadt Speier, nach zwei vorhergehenden unglücklichen Versuchen der Art, endlich einmal von Ludwig abzuziehen. Aber unter unserm tapfern Konrad leistete die Stadt so lange Widerstand, bis König Ludwig mit Hülfe der Strasburger sich verstärkt hatte, so daß Leopold selbst dadurch in kein geringes Gedränge kam. Nachher mußte man auch wirklich mit Speier Waffenstillstand schließen. Doch wurde eben dieser Konrad mit seiner Gemahlin, einer

Gräfin Agnes von Brauneck, mit all den Ihrigen und allen Unterthanen wegen dieser Hülfe, die sie vielleicht nicht mit Unrecht Ludwig dem Baier leisteten, in den Bann gethan; da bekanntlich Papst Johanns XXII Interesse bei diesem Kriege mit ins Spiel kam. Konrad starb auch in dem Banne, und erst nach seinem Tode wurde er aufgehoben durch den dem weinspergischen Hause verwandten Bischof Friedrich von Bamberg, doch dergestalt, daß seine Wittwe durch ihren Sachwalter ein Bekenntniß ihres Unrechts und das eidliche Versprechen ablegen mußte, den Rechten und Geboten der Kirche nachzuleben, und gewisse ihr vorgeschriebene Punkte treulich zu beobachten. Sie stiftete nachher noch um eine gewisse Summe Geldes eine Messe zu Wimpfen.

Konrads Bruder Engelhard, der auch mit im Städtekriege war, ließ außerdem wenig von sich hören; er stiftete einen Jahrestag in Neustadt am Kocher, welche Stadt den Herren von Weinsperg seit langer Zeit gehörte, und wo er auch in der Kirche daselbst mit seiner Gemahlin begraben liegt. Er hatte noch einen Bruder, Konrad Engelhard, der eine Luitgarde, Tochter des Schenken Grafen Eberhard von Erbach und Breuberg, zur Gemahlin hatte. Seine Schwester Mechtilde war an den Grafen Ulrich von Brauneck verheirathet. Sein Sohn Konrad kommt blos vor auf einer Urkunde, die er wegen seines Antheils an der Stadt und Burg Erbach ausstellte, er hatte nemlich eine Margarethe von Erbach zur Gemahlin. Konrads IV ältester Sohn gleiches Namens war Canonicus zu Würzburg, und

starb im Jahr 1324, wie sein Grabmahl lehrt, das Gabelcover zu Wimpfen las: anno 1324 obiit XI. Kal. Maj. Conradus de Weinsperg, Dominus ecclesiae Herbipolensis. Daselbst liest man auf einem andern Grabsteine die Worte: II. Non. Jun. 1353 obiit nobilis Domicella Margaretha de Winsperg, filia dominae Comitissae de Katzenellenbogen. Demnach hatte also Konrad noch eine Schwester Margaretha. Er hatte auch zwei Brüder, die beide Engelhard hießen; der Jüngere hatte eine Gräfin Anna von Falkenstein zur Gemahlin, durch welche nun in ganz richtiger Ordnung, beim Ausgang des Falkensteinschen Mannsstamms, sowohl das Reichs-Erbkämmereramt, das derselbe seit langer Zeit bekleidete, als auch einige Herrschaften auf die Herren von Weinsperg als nächste Erben überging, wie sie denn nun auch mit beiden in den Jahren 1411 und 1421 belehnt wurden. Engelhard hinterließ außer vier Söhnen auch noch eine Tochter Yta, deren Namen wir an dem Schwibbogen der limpurgischen Schenkenkapelle zu Komburg lesen.

Der älteste Sohn Engelhard kommt im Jahr 1385 auf einer Urkunde mit seinem Bruder vor. Er wurde nachher nebst seiner Gemahlin Anna von Leiningen in die Ordensbrüderschaft des Klosters Goldbach als besonderer Wohlthäter aufgenommen. Er war kaiserlicher Landvogt in Schwaben, nachher auch im Elsaß und Breisgau, und endlich kaiserlicher Hofrichter. Als solcher schlichtete er manchen Streit, z. B. einen zwischen Johann von Kronenberg und dem Schenken Eberhard von Erbach. Im Jahr

1401 erklärte er Eberhard und Gottfried von Eppstein wegen eines Streits mit demselben Erbacher in die Acht. Sein Bruder Konrad erhielt unter allen Weinspergern die höchste Würde, er wurde Kurfürst und Erzbischof zu Mainz *). Er war ein stiller und friedfertiger, aber dabei sehr angesehener Mann, und jeder schätzte sich glücklich, der seine Gunst besaß. In dem großen Chore der alten Domkirche zu Mainz wurde er in der Gruft daselbst begraben; sein Bildniß und sein Grabmahl ist noch dort zu sehen.

Sein jüngerer Bruder Konrad kaufte im Jahr 1396 von den Grafen von Hohenlohe mehrere Städte; mit diesen Grafen schloß er auch einen Erbvergleich, war überhaupt einer der reichsten Weinsperger. Seine Schwester Yta war an den Schenken Konrad von Limpurg verheirathet, nach dessen Tode sie in die traurigste Zeit dieses Hauses fiel; namentlich die Bürger von Hall und Kraft von Henneberg thaten ihr viel Uebels. Doch kam ihr das Ansehen ihrer Brüder wohl zu Statten, die mit ihren Reichthümern viel für sie und das limpurgsche Haus thaten. Durch ihr Geld unterstützt, konnte Yta sich wieder etwas heben; auch hatten die Herren von Weinsperg keinen geringen Antheil an der Erziehung ihres Sohnes, des Größten der Limpurger.

Engelhard, der Landvogt, hinterließ drei Söhne. Georg von Weinsperg erscheint im Jahr 1401 auf dem berühmten Turnier zu Darmstadt, und Philipp im Jahr

*) Weiter von ihm kann man in Joannis rebus Moguntiacis lesen.

1408 auf dem Turnier zu Heilbronn; (seine Tochter Sibylle heirathete einen Grafen Wolfgang von Erbach). Der dritte Sohn, unstreitig der Größte dieses Hauses, Konrad, war kaiserlicher Reichserbkämmerer. Er war es, mit dem die schwäbischen Städte in eine lange und verdrießliche Fehde geriethen. Lange schon bestanden Streitigkeiten zwischen den Freiherren und der Stadt Weinsperg; sie hatten gewisse Rechte in der Stadt, wie das Schultheißenamt, den Zoll und die gewöhnliche Steuer. Andererseits hatte die Stadt sich schon früher einzelne Rechte einer Reichsstadt zu erwerben gewußt; sie war bei dem Abgange der schwäbischen Linie der Welfen an das Reich gekommen, von dem dann diese Rechte den Freiherren lehnsweise eingeräumt wurden. Diese aber hatten indessen manches veräußern oder durch Theilung abgeben müssen. Da nun Konrad, auf Sigmunds Gnade sich verlassend, größere Ansprüche an die Stadt Weinsperg machte, um sich wieder aufzuhelfen, so schlossen 33 Reichsstädte unter dem Vorstande von Augsburg, Ulm und Konstanz ein Bündniß, um die Stadt Weinsperg bei ihren Rechten zu schützen. Konrad aber wußte bei dem Hofgericht in Rotweil die Acht gegen Weinsperg zu erlangen. Ueber ein Jahr lang lebte sie in der Acht, ohne seinen Wünschen entgegen zu kommen; darauf erklärte auch im Jahr 1425 Sigmund die Stadt und alles Mannesgeschlecht über 14 Jahren in derselben in des Reiches Aberacht. Man sandte von den Städten Boten an den Kaiser, um ihm die Noth vorzustellen, und der Sache eine günstigere Wendung zu geben; allein man gab ihnen end-

lich den leidigen Trost, der Graf von Oetingen werde mit Andern nächstens nach Wien kommen, an den soll man sich wenden. Da versammelten sich die Städte in Ulm, jedoch mehrere schickten ihre Abgeordneten nicht, und die Sache mußte verschoben werden.

Während dieser Unterhandlungen fiel Konrad von Weinsperg im Jahr 1425 bei dem Kaiser in Ungnade; er hatte sich gegen ihn für Pfalzgraf Ludwig erklärt; auch hatte er, als Reichs-Erbkämmerer, ohne Wissen seines Kaisers, dem Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg einen Lehnbrief über das Herzogthum Sachsen von der kaiserlichen Kanzlei erlangt. Da er nun in seinen Schulden sich nicht zu helfen wußte, auch seine Forderungen an die ihm verpfändeten Städte, namentlich an Weinsperg, nicht erhalten konnte; so gebrauchte er eine andere List. Er gab vor, er habe als kinderlos seine Rechte an dem Schlosse Weinsperg an den Herzog Ludwig von der Pfalz verschrieben, und schrieb den Städten, man wolle ihm seine Gerechtigkeiten in der Stadt Weinsperg abkaufen, aber er würde diesen Kauf den Städten lieber gönnen, als Jemand anderm. Allein die Städte zogen die Sache so lange in Berathung, daß endlich Konrad seinen Plan als verfehlt aufgab, und nun Gewalt gebrauchte.

Konrads erste Gemahlin war Anna von Hohenlohe, die zweite, Anna von Henneberg. Im Jahr 1403 stiftete er zu Weickersheim eine berühmte Brüderschaft; überhaupt machte er reiche Stiftungen; weswegen das Kloster Schönthal, das er besonders wohl bedachte, ihn und seine Gemahlin in be-

sondern Fürbitten einschloß. Auch ihre Bildnisse sind in Lebensgröße von Messing in der neben der ehemaligen Abteiwohnung neu und prächtig gebauten Klosterkirche bei dem Eingange mit der Beischrift zu lesen:

ConraD DE Weinsberg faVtor speCIaLIs obIVIt,
CLaret In effIgIe VIrtVS post fVnera VIVIt.
Anno pIo pIetate VIro par esse, seCVnDa
NoLebat, ConIVX ab HohenloICIS orIVnDa.

Auch das Kloster Engelzell in Passau pries ihn als seinen Wohlthäter, mußte jedoch zu diesem Behuf Manches an die Pfalzgrafen Otto verkaufen. Auch in Rechtssachen wurde er gebraucht: er erscheint auf der berühmten Kirchenversammlung zu Kostnitz. Im Jahr 1421 belehnte ihn Kaiser Sigismund mit dem Erbkämmereramte, und gab ihm die Herrschaften Falkenstein, Münzenberg und Königsstein als Reichslehen. Ihm wurde die Reichsmünze und viele Reichssteuern überlassen; er war dem Kaiser fast unentbehrlich, denn er verschaffte zu allen Bedürfnissen dem Kaiser oft vorschußweise Geld. Er erhielt auch vom Kaiser Gewaltsbriefe, und seine Macht erstreckte sich bis Münster und Osnabrück. Doch eben dies verleitete ihn zu manchen Ungerechtigkeiten; so plünderte er einstmals 200 augsburgische Kaufleute, die auf die Messe nach Frankfurt gehen wollten; nachher plünderte er in der pfälzischen, ihm versetzten Stadt Sinzheim andere schwäbische Kaufleute, die kurpfälzisches Geleit hatten, und nahm sie gefangen. Er gab vor, sie seyen wegen der Stadt Weinsperg in des Reiches Acht und Aberacht; denn in dem pfälzischen Ge-

leitsbriefe heiße es nur: „wer nit in der Acht wer.“ Das war den Städten eine erschreckliche Nachricht; sie fürchteten noch mehr, und beschlossen daher eiligst, Weinsberg zu besetzen, damit diese Stadt nicht auch überfallen werden möchte; die von Eßlingen und Heilbronn wurden ermahnt, Schützen nach Weinsperg zu legen. Die gefangenen Kaufleute wurden mit ihrem Gut nach Heidelberg gebracht, und endlich die Sache dahin entschieden, daß die Gefangenen losgelassen und die Güter zurückgegeben werden, auch die Stadt Weinsperg beim Reich bleiben, dagegen aber Konrad von Weinsperg 30000 Fl. von den Städten erhalten sollte. Dies wurde 1429 von beiden Theilen angenommen. Allein als Sigmund es erfuhr, so ward er zornig, und befahl den Städten, sie sollten Konrad nichts geben, bis die Sache vor dem römischen König und den Kurfürsten entschieden wäre. Der Kaiser selbst sagte zu Konrad: er habe des Reiches Städte beraubt, und solle darüber zu Recht stehn; aber Konrad antwortete ihm darauf: er habe die Städte in des Reiches Acht und Aberacht gebracht, das hätten sie nicht geachtet, da habe er sie angegriffen, und er denke, es könne bei dem Spruche zu Heidelberg bleiben. Auch die Freunde Konrads sprachen für ihn bei dem Kaiser; und Sigmund übergab endlich die Sache den Fürsten; und hierauf machten nun der Markgraf Friedrich von Brandenburg (Burggraf von Nürnberg), die Herzoge Wilhelm und Albrecht von Baiern, Graf Ludwig zu Oetingen, Herr Haupt zu Pappenheim und Heinrich Nothhaft von Wernberg, Ritter, eine Thädigung, in der alles bestätigt wurde,

was zu Heidelberg schon beschlossen war. Konrad von Weinsperg erhielt die Bezahlung der 30000 Fl. von Nürnberg aus, und somit hatte die Fehde ein Ende. Jedoch nicht lange mehr blieb die Stadt Weinsperg beim Reich.

Theils in dem damaligen Fehdegeist, theils in Konrads Verhältniß zn Sigmund wird die Sache einigermaaßen entschuldbar; er bekam die Vorschüsse, die er dem Kaiser gegeben hatte, von den Städten, die ihm angewiesen waren, so ärmlich wieder, daß er sich für berechtigt hielt, ihre Kaufleute darum festzuhalten; dazu kam die Schwäche seines Kaisers und die Unmöglichkeit, anders zu seinem Rechte zu gelangen. Er wurde auch angeklagt, und Sigismund, der einzig und allein die Schuld hatte, legte sie auf die Schulter seines Dieners. Das Schloß Weinsperg wurde belagert, aber nicht erobert, daher der Pfalzgraf auf Genugthuung beim Kaiser drang. Von diesem wurde er in die Unkosten verdammt, und angehalten, so viel zu bezahlen, daß kaum das Schloß Weinsperg und die Stadt Neustadt dazu hinreichend waren.

Unmittelbar vorher wurde ihm die Einsammlung des Hussitengeldes aufgetragen, das man ihm nach Kreglingen bringen mußte. Er hatte auch ein Gelübde gethan, zum heiligen Grabe nach Jerusalem zu wallen, wovon er aber durch den Bischof von Cefaledi losgesprochen, ihm aber dagegen auferlegt wurde, entweder selbst gegen die Hussiten zu ziehen, oder Leute für sich zu stellen.

Zehn Jahre nachher bestellte ihn Kaiser Albert II wieder zum Erbkämmerer, und als seinen Kanzler zum Schir-

mer der Basler Kirchenversammlung, wobei er den Aebten zu Schönthal und Engelzell den Gebrauch der bischöflichen Inful auswirkte. Der große Erzbischof zu Mainz, Theodorich von Erbach, gebrauchte ihn ebenfalls in wichtigen Dingen. Doch der Aufwand, den er machen mußte, zerrüttete sein Vermögen; zudem verschwendete er, wie die meisten seiner Vorgänger, zu viel an das Kloster Schönthal, wo er endlich auch mit seiner ersten Gemahlin die Ruhestätte fand. Er hinterließ von derselben eine Tochter Elisabeth, die sich an Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg verheirathete, und zwei Söhne. Der jüngere derselben, Philipp, erhielt von den Vätern zu Basel die Erlaubniß, sich in den geistlichen Stand zu begeben; der älteste Sohn, gleiches Namens, war im Jahr 1495 auf dem sogenannten großen Königstage zu Worms, wobei er als Reichserbkämmerer den Scepter trug. Dieser hatte eine Tochter Katharina, die sich an Eberhard von Königstein verheirathete.

Mit Philipp erlosch wahrscheinlich das Haus Weinsperg. Zwar nennt man uns noch drei Weinsperger: einen Engelhard, der in dem Kloster zu Wimpfen am Berge begraben liege, einen Siegmund und Konrad, welcher letztere seine Grabstätte in der Marienkirche zu Heilbronn gefunden habe. Allein wir haben für sie keine Urkunden.

Nicht leicht erscheint uns ein Geschlecht, das in so mannigfacher Verbindung mit den ersten und mächtigsten Häusern von Schwaben und Franken, am Rhein u. s. w. mit den Markgrafen von Baden, Grafen von Kalw, Löwen-

stein, Limpurg, Erbach, Henneberg, Helfenstein, Tübingen und Hohenlohe steht, als gerade das Haus Weinsperg.

Das gewöhnliche Wappen des Hauses war ein rothes Feld mit drei weißen Schilden; der Helm von Gold, über demselben das Brustbild einer Jungfrau ohne Arme, halb weiß, halb roth. Auf dem Haupte hat sie eine goldene Krone und falbe Haarflechten; an der rechten, weißen Seite einen weißen Fisch, dessen Haupt an die Seite angelegt, der Schwanz aber aufwärts ausgestreckt ist; an der linken, rothen, einen rothen Fisch in eben der Gestalt. Die Helmdecke zur Rechten ist roth, die andere weiß. Die Brüder Konrad III und IV führten ein eigenes Wappen. Das weinspergische Wappen kann man sehen auf dem in der Stiftskirche zu Aschaffenburg befindlichen Grabmahle Theodorichs, Schenken von Erbach, und auf dem eben so herrlichen des Grafen Georg von Erbach in der Kirche zu Michelstadt im Odenwalde. Unter die Spuren des Mittelalters, die die uralte Kirche in Weinsperg an sich hat, darf man die rechts und links des Eingangs in dieselbe eingemauerten Steine zählen, auf denen man einige, wahrscheinlich die ersten, Züge des Wappens der Herren von Weinsperg mit altgothischer Schrift sehen kann, welche Grabsteine zu seyn und die Grabstätte einiger Glieder dieses Hauses zu bezeichnen scheinen. Auf einem derselben liest man ganz deutlich die Worte: Burgherr zu Weinsperg.

Auf der Burg ists nun zwar still und einsam, doch das rege Leben der Natur, das allenthalben sichtbar ist, verleiht ihr noch in ihren Trümmern ein freundliches Aus-

sehen; nicht nur der Berg, auf dem sie steht, ist mit Reben umkränzt, sondern auch der innere Raum der Burg ist mit Reben ausgepflanzt. Auch erfreut sich das Auge des Wanderers von hier aus, einer herrlichen Aussicht. Gegen Osten blickt es in ein friedliches Thal, übersäet mit Dörfern, weiterhin zieht sich eine Reihe herrlicher Gebirge gegen Norden, und weiter südlich sehen die Ruinen der alten Burg Löwenstein herüber. Nordwestlich eröffnet sich die Aussicht in das herrliche Neckarthal bei Wimpfen, Gundelsheim und Hornberg, dem Rittersitz Götzens von Berlichingen; und in weiter Ferne erhebt der Malchenberg sein majestätisches Haupt, auf dessen Gipfel man bei hellem Wetter durch Fernröhre die alte Warte erblicken kann, die Landgraf Ernst Ludwig von Hessen daselbst aufrichten ließ.

* * *

Benutzt wurden bei dieser Arbeit: die Chroniken von Crusius, Steinhofer und das Manuscript der Gabelcoverschen Chronik; das Manuscript der weinspergischen Monumenta des Klosters Lichtenstern; Töllners Historia Palatina; Webels hohenlohische Kirchen- und Reformationsgeschichte; Schneiders Geschichte von Erbach; Freschers Geschichte von Limpurg; die Hanselmannischen Schriften; Besoldi documenta rediviva; Lehmanns speiersche Chronik; Normanns Observationes ad Rescriptum commissoriale Johannis XXI (XX), Stuttgardt 1778; Sattlers Topographie von Württemberg und Geschichte der württembergischen Grafen und Herzoge; Pfisters Geschichte

von Schwaben; Kleß politische Landes- und Kulturgeschichte und eigene wiederholte örtliche Untersuchungen.

Zu wünschen wäre, daß sich jemand des hohenlohisch-weinspergischen Archivs bedienen könnte, das, so viel ich weiß, sich zu Oehringen befindet. Auch einzelne Theile der schwäbischen Geschichte dürften davon manche Aufklärungen zu erwarten haben.

In der Sammlung merkwürdiger Gegenden um Heilbronn, von Karl Lang, Heilbronn 1794. 2s Heft, sind die Ruinen von Weinsperg in 2 Blättern abgebildet. Der Stich ist aber von nicht hohem Werth.

Carl Jäger.

131. 132.

Steklenberg und die große Lauenburg am Harz.

Längst schieden, die dich erstehen sahn,
und ließen verwaist dich zurück.
Die Kämpfer verließen die Eisenbahn —
nur du bestandst das Geschick.
Jahrhunderten, wie sie dahin geschwunden,
zeigst du die gähnenden Mauerwunden.

Krug v. Nidda.

131. 132.

Steklenberg und die große Lauenburg.

An der Mitternachtseite des Harzgebirges liegen — zwei Stunden von Quedlinburg — die Ruinen der Burgen Steklenberg und der großen Lauenburg, nahe beisammen.

Steklenberg

liegt auf einer mäßigen Anhöhe, an deren Fuße ein Dörfchen gleiches Namens seine 50 Häuser ausbreitet.

Was jetzt noch von seinen Mauern steht, zeigt das Titelkupfer dieses Bandes, dessen Zeichnung im Jahr 1819 gemacht wurde. Der Thurm ist noch bedacht, aber morsch. Ein Blitzstrahl spaltete ihn, und seitdem neigt er sich seitwärts. Wer sich ihm zum ersten Male nähert, blickt scheu an ihm hinan. Der nächste Sturm müsse ihn niederwerfen, glaubt man, und doch ists schon seit Menschengedenken, daß er diese schiefe Richtung hat *).

*) In der Zeichnung des Titelkupfers ist diese nicht bemerkbar, da man hier den Thurm von der Seite sieht, von der er sich abneigt.

Vom Thurme zieht sich nach Morgen hin eine hohe, mit vielen Fenster-Oeffnungen durchbrochene Mauer. Das war, allem Anscheine nach, eine Wand der Kirche und des Hauptwohngebäudes, an deren Ende noch ein Schornstein hoch hinauf ragt.

Am westlichen Ende des Burghofes stehn Fragmente des Haupteinganges, vor denen, schon früherhin, ein Schullehrer im Dorfe Steklenberg einen kleinen Garten anlegte, den seine Nachfolger im Dienste, bis jetzt erhielten. Südlich, jenseit des Wallgrabens, scheint der Burggarten gewesen zu seyn. Klein ist der Umfang des Burgberges, dessen Umfassungsmauer auf der Mittagseite noch fest und dauerhaft steht.

Aus der Ferne sind diese Ruinen der Landschaft eine herrliche Zierde, und, obwohl sie nicht hoch liegen, so genießt man doch von ihnen nach Norden und Osten hin einer weiten Aussicht. Eine fruchtbare, mit vielen Dörfern bebaute Ebene dehnt sich aus, in denen Halberstadt und Quedlinburg — einst hochgebietende Sitze geistlicher Regenten — mit ihren vielen Thürmen das Auge besonders anziehen. Nach Mittag hin hemmen die ansteigenden Harzberge den Blick.

Julius Bernhard von Rohr, der im Jahr 1734 seine, wenn auch nicht klassischen, doch immer recht nützlichen und reichhaltigen Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes

schrieb, besuchte auch Steklenberg*). Wie er es fand mag hier mit seinen eignen Worten stehen**).

„Dieses Schloß ist auch seinen Ruinen ziemlich nahe „und sind wenige Zimmer, die noch in dem Stande, daß „sie können bewohnt werden, im übrigen ist es ein ganz „wohl gebautes, massiv und steinernes Gebäude, und er-„kennet man wohl, das ehedem mehr Gebäude hier müssen „gestanden haben, die aber endlich eingegangen, und ver-„muthlich eine Hofhaltung hier müsse gewesen seyn, im-„maßen gleich hinter diesem Schlosse, wie man noch ziem-„lich eigentlich erkennen kann, ein Obstgarten angelegt ge-„wesen, der aber jetzo trefflich wilde aussiehet."

„Auf diesem Schlosse siehet man die Kirche, welche „noch von den Römisch-Catholischen Zeiten her ist, und „wird in selbiger des Sonntags Nachmittags Gottesdienst „gehalten, sie fängt aber auch allbereits an sich ihrem Un-„tergang zu nähern. In dieser Kirche habe ich von An-„tiquitäten nichts wahrnehmen können, als ganz saubere „Gemählde von allerhand Biblischen Geschichten, welche „man hin und wieder antrifft. Weil ihr Raum ziemlich „enge, so scheint sie wohl in den alten Zeiten blos eine „Schloß-Capelle gewesen zu seyn, in welcher die auf die-„sem Schloß befindliche Gemeine den Gottesdienst ab-„gewartet."

*) Er nennt es immer irrig Stoppelburg, welchen Namen eine, bei Ilsenburg in der Grafschaft Wernigerode liegende, Burg führt.

*) Seite 90 in der 2ten Auflage von 1748.

Damals waren also noch bewohnbare Zimmer da, und in der Kirche konnte noch Gottesdienst gehalten werden. Noch bis 1740 war sie das Bethaus der kleinen Dorfgemeine. Da sich diese vergrößerte, der Raum der Kirche für sie zu klein, die Kirche aber immer baufälliger ward, und es, wie gewöhnlich, bei einem Kirchenbau immer, beim Bau eines Schauspielhauses nie, an Gelde fehlt, so verließ man sie. Im Dorfe errichtete man ein Bethaus, wozu die abgebrochenen Mauern der Burgkirche benutzt wurden. Zu gleichem Zwecke dienten diese beim Bau einiger Wirthschaftsgebäude des Gutes im Dorfe, und späterhin riß man noch nieder, was brauchbare Steine lieferte, um einen großen Garten bei dem, eine halbe Stunde davon liegenden Dorfe Neinstedt, mit einer Mauer einzufassen.

Von der Geschichte der Burg Steklenberg sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen.

Wer sie erbauete, und wann dies geschah, ist nicht bekannt.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts lag sie im Gebiete des Stifts Quedlinburg, das sich ununterbrochen bis auf den Ramberg hinauf zog, und zinste diesem.

Einer ihrer Besitzer — er soll um das Jahr 1211 gelebt haben — suchte sich dieses Zinses und Zeichens der Unterthänigkeit zu entledigen und verweigerte seine Entrichtung. Das Stift versuchte die Güte umsonst, und griff daher zu den Waffen der Religion: es ließ ihn durch den Halberstädter Bischof in den Bann thun. Doch, der

Steklenberger Ritter spottete des Strahles und sprach: „ihr „mögt lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bannt!" Seine Hausfrau war fromm und fürchtete sehr die Macht des Bannstrahls. Flehentlich bat sie den barschen Mann, sich zu fügen, aber umsonst. Da bat sie den Burgkaplan, den Trotzkopf zu bekehren, vom Verderben zu retten. Doch auch dies war umsonst. Einst saß er mit diesem beim Essen, und spottete nach seiner Weise auf den Bann, und leerte sogar einen Becher Wein auf die Gesundheit des Halberstädter Bischofs. Da strafte den wilden Mann die rächende Hand des Himmels. Todt fiel er zur Erde.

So erzählt die Sage. Wahrscheinlich starb er an der Zechkunst, die so weidlich geübt wurde von den Edlen und Tapfern jener rohen Zeiten des so hoch gepriesenen Mittelalters, zu dem man zurück zu streben so gewaltig sich müht.

Am Ende des 13ten Jahrhunderts war Steklenberg ein Eigenthum der, nun erloschenen, Familie von Hoym, welche in dieser Gegend große Besitzungen hatte.

Die Brüder Bertram und Siegfried von Hoym schenkten, nach damaligem Brauch, viel an Stifter und Klöster. Auch dem Marienkloster auf dem Münzenberge bei Quedlinburg schenkten sie zwei Höfe in dem — jetzt nicht mehr vorhandenen — Dorfe Biklingen, wofür in der Klosterkirche an ihrem Sterbetage zu ewigen Zeiten Seelenmesse gelesen werden sollte. Dies geschah im J. 1287.

Im Jahr 1306 waren die Hoym noch Besitzer von Steklenberg.

Um das Jahr 1364 war die Burg ein Eigenthum der Herren von Hadmersleben. Diese befehdeten von hier aus ohne Unterlaß die Gegend und besonders die Bürger Quedlinburgs. Da vereinigten sich diese mit den Halberstädtern, zogen vor die Burg, eroberten und zerstörten sie.

Nachher kam sie wieder an die Hoymsche Familie, und ward wieder aufgebaut.

Einer dieser Herren hatte sich bittweise vom Magistrat in Quedlinburg die Befugniß zu erwerben gewußt, aus dessen Holzungen am nahe liegenden Ramberge so viel Holz zu seinem Bedürfnisse holen zu dürfen, als ein Esel tragen konnte. Bei Gestattung dieser seltsamen Freiheit hatten vielleicht persönliche Rücksichten das Beste gethan, und an Besorgniß vor Mißbrauch derselben nicht denken lassen. In der Folge ging es aber, wie immer mit dergleichen unbestimmten, eingeräumten Vortheilen. Man mißbrauchte die Erlaubniß. Der Esel ging täglich nach dem Ramberge und kam schwer beladen zurück, so daß der Quedlinburger Magistrat sich endlich genöthigt sah, der Familie das eingeräumte Recht durch eine jährliche Zahlung von 240 Rthlr. abzukaufen. Die Summe giebt einen Maaßstab von der Bedeutsamkeit des Gegenstandes.

Im Jahr 1677 war ein Oberstleutnant Wolldeck von Arneburg Pfandinhaber von Steklenberg, und muthete die Lehn beim Stifte Quedlinburg.

Das Ende der Burg Steklenberg liegt, wie ihr Anfang, im Dunkeln. Vermuthen kann man, daß sie verlassen wurde und verfiel. Aus den Grundstücken, die dazu

gehörten, bildete sich wahrscheinlich das jetzige königliche Gut im Dorfe, das, wie die Ruine, Preußisch ist.

Von der Steklenburg eine kleine halbe Stunde entfernt und höher hinauf im Walde, liegen die Reste der

Lauenburg.

Man nennt sie die große Lauenburg, zum Unterschiede von einer andern Burg des Namens, welche auf dem Staufenberge, unweit Michaelstein bei Blankenburg, lag, und die kleine Lauenburg heißt.

Diese große Lauenburg besteht aus zwei Burgen, die man hier und da die alte und die neue Lauenburg genannt findet, doch ohne nähere Bezeichnung, welche die ältere und welche die neuere ist. Die eine davon, welche sehr hoch liegt und ihren morschen Thurm noch jetzt erhebt, scheint die Hauptburg, und die viel tiefer liegende zweite eine Art Vor-Veste für jene gewesen zu seyn. Ohne Führer findet man diese, die niedere, nicht, denn nur Grundmauern bezeichnen noch ihre Stätte, welche dichter Wald und Busch überwachsen hat, und ein Gewirre von Brombeerhecken fast unzugänglich macht. Ihren bedeutenden Umfang bezeichnet aber noch deutlich die Umfassungsmauer und die tiefen Wallgraben.

Die Lage der höhern Burg bezeichnet desto sichtlicher und für eine weite Ferne das Fragment eines Thurmes*). Wer seinen obern Rand erklettern kann, genießt einer höchst

*) Auf dem Titelkupfer ist er sichtbar.

ausgebreiteten herrlichen Umsicht auf Berge und auf eine unbegrenzte Ebene bis zu den Ufern der Elbe hinab, wo das emporsteigende Magdeburg, mit seinem hohen Dom, deutlich zu erkennen ist, so wie das Schloß in Zerbst und das Kloster Leitzkau in dieser Gegend, dem unbewaffneten Auge sich zeigt.

Außer diesem Thurmfragment sind nur noch Schutthaufen sichtbar, Wälle und Graben und verfallene Keller, Zufluchtsörter für Füchse und Ungeziefer.

Aus der Geschichte dieser Burg oder dieser beiden Burgen, können auch nur Bruchstücke gegeben werden.

Wann und durch wen sie entstand, davon giebt keine alte Chronik Kunde.

Die früheste Nachricht von ihr ist aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo sie in den Händen der Pfalzgrafen von Sommerscheburg gewesen zu seyn scheint, und von Heinrich dem Löwen zerstört ward. Als Kaiser Friedrich I dem Heinrich das Herzogthum Baiern zurückgegeben und ihm seine Gunst ganz wieder geschenkt hatte, wuchs Heinrichs Macht und Ansehn gewaltig empor. Neidisch und mit Eifersucht sahen dies viele deutsche Fürsten, und diese gleiche Stimmung verband sie, dem aufstrebenden Löwen sich entgegen zu stemmen, ihn herab zu ziehen vom Gipfel des Glückes und der ihnen gefährlich scheinenden Macht. Geistliche und weltliche Herren traten zusammen. Die Bischöfe von Magdeburg, Hildesheim, Bremen und Lübeck, der Landgraf Albrecht von Thüringen, und der Bär von Brandenburg, Markgraf Albrecht; alle griffen ihn zu-

gleich an, und klüglich zu einer Zeit, wo Kaiser Friedrich eben in Italien war, seinem Freunde nicht beistehen konnte. Doch Heinrich trat ihnen furchtlos entgegen. Alle Länder seiner Feinde überzog er siegreich, verheerte sie und demüthigte die, die ihn demüthigen wollten. Da war es, wo auch die Lauenburg im Jahre 1166 von ihm zerstört ward, deren Besitzer vielleicht freiwillig oder gezwungen Theil genommen hatten an der Fehde gegen den großen Löwen.

Als Heinrich, vierzehn Jahre später, nach gehaltenem Fürstenrathe zu Goslar, von seinem hohen Gönner, Kaiser Friedrich, in die Acht erklärt und seiner Länder beraubt ward, verlor er auch die Lauenburg. Eine Zeitlang war sie mit kaiserlichen Truppen besetzt.

Nach Heinrichs Tode kam sie an den Herzog Otto von Wittelsbach.

Im Jahr 1290 ließ sie Rudolph der Habsburger zerstören, der mit allem Ernste dem verheerenden Faustrechte entgegen arbeitete, und deshalb so viele Raubburgen der Erde gleich machte.

In der Mitte des 13ten Jahrhunderts erkaufte Brandenburg die Erbschutzgerechtigkeit über das Stift Quedlinburg von den Grafen von Blankenburg. Aus der Urkunde über diesen Kauf ist ersichtlich, daß die Burg Lauenburg damals ein Pertinenzstück der Erbvogtei dieses Stiftes war, und daß sie Markgraf Otto von Brandenburg von Johann von Gersdorf erkaufte.

Im 14ten Jahrhundert hatten sie die benachbarten Grafen von Heimburg und Reinstein vom Hause Braunschweig zu Lehn. Von diesen mußte sie im J. 1338 von den Grafen Albrecht und Bernhard, nebst andern Besitzungen, an den Magistrat der Altstadt Quedlinburg abgetreten werden, um den von den Quedlinburgern eingesperrten Albrecht damit loszukaufen. Die Veranlassung zur Gefangenschaft Albrechts ist schon bei der Geschichte der Burg Reinstein erzählt worden *).

Bald darauf mußte sie an das Stift Halberstadt gekommen seyn, denn man findet, daß der Bischof Albert von Halberstadt, zur Dankbarkeit für treu geleistete Dienste bei der Eroberung der Lauenburg, unterm 25. Jul. 1351 dem Magistrate von Quedlinburg einen Schein ausstellte, worin er die Bürger „unsere lieben Getreuen" nennt, und ihnen erlaubt, mit seinen Richtern zugleich im Gericht zu sitzen, und ihnen auch bedeutende Weidegerechtigkeiten einräumt.

Wie und wann Lauenburg an Halberstadt kam, ob es seit 1351 bei demselben blieb, und wann es unterging? das alles sind Fragen, deren Beantwortung man umsonst wünscht. Mit dem Stifte, dem jetzigen Fürstenthume Halberstadt, wurde sie Preußisch und ist es noch.

*) 3ter Band. 2te Aufl. S. 189.

* * *

Außer der, diesem Bande beigefügten, Abbildung der Ruinen von Steklenberg und Lauenburg, giebt es noch eine vortrefflich gearbeitete kolorirte Ansicht davon, die Hr. Eberhard Henne in Berlin um das Jahr 1802 oder 1803 lieferte. Sie ist 19 Zoll breit, 12 Zoll hoch und sehr treu. Eine neuere, in größerm Format, erschien in Dresden von F. Rothe gestochen. Die Ruinen sind aber auf dieser so verunstaltet, so unwahr und viel größer und ausgebreiteter dargestellt, als sie wirklich sind, daß dieses Blatt, in Hinsicht der Treue der Darstellung — dem Haupterforderniß einer wirklichen Landschaft — gar nicht in Betracht kommen kann. Der Zeichner mag diesen Vorwurf gefürchtet haben, daher fehlt sein Name unter dieser illuminirten Lüge.

Benutzt sind: Kettners Quedlinburgsche Antiquitäten, Vogts Geschichte von Quedlinburg, Chronicon Magdeb. apud Menken Script. Tom. 3. und, in Hinsicht der Lokalität, eigene Besichtigung.

133. 134.

Rudelsburg und Saaleck bei Naumburg.

Halb verfallne Mauern schließen
hoch hier, niedrig dort, uns ein.
Sträuche, weiche Moose sprießen
auf versunkenem Gestein.
Aber unversehrt noch raget
in die Lüfte hoch der Thurm,
und mit rauhen Tönen klaget
dort der Uhu in den Sturm.

K. Streckfuß.

133. 134.

Rudelsburg und Saaleck.

In dem Landstriche, der noch immer und trotz aller politischen Taufhandlungen unserer Zeiten, den Urnamen „Thüringen" führt und behalten wird, so viele Herren auch jetzt Theile davon besitzen, giebt es und gab es eine höchst bedeutende Anzahl Burgen und Vesten. Der größere Theil derselben entstand zu jener Zeit, wo die unruhigen wilden slavischen Nachbarn, besonders die Sorben, die Wenden, die Böhmen, ihre raubgierigen Einfälle in dies Land thaten. Gegen sie sich zu schützen, ihr Vordringen zu hindern, bauten die Thüringer auf allen Höhen Burgen auf, und mit dem besten Erfolg. Zum Belagern derselben waren jene wilden Stämme nicht geeignet noch geneigt, und die Steinregen, die ihnen beim Annähern entgegen kamen, ertrugen sie nicht. Je mehr sich nun der beabsichtigte Zweck solcher festen Plätze gegen die unruhigen Nachbarn als nützlich bestätigte, desto zahlreicher wurden sie, und ihr Erbauen ward von den Schutzherren des Landes, den meißnischen Markgrafen, so wie von den deutschen Kaisern befördert. Daher

diese große Anzahl von Burgen in Thüringen, von welchen uns noch sehr viele in ihren Ruinen sichtbar und jetzt ein Schmuck der Gegend sind.

Die Geschichte einiger derselben ist in den frühern Bänden dieses Werks mitgetheilt, und hier sollen wieder zwei Burgen Thüringens, die Rudelsburg und Saaleck, vorgeführt werden, deren Reste in brüderlicher Nachbarschaft an den Ufern der Saale, gegen einander über, verwittern.

Rudolph von Münchenhausen, ein Ritter des zehnten Jahrhunderts, hatte an der Saale, in der Gegend, wo Kösen und Schulpforte liegen, weitläufige Besitzungen. Offen und ohne Schutz, wilderten die Slaven und Wenden oft darin, und Rudolph vermochte ihnen nicht zu widerstehen. Da beschloß er, im Jahr 972, eine Veste auf seinem Eigenthume anzulegen, und führte das Vorhaben auch zum Theil aus. Auf einem hohen Felsen, dessen Fuß die Saale bespült, der jäh ablief und nur von der Morgenseite bequem zu ersteigen war, erbaute er ein Wohnhaus und dabei eine hohe Warte. Mehr bedurfte er vorerst nicht, denn seine Stallung, Viehzucht und Scheunen lagen in dem nahen, gegenüber liegenden Dorfe, jetzt Rittergute, Kreipitsch, das ihm gehörte.

Sein Sohn, Dedo, dessen im Jahr 1046 mehrere Urkunden gedenken, setzte den angefangenen Bau der väterlichen Veste fort. Durch einen zweiten Thurm oder Warte, durch Mauern und Wälle befestigte er sie, verschönerte sie auch im Innern, und nannte sie nach seinem

Va-

Vater „Rudolphsburg", welcher Name gar bald in Rudelsburg verstümmelt wurde und sich so bis jetzt erhalten hat *).

Gegen der Rudelsburg über am andern Ufer der Saale, war um diese Zeit die Krainburg von Hans Otto von Krain erbaut worden **). Mit dem Besitzer derselben lebte Dedo lange in Streit und Hader. Bald war die gemeinschaftliche Fischerei in der Saale, bald Hut und Trift, bald das Jagdrevier, die Veranlassung zum Zank, der nicht selten Rauferei und blutige Köpfe zur Folge hatte. Die Erbitterung ging so weit, daß sie sich selbst bei Einfällen der, jenseit der Unstrut hausenden, Slaven, gegen welche sie doch beide ihre Vesten errichtet hatten, nicht beistanden. Stiegen auch Feuer und Rauch, als Nothzeichen, noch so dicht und flammend von den Wartthürmen der Krainburg auf und riefen um Hülfe: Dedo saß ruhig auf seiner Burg, und schaute, nicht ohne heimliche Freude, daß der unverträgliche Nachbar in der Klemme war, hinüber, und rührte keine Hand. Und so auch Otto. Dies unfreundliche Verhältniß dauerte bis in das Jahr 1054, wo Dedo sich, wegen der zunehmenden sträflichen Umgriffe seines Nachbars, bei dem Landgrafen Ludwig dem Bärtigen beschwerte. Gütlich und zu beider Zufriedenheit legte Ludwig den Streit zwar bei, aber Einigkeit und Freundschaft fand dennoch

*) In Urkunden wird sie auch Rothlaubetsburg, Ruitlingsburg genannt.

**) Ihre Geschichte ist im 3ten Bande 2te Ausg. S. 309. mitgetheilt.

zwischen beiden nicht Statt, im Gegentheil erbte Haß und Abgunst auf die Söhne fort.

Dedo starb 1084. Er liegt mit seiner Ehefrau, einer Tochter des Ritters Halto von Harzberg, in Kreipitsch begraben. Sein Sohn, Halto Richard von Münchenhusen, lebte in den traurigen Zeiten, wo Kaiser Heinrich IV mit den Päpsten Alexander II und Gregor VII in Händel verwickelt ward, in denen er auch unterlag. Ganz Deutschland war damals in kriegerischer Bewegung. Da die Päpste den Rudolph von Schwaben und Hermann von Lützelburg als Gegenkaiser erwählt hatten, so glaubte unser Richard, daß, wenn er sich auf Heinrichs Seite schlüge, er dem damaligen Besitzer der Krainburg, Rudolph von Gültenburg, großen Schaden zufügen, und vielleicht seine frühern Jagd- und Triftgerechtigkeiten wieder erhalten könne. Er ging daher zu Heinrichs Heere, ihm zu dienen, und ließ seine Ehefrau, eine geborne von Brandenstein, mit einigen Getreuen auf der Rudelsburg zurück.

Als kaiserlicher Kriegsmann nahm er nun an verschiedenen Schlachten Theil, wohnte auch der bei, welche dem Gegenkaiser Rudolph bei Merseburg geliefert wurde, in welcher dieser die rechte Hand verlor und drei Tage darauf starb. Auch nach Italien wollte er Heinrichen folgen, wohin dieser zur Demüthigung des Papstes sich begab, hätte ihn nicht seine junge Gattin durch anhaltendes Flehen davon zurückgehalten. Er lebte von da an den Rest seiner Tage auf der Rudelsburg, vermehrte diese mit Gebäuden, und starb 1096, mit Hinterlassung seines einzigen Sohnes

Otto, der noch Kind war, als man den Vater in die Gruft zu Kreipitsch senkte.

Otto war der letzte der Familie. Er verheirathete sich zwar sehr früh mit Blanka von Malzahn, um den Stammbaum fortzupflanzen, aber nur eine Tochter gebar ihm diese.

Dem alten Mißverhältnisse zwischen der Rudelsburg und Krainburg machte er ein Ende. Ihm war es unangenehm, mit seinem nächsten Nachbar in Spannung und Feindschaft zu leben. Was die beiderseitigen Vorfahren mit einander zu thun und zu zanken gehabt, darum kümmerte er sich nicht, er liebte Geselligkeit und Frieden, und als ein guter Christ that er den ersten Schritt zur Aussöhnung. Er ladete seinen Nachbar, Ludwig von Gültenburg, der überall als ein verständiger Mann geehrt und geachtet wurde, zu sich ein zum Fastnachtschmaus. Ludwig kam. Mit einer wechselseitigen freundschaftlichen Erklärung war der langwierige Hader aufgelöst, und hatte für beide Familien die erfreulichsten Folgen.

Ludwig, ein Mann von einigen dreißig Jahren, lernte hier die zwölfjährige Hildegard, Otto's Tochter, kennen. Ihre Schönheit und Kunstfertigkeit — denn sie tanzte fein und schlug die Harfe köstlich — bezauberte ihn. Nun hatten schon längst seine Verwandten ihm zugeredet, ein Weib zu nehmen, hatten ihm dieses und jenes reiche Fräulein vorgeschlagen, aber immer konnte und mochte er zu keinem Entschlusse kommen. Einst, als er auf der Rudelsburg war, redete ihm Otto auch zu, eine Hausfrau sich zu suchen und die besten Jahre dazu nicht verstreichen zu lassen.

Da faßte sich Ludwig ein Herz, und entdeckte dem Otto, wie er seine Tochter Hildegard liebe und sie sich zum Weibe von ihm erbitten wolle.

Das alte Manuscript, dem ich diese Begebenheit nacherzähle, sagt, Ludwig habe sich gegen Otto so erklärt: „daß, „woferne man ihm dieses liebe und tugendhafte Kind zur „Ehe anvertraue, er nicht nur alles Mögliche in der Welt, „zur Vergeltung dieses unschätzbaren Werths, thun, Vater „und Mutter auch als seine allerliebsten Verwandten ehren, „und bis in den Tod lieben, die Hildegard wie sein Augapfel halten, und aufs Höchste veneriren, ihr mit dem „ihrigen auch völlig schalten und walten lassen, im Wegerungsfalle aber bis an sein Ende ledig verbleiben und seine „Güter immerhin an seine Brüder kommen lassen wolle."

Otto erbat sich nach dieser Erklärung Bedenkzeit, überlegte mit Weib und Tochter den Antrag, und da Hildegard mit Freuden in Ludwigs Antrag einwilligte, so erhielt dieser das Jawort. Im Heirathskontrakte wurde ausgemacht: daß Ludwig, nach Ableben seiner Schwiegereltern, von ihren Gütern Besitz nehmen solle, ohne jedoch etwas davon, ohne der Hildegard Einwilligung, veräußern zu können, und daß, wenn aus ihrer Ehe mehrere Söhne entsprängen, einer der jüngern die mütterlichen Besitzungen erhalten, das von Münchenhusensche Wappen führen, am väterlichrn Erbe aber keinen Antheil nehmen solle. Diese Verabredung bestätigte Landgraf Ludwig III von Thüringen, und der vierzigjährige Ludwig von Gültenberg führte die vierzehnjährige Hildegard als Eheweib heim.

Am Hochzeittage that Hildegard laut das Gelübde: daß, wenn ihr Gott mehr als einen Sohn schenke, sie jeder der Klosterkirchen zu St. Georg und St. Moritz vor Naumburg, und St. Klara bei Weißenfels, tausend meißnische Gülden verehren wolle.

Welche christliche sittlich-reine Erklärung einer Braut an ihrem Hochzeittage!

Otto von Münchenhusen starb im Jahre 1150, seine Gattin ein Jahr später. Nun gingen die Münchenhusenschen Güter, und mit ihnen die Rudelsburg, an die Familie Gültenburg über.

Ludwig und Hildegard starben 1164 und 1188. Sie hinterließen zwei Söhne, wovon der jüngere, Otto, zufolge der großväterlichen Bestimmung, im Jahre 1188 die Besitzungen der Mutter bekam und auf der Rudelsburg wohnte. Er lebte hier ein stilles und einfaches Leben, nahm keinen Theil an den Unruhen, die damals wegen der Succession in Thüringen und Hessen, zwischen der Herzogin Sophie von Brabant und dem Markgrafen Heinrich von Meißen, ausgebrochen waren *), that aber vieles zur Verbesserung seines Erbtheils, und legte auch das Dorf Saaleck, unter der nahen Burg Saaleck, das späterhin zur Stadt wurde, an. Im 93sten Jahr starb er.

Ganz anders gesinnt war sein Sohn, Heinrich Otto von Gültenburg, der Erbe der Rudelsburg. Häuslichkeit

*) Im 4ten Bande S. 32. ist dieser Unruhen umständlich gedacht worden.

und Besorgung seiner häuslichen Angelegenheiten war seine Sache nicht. Er wilderte lieber umher und fehdete tapfer mit, während der Dauer jener Unruhen, wo das Land in zwei Faktionen getheilt war, die sich wechselseitig bekriegten, und den allgemeinen Tumult zu ihrem Besten zu benutzen suchten. Aber, nicht allein sich unter einander befehdeten die Ritter, auch die Einwohner der Dörfer, die Reisenden beraubten sie, schleppten sie auf die wohlverwahrten Vesten, um sie in tiefen Kerkern verschmachten zu lassen oder nackend und entblößt wieder hinaus zu stoßen. Dieses saubere Handwerk trieb Heinrich Otto tüchtig mit, und trieb es noch ärger, als ihm, nebst andern, der Auftrag ward, die damals vom Markgrafen Heinrich vou Meißen über die Saale erbaute Brücke bei Kösen, zu beschützen. Da kam weder Freund noch Feind ungerupft durch. Hohen Brückenzoll mußte jeder erlegen und Geleite bezahlen, er mochte geleitet seyn wollen oder nicht.

Gewöhnt an dies unstäte und einträgliche Leben, trieb er es, wie Viele seines Gleichen, und mit ihm die Vettern auf der Krainburg, auch noch nach geschlossenem Frieden, fort. Seine Bauern waren seine Soldaten. Auf den Wink waren sie bereit zum Kampfe, denn es gab immer gute Beute auch für sie mit.

Heinrich Otto starb 1265. Sein Sohn und Erbe der Rudelsburg, Friedrich Konradin, trat in des Vaters unwürdige Fußtapfen. Wie hätte es auch anders sein können, da er von Jugend auf nichts Besseres sah, und solch

ein Leben für das einzige, einem Ritter würdige, zu halten lernte. Dazu kam, daß neue Unruhen in Thüringen ausbrachen, zwischen Landgraf Albrecht dem Unartigen und seinen Söhnen Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange *), wo es abermals bunt durch einander und gesetzlos zuging, wo dieser es mit dem Vater, jener mit den Söhnen hielt. Eigentlich hielt es keiner mit keinem Theile, sondern jeder suchte nur gelegentlich im Trüben zu fischen und durch Räubereien sich zu bereichern, wie das die Politik so mit sich zu bringen pflegt.

Rudolph der Habsburger schlug endlich drein unter das Ritter-Raubzeug. Er suchte mit Gewalt Ordnung und Frieden herzustellen, hielt deshalb 1289 einen Reichstag zu Erfurt, wo ein Landfriede von den Fürsten beschworen werden mußte, und ließ auch, zum Zeichen, wie ernstlich er es meine, bei Ilmenau ueun und zwanzig Raubritter hinrichten.

Auf diesem Reichstage trat der Bischof Bruno von Naumburg als Kläger gegen Friedrich Konradin von Gültenburg auf, weil er seinen Stiftsgütern großen Schaden zugefügt hatte. Konradin erhielt den kaiserlichen Befehl, sich zu stellen und zu verantworten. Er blieb aber aus, und da er seinen Ankläger zu errathen glaubte, so steckte er, zur Füllung des Maaßes seiner Schandthaten, noch obenein die Vorstädte von Naumburg in Brand. Sein Sohn,

*) Siehe oben, am angeführten Orte.

Dietrich, ein junger von Kossebode, und einige seiner Bauern, hatten das Bubenstück ausgeführt. Es bekam ihnen aber schlecht. Die erbitterten Naumburger erwischten sie auf der Flucht und schlugen sie alle todt.

Da Konradin auch der zweiten und dritten Ladung vor den Reichstag keine Folge leistete, ward er in die Acht erklärt. Daß ihm nun kein gutes Loos fallen werde, durfte er erwarten. Daher mußten Weib und Kind nach Apolda, und er rammelte sich in seine Rudelsburg ein, und traf mit den Vettern auf der Krainburg die Abrede, sich treulich beizustehen, und wenn der Eine angegriffen werde, der Andere dem Feind in Rücken fallen solle. Doch, vergebens war diese Vorsicht. Die Kaiserlichen rückten heran, besetzten die Rudelsburg und zugleich auch die Krainburg. Konradin wehrte sich. Er wehrte sich wie ein Verzweifelter, wie einer, der nichts mehr auf der Erde hat, das ihm lieb ist, für das er sich noch zu erhalten suchen möchte. Steine ließ er von den hohen Thürmen herab regnen, als wären sie unerschöpfliche Krater ausspeiender Vulkane. Aber nichts schreckte die Kaiserlichen zurück. Sie stürmten immer heftiger heran, und Konradin fiel der Muth. Nun wollte er fliehen, sich retten, so wenig er früher das Leben geachtet hatte. In der Kleidung eines erschlagenen Bauers suchte er davon zu kommen, aber die Kaiserlichen ergriffen ihn und streckten ihn todt nieder. Die Burg wurde geplündert, angezündet, zerstört. Dies geschah im Jahre 1290, und seitdem liegt die Rudelsburg in Trümmern. Zwar erhielt Konradins Familie nach zehn Jahren ihre Besitzungen wie-

der, aber diese Burg durften sie nicht wieder herstellen, und das Dorf Freirode mußte sie zum Andenken an diese Begebenheit vom Kaiser zu Lehn nehmen, und nicht mehr vom Landesherrn.

Dies die Geschichte der Rudelsburg bis 1290, wie sie Benedikt Taube, ein Mönch im St. Georgen-Kloster, das vor Naumburg stand, erzählt *). Taube lebte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, hatte die Aufsicht über das Archiv seines und des Moritz-Klosters, das dicht daneben lag, und schrieb viel über Naumburg und dessen Umgegend nieder **). Da man wohl annehmen darf, der Verfasser es auch selbst sagt, daß er hierbei die Kloster-Archive benutzte, so erhalten seine Angaben viel Glaubwürdigkeit. Und, da das Georgen-Kloster mit seinem Archiv im Jahre 1532 abbrannte, so vertreten sie nun die Stelle diplomatischer Nachrichten. Wie es aber kommt, daß Taube sagen

*) Sein Aufsatz von der Rudelsburg, der mir aus dortiger Gegend mitgetheilt ist, hat folgende Ueberschrift: „Anfang, Fortgang und Ende der Rudolphsburg, zusammengetragen und mit sonderbarem Fleiße aus denen „Archiven herausgezogen von Frater Benedicto Taubio, als dem letzten Ueberbleibsel derer Fratrum Sancti „Georgii." Eine Umarbeitung desselben befindet sich im Journal für Sachsen, April 1792. S. 55.

**) Auch die im 3ten Bande S. 309. mitgetheilten Nachrichten von der Krainburg sind seinem hinterlassenen Manuscripte davon nacherzählt.

konnte: die Rudelsburg sey nach ihrer Zerstörung im Jahr 1290 nicht wieder aufgebaut worden; was doch geschehen ist; und warum er überhaupt seine Nachrichten über die Rudelsburg mit jenem Jahre schloß und nicht bis auf seine Zeit sie fortsetzte, das läßt sich nicht wohl erklären.

Nach jener ersten Zerstörung wurde die Rudelsburg wieder aufgebaut. Wann aber und von wem, das weiß man nicht. Bekannt sind aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts Werner, Kurtefreund und Dietz von Tümpling als Vögte auf Rudelsburg. Mit ihnen und noch andern benachbarten Burgherren waren der Bischof Johann von Naumburg (ein von Miltitz) und die Stadt Naumburg in eine ernsthafte Fehde verwickelt. Der Streit sollte einigemale auf den Landgerichten in Eckartsberge und Skölen geschlichtet werden, es geschah aber nicht. Da begann, im Jahr 1348, der Naumburger Magistrat die Fehde gegen seine Feinde von neuem. Sein Stadthauptmann, Hans von Drutzen, kommandirte die Knechte, die in Sold genommen waren, und machte mehrere Streifzüge gegen benachbarte Schlösser und Rittersitze. In der Osterwoche zogen sie vor die Rudelsburg. Die Besatzung wehrte sich tapfer, aber umsonst. Die Burg fiel, der Burgvogt Kurtefreund, das Haupt der Feinde, ward gefangen, starb auch hernach in Naumburg an den erhaltenen Wunden, und zerstört wurde die Rudelsburg — zum zweiten Male.

Der Markgraf von Meißen, Friedrich III, der Strenge genannt, nahm als Lehnsherr diese Zerstörung der Rudels-

burg übel auf. Der Papst versöhnte ihn indessen durch das Versprechen, für die Wittwe Kurtefreunds zu sorgen.

Bald darauf kam die Rudelsburg an die Familie der Schenken von Saaleck, welche ein Zweig der Schenken von Varila oder Vargula war, und ihren Sitz, der Rudelsburg gegenüber, auf der Burg Saaleck hatte. Ihnen gab sie, als Afterlehn, der Bischof von Meißen, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, und machte den Wiederaufbau der Burg zur Bedingung. In welchem Jahre dies geschah, ist nicht zu bestimmen, aber schon 1355 findet sich ein Rudolph, Schenke auf Rutheleybisburg.

Das Geschlecht der Schenken von Varila oder Vargula, das sehr ansehnliche Besitzungen hatte, erlosch mit Christian Schenken zu Tautenburg, welcher 1640 in Tonna starb, und als der Letzte seines Stammes mit Schild und Helm in der Kirche zu Frauenpriesnitz begraben wurde.

Im sogenannten Bruderkriege, der im Jahr 1438 zwischen dem Kurfürsten Friedrich II dem Sanftmüthigen und Landgrafen Wilhelm III in Thüringen, wegen der Theilung des Landes, ausbrach, wurde, durch Friedrichen, die Rudelsburg wieder, mithin zum dritten Male, zerstört. Ihr Wiederaufbau geschah durch die Familie von Bünau, welche, nebst Kreipitsch und Freirode, in den letzten Jahren des 15ten Jahrhunderts damit beliehen w ar .Einer derselben, Günther von Bünau, Domdechant in Naumburg, verordnete noch im Jahr 1504, daß von 64 rheinländischen Gulden, die der Propstei zu Skölen ausgesetzt waren, der

Pfaffe, welcher auf Rudelsburg die Messe besorge, 4 Gulden jährlich erhalten solle.

Von der Bünau'schen Familie kam sie, im J. 1580, an die von Osterhausen. Von diesen, im J. 1662, an die von Kreuzen, von welchen es zuletzt der hessische Hauptmann, Friedrich Adolph von Kreuzen, besaß. Er starb 1774, und mit ihm erlosch diese Familie. Rudelsburg fiel, nebst dem damit verbundenen Rittergute Kreipitsch, an den geheimen Rath und Kammerdirector, Grafen von Zech in Merseburg. Sein Sohn verkaufte beides an den Kammerrath, Grafen Brühl in Merseburg, und dieser sie wieder dem jetzigen Besitzer, dem Amtshauptmann von Schönberg.

Seit länger als einem Jahrhunderte schon war die Rudelsburg verlassen. Sie verfiel daher, und ist nun der Landschaft eine schöne Zierde.

Bis 1815 lag sie im Königreiche Sachsen, jetzt, in dem davon abgerissenen preußischen Herzogthume Sachsen. Naumburg ist 2 Stunden davon entfernt, Kösen eine halbe. Auf einem hohen Felsen verwittert sie, dessen Fuß die Saale bespült, und auf welchen nur von der Morgenseite ein bequemer Pfad führt.

Daß sie von großem Umfange und fest war, ersieht man noch aus den Ruinen und umhergestreuten Mauertrümmern. Zuerst trifft man auf ein Stück Mauer, mit Spuren eines Thores. Eine Brücke und ein Thorhaus über dem Eingange, welches der jetzt größtentheils abgebrochene Wartthurm vertheidigte, waren vermuthlich damit verbunden. Durch das Thor kommt man in den äußern

Burghof über Hügel und Vertiefungen hinweg. Hier standen ehedem die Wirthschaftsgebäude, die Wohnungen des Kapellans und der Besatzung; jetzt ist hier Acker, und das Vieh weidet auf den Rasenplätzen, welche die Trümmer bedecken.

Von hier führt eine, auf zwei Bogen stehende, Brücke über den Burggraben in die eigentliche Burg. Die Brücke ist nicht ganz an der Burgmauer angebaut, und mußte erst noch eine Fallbrücke herabgelassen werden, wenn man eingehen wollte. Ein Thurm mit Brustwehren an der nördlichen Ecke der Burg deckte sie.

Der innere Burghof ist mit zusammengestürzten Gebäuden bedeckt, mit Gesträuchen und Gras überwachsen. Wie das alles angelegt war, vermag man nicht mehr zu enträthseln. Nur ein hoher viereckiger Thurm ragt noch wohl erhalten mit seinen Zinnen und seiner massiven Spitze, über die ganze Ruine hervor. Unten hat er keinen Eingang, was man gewöhnlich so findet. Erst in einer Höhe von 30 bis 40 Fuß ist eine Oeffnung, und wahrscheinlich führte aus einem Nebengebäude eine Fallbrücke zu ihm hinüber. So einen Hauptthurm findet man fast bei jeder Burg von einiger Bedeutung. Er war immer zur letzten Zuflucht bestimmt. Mußte man sich darin bergen, so wurde die kleine Zugbrücke aufgezogen, und dadurch den Verfolgern der Zutritt unmöglich. Im Innern hat auch dieser Thurm die gewöhnliche Einrichtung, nemlich Gewölbe auf Gewölbe, wovon das unterste das Burgverließ war.

Seine Höhe kann wohl 160 Fuß betragen, sein Umfang hat 90 Fuß. Unten ist die Mauer gegen 8 Fuß stark.

Von den Gewölben oder Kellern sind einige in neuern Zeiten vom Schutt gereinigt worden.

Häufig werden die Ruinen der Rudelsburg aus der umliegenden Gegend und von Reisenden besucht, für welche solche Zeugen aus längst verschwundenen Tagen, und eine freundliche Umsicht, anziehend sind. Keine große Fläche überschaut man zwar, auch nur eine geringe Zahl Dörfer; aber der Blick in das Thal, wo die Saale strömt und Kösen mit seinen Gradirwerken liegt, und das man bis jenseit Naumburg verfolgen kann, ist sehr lieblich und lohnend.

Der Rudelsburg gegenüber, nur durch eine tiefe Felsschlucht getrennt, liegen die Ruinen der Burg

Saaleck,

einst der Sitz eines längst erloschenen Geschlechts.

Nur zwei hohe runde Thürme, die Endpunkte der Burg, sind noch vorhanden, alles übrige ist versunken, und geringe Erhöhungen sind noch die einzigen Spuren des Standortes alter Gebäude. Zwischen beiden Thürmen ist der Brunnen der Burg gewesen, der bis auf den Spiegel der Saale hinab gegangen seyn soll — wie die Sage will. Bald wird er verschüttet seyn, wie es allen Brunnen verlassener Oerter geht. Jeder, der an den Rand kommt, will die Tiefe durch den Schall eines Steinwurfs messen, uud so wird er allmählig angefüllt.

Der östliche der Thürme ist besteigbar. Man verdankt dies seinem jetzigen Besitzer, dem Hauptmann von Feilitzsch in Stenndorf. Aus einer kleinen, im Jahr 1802 oben angelegten, Stube, zu der an 80 Stufen führen, genießt man nach Osten und Westen hin, in das liebliche Thal der Saale, welche hier einen weiten Bogen macht, eine überaus angenehme Aussicht. Der westliche Thurm ist nicht zu besteigen. Vor beiden ist ein offener Pavillon erbaut, von Bäumen umgeben, unter dessen Dache schon manche frohe Gesellschaft, im Genusse der schönen Natur, weilte, dankbar dem Erbauer dieses Obdachs auf der sonnigen Höhe. Der Berg, auf welchem Saalecks Ruine liegt, ist wie abgerundet und von allen Seiten gleich abschüssig, seine Oberfläche sehr beschränkt. Die Thürme nehmen sie fast ganz ein. Unmöglich kann dies so gewesen seyn, als man die Burg erbaute. Die Oberfläche war gewiß größer, aber Wind und Wetter, und die alles umformende Zeit, rundeten den Hügel ringsum ab, und jetzt kann man freilich nicht begreifen, wo noch Gebäude Platz gehabt haben können.

Gewiß spricht dieser Umstand für das hohe Alter Saalecks, und dies bestätigt auch der gänzliche Mangel an Nachrichten über ihren Erbauer.

Die älteste Geschichte desselben gründet sich auf Traditionen und unverbürgte Nachrichten alter Chroniken, die wenig Befriedigendes enthalten. Kar. den Großen hat man sogar zum Erbauer Saalecks gemacht, ist aber den Beweis schuldig geblieben. Wer die ältesten Besitzer der

Burg und des dazu gehörigen Gebietes waren, läßt sich eben so wenig als die Zeit der Erbauung bestimmen. Zwar nennen uns Urkunden des 12ten und 13ten Jahrhunderts, vorzüglich die schätzbare Urkundensammlung des Klosters Pforta, eine Reihe von Vögten, denen die Vertheidigung der Burg, vielleicht auch eine richterliche Gewalt in dem dazu gehörigen Gebiete, aufgetragen war, ohne jedoch eine Muthmaßung an die Hand zu geben, in wessen Namen und Auftrag sie diese Advokation ausübten.

Vom Anfange des 13ten Jahrhunderts an ist Saaleck im Besitz des edlen thüringischen Dynasten-Geschlechts der Schenken von Varila oder Vargula, deren Ursprung man von den alten Grafen von Sommerseburg ableiten will, da beider Wappen sich ähnlich sind. Die Burg, und was dazu gehörte, bildete eine eigene Herrschaft, welche bis in die Mitte des 14ten Jahrhunderts ihr Eigenthum war, und wovon sie sich, zur Unterscheidung von ihren Vettern, den Schenken zu Tautenburg, Apolda u. s. w., Schenken zu Saaleck nannten. Sie erwarben sich, nach damaligen Begriffen, viele ritterliche Tugenden und Verdienste, das heißt: sie schlugen sich wacker mit herum, und wo es was zu streiten und zu kämpfen gab, waren sie nicht die letzten. Dem Kaiser Lothar II hatten sie auch viel Dienste in Fehden geleistet. Als er daher den thüringischen Grafen Ludwig, im Jahr 1130, zum Landgrafen erhob, und, zur Vermehrung des Glanzes dieser neuen Würde, ihm Hofämter anordnete, deren Verwaltung edlen Familien des Landes erblich übertragen wurden; so erhielt die Familie von Varila oder Vargula

gula das Erbschenkenamt. Dies gab Veranlassung, daß sie den Titel des Erbamtes ihrem Namen beifügte, sich Schenken von Vargula nannte, und als die Familie in mehrere Zweige sich theilte, nach ihren Besitzungen Schenken von Saaleck, Schenken von Tautenburg, von Nebra, von Dornburg u. s. w. hießen.

Wie und wann sie zum Besitz von Saaleck gelangten, ist unbekannt. Auch ist es ungewiß, ob sie es von den thüringischen Landgrafen oder von den Naumburger Bischöfen zu Lehn oder als freies Allodium erhielten. Und der Umfang der Besitzung läßt sich auch nicht mehr mit Gewißheit angeben, denn mehrere Dörfer und Höfe, welche die Familie nach und nach an das Kloster Pforta veräußerte, gingen vom Stift Quedlinburg und von Andern zu Lehn.

Der erste Schenk von Saaleck, den man erwähnt findet, kommt in einer Urkunde vom Jahr 1208, die zu Eckartsberge ausgestellt ist, vor. Er hieß Rudolph, war ein wackerer Held seiner Zeit, edel und bieder dabei. Er hielt sich häufig am Hoflager des Landgrafen Hermann von Thüringen auf der Wartburg auf, war einer der Gesandten, welche dieser nach Ungarn abschickte, den König Andreas um die Hand der, damals erst vier Jahre alten, Prinzessin Elisabeth (nachher die Heilige genannt) für seinen Sohn Ludwig zu bitten, zog auch mit Hermann nach Palästina, und, als dieser in Otranto im Neapolitanischen starb, begleitete er dessen Leichnam nach Thüringen zurück.

In den Jahren des Streites und Kampfes über den Besitz Thüringens, zwischen dem Markgrafen von Meißen,

Heinrich dem Erlauchten und der Herzogin Sophie von Brabant, wo die Edlen Thüringens theils jenem, theils dieser anhingen, spielte Rudolph eine bedeutende Rolle. Er war auf Heinrichs Seite, weil er ihn für den rechtmäßigen Erben Thüringens hielt. Treulich stand er ihm bei, tapfer kämpfte er für ihn. So schlug er bei Mühlhausen, im Jahr 1249, die Grafen von Kefernburg, von Schwarzburg und Gleichen, zu Gunsten Heinrichs, gar derb auf's Haupt. Im J. 1259 baute er, zum Schutze der Wartburg, den Rudolphsstein *), und im J. 1263 machte er, durch ein entscheidendes Treffen bei Wettin, dem langwierigen Streite ein Ende, und verhalf dadurch Heinrichen zum ruhigen Besitze Thüringens. Früher schon entsagte er der Schutzgerechtigkeit über das St. Georgenkloster vor Naumburg, welche bis dahin bei seiner Familie gewesen war, und trat sie dem Landgrafen Ludwig ab. Wahrscheinlich ist er auch der Erbauer der Tautenburg. Wer ihm im Besitz seines ansehnlichen Erbes folgte, weiß man nicht, da sich die Schenken damals häufiger noch von ihrem Stammhause Vargula, als von ihren eigenen Schlössern nannten. Da sich Rudolphs Söhne in des Vaters Besitzungen theilten, bildeten sich vielleicht erst mehrere Linien der Schenken, wovon auch eine Schenken zu Saaleck hieß. So sich nennend, findet man zwei Brüder, Konrad und Dietrich, in drei Urkunden von den Jahren 1271, 1285 und 1295, als Zeugen aufgeführt. Um diese Zeit kommen

---

*) 4ter Band der Ritterburgen rc. S. 64.

auch Schenkensche Kastellane zu Saaleck vor, als: Heinrich von Gelmsdorf, Dietrich von Scheipitz.

Konrad lebte noch 1302. Er hinterließ vier Söhne und viele Schulden, welche letztere der Aufenthalt am landgräflichen Hoflager und die Züge nach dem Lande der Ungläubigen herbeigeführt hatten. Sie zu tilgen, mußten mehrere Grundstücke verkauft werden. Merkwürdig ist hierbei, daß Heinrich Schenk von Saaleck in einer Urkunde, die er 1334 über den Verkauf eines Weinberges ausgestellt, sich des Dei gratia bediente, das von je her nur fürstliche Personen gebrauchten. Diese Veräußerungen dauerten fort, und im Jahr 1344 verkauften Heinrich, Rudolph und Konrad dem Bischofe Wittichо in Naumburg unter andern sogar ihren Antheil -- sie waren also nicht alleinige Besitzer — an dem Schlosse und der darunter liegenden Stadt Saaleck. Nur einen Hof und Vorwerk in Saaleck nahmen sie von dem Verkauf aus, so wie den Zoll auf der Saale. Einen Begriff von den bedeutenden Besitzungen dieser Familie giebt das lange Verzeichniß dessen, was sie veräußerten, und dennoch blieben ihnen noch ansehnliche Güter in Thüringen.

Im Anfange des 15ten Jahrhunderts scheint die Burg und Herrschaft Saaleck, mit allen dazu gehörigen Oertern und Gerechtsamen, an das Stift Naumburg gekommen, und nur der Name davon ihnen übrig geblieben zu seyn.

Am Ende des 15ten Jahrhunderts kommen noch bischöfliche Vögte auf Saaleck vor, dann aber verliert sich jede Kunde von den Schicksalen der Burg, und wann und

von wem sie zerstört wurde, oder ob sie verlassen ward, das weiß man nicht.

Die Stadt Saaleck, die wohl nie bedeutend war, lag am Fuße des Burgberges. Jetzt liegt auf ihrer Stelle ein kleines Dörfchen, das seit 1658 von dem ehemaligen Amte Saaleck getrennt, und nebst den Burgruinen und dem Vorwerke Stenndorf als ein Rittergut jetzt ein Eigenthum der Familie von Feilitzsch ist.

Wie es in der ersten Zeit des bischöflichen Besitzes auf der Burg Saaleck bisweilen herging, erzählt uns eine alte Handschrift. Ich lasse ein Fragment daraus hier folgen, und zwar unverändert, in der originellen derben Kraftsprache jener Zeiten, die alles beim rechten Namen nannte, was wir jetzt verlernt haben oder verlernen müssen.

„Noch in dem Sterbejahre Wittichonis, wurde ein „anderer Bischoff (in Naumburg) an dessen Stelle 1347 „erwählet, welches Johannes I aus dem sehr berühmten „auch bekannten Hochadeligen Geschlechte von Miltiz war, „welches Geschlechte sich damahls in Sachsen sonderlich weit „ausgebreitet hatte; in specie aber an den Meißnisch „Markgräflichen Hofe, die mehresten und höchsten Hof„ämter bekleidete, auch über dieses annoch mit vielen an„dern adeligen Häusern im Lande hin und wieder verschwä„gert und befreundet war. Dieser Ursachen halber geschahe „es, daß unser Bißthum dieses Mahl mit einem Miltiz „besetzet worden, von welchem man sich alles Gute ver„sprach. Nachdem nun selbiger, dem Sprüchwort nach, „allhier als Bischof kaum warm worden, ließ er sein hohes

„geistliches Recht und Amt an dem Nagel hangen, die Re-
„gierung in den Händen seiner Räthe und Beamten, wel-
„che nach Art hungriger Wölfe alsdann die armen Schaafe
„und Unterthanen weidlich plackten und manchem derselben
„nicht nur die Wolle, sondern das Fell gar über den Kopf
„zogen, weil sie versichert waren, daß der faule und üppige
„Bischof keinen dieserhalb zur Rede setzen, viel weniger
„Rechenschaft von ihm fordern würde. Die übrige seiner
„Bedienten waren solche Leute, welche mit jenen unter der
„Decke lagen und keinen gekränkten Unterthan vor den Bi-
„schof mit seinen Klagen kommen ließen, weil sie von jenen
„keinen Schaden zu gewarten hatten, und war mit wenig
„Worten zu reden, der damahlige bischöfliche Hof zu Naum-
„burg eine Grundsuppe der Höllen und die Hofstatt bestand
„aus erzgottlosen Bösewichtern und Kindern des Teufels,
„welche keine Sünde zu begehen den geringsten Scheu tru-
„gen. Die bischöflichen Räthe und Beamten aber hatten
„nicht das geringste Gewissen, viel weniger Mitleiden mit
„den Unterthanen, ja auch diejenigen, welche schon unter
„Wittichone in dergleichen Bedienung gestanden, wurden
„mit dahin gerissen, der Menge zum Bösen zu folgen, wei-
„len sie dem Bischofe nur immer Geld zu seinem Panque-
„tiren in die bischöfliche Cammer schaffen, und doch öfters
„nicht wußten, wo sie es hernehmen und von denen Unter-
„thanen erpressen sollten. Was that aber Bischof Johan-
„nes? Dieser bezeigete sich seine ganze Regierung über, als
„ein rechtes Weltkind und lebete mit Fressen, Saufen, Hu-
„ren, Buben, Reiten, Fahren und Jagen also, als ob

„kein Gott im Himmel wäre. Ja, er kam bisweilen zu „2 bis 3 Monathen nicht in sein Bißthum, sondern tobete „und schwärmte die Zeit über auf den adeligen Schlössern „in und außerhalb Landes herum. Sonderlich hielt er sich „gern in der Gegend von Raspenburg auf, weil er sich „daselbst in etliche adelige Nonnen vergafft, mit welchen er „auch ein sündlich Leben vollführet, ob er gleich solcher lie„derlichen Metzen allbereits schon allhier sitzen gehabt, ja, „man hat erfahren, daß er auch sogar der Edelinge Frauen „zu verführen getrachtet, auch wirklich deren eine, Nah„mens Cunigund von Bibra, so hernach annoch viele „Jahre in hiesiger Stadt (Naumburg) gewohnet, sich be„kehret und nach des Johannes erschrecklichem Ende, ein „frommes Leben geführet, auch sehr viel Gutes gestiftet „hat, laut ihres eigenen Geständnisses, wie er sie verführet „hat, sowohl in als außer ihrer mit Hans von Schönenau „geführten Ehe. Seine größten und meisten Schandthaten „aber beging er auf dem Schlosse Saleck, welches Bischof „Witticho I bereits 1342 vor 700 Neue Schock, sammt „dem Städtlein, jedoch mit gewissen Bedingungen erkauft „hat, und wo man nicht die Größe seiner Sünden also „wahrnehmen können, wie allhier, weilen ihm bewußt, „daß etliche unter den Capitularibus, unter denen aber „sonderlich der Dechant von Laubingen, ob seinem Le„ben ein großes Mißfallen trugen, daher er um desto lieber „jenen Winkel der Bosheit gesuchet. Wie nun damals we„nig Kirchenzucht im Stifte gewesen, also erfuhr man auch „hin und wieder viele böse Thaten, zum Exempel, daß etliche

„Kloster Novitii zu St. Georgen im Frühlinge des 1350
„Jahres unzüchtige Metzen heimlich in ihren Zellen 11 Tage
„lang verborgen gehabt, dergleichen auch zu Zeitz in St.
„Stephan 3 Nonnen schwanger worden, welches alles Bi-
„schof Johannes menschliche Schwachheit genannt und
„nicht bestrafen wollen, bis endlich das Capitul durchge-
„drungen, die Nonnen ersäuft, die Novitii aus dem Klo-
„ster geschaft, und die Schleppsäcke des Stifts ewig mit
„dem Staupenschlage verwiesen werden mußten. Doch
„Gott, als der Herr der Ordnung, konnte in die Länge
„nicht leiden, daß sein heiliger Nahme und die Ehre seiner
„Heiligen durch ein solch unheilig Wesen in die Länge sollte
„verunehrt werden, derowegen setzte er diesen tobenden
„Wellen ihr endlich Ziel auf folgende Weise. Es war seit
„dem Fastnachts-Sonntage 1350 Bischof Johannes mit
„vielen seiner Weltbrüder, unter welchen auch Abt Nico-
„laus zu St. Georgen ein gebohrner von Bünau mit ge-
„wesen, hatten sich auch die ganze Fastenzeit, ohne an die
„Marter Jesu als ein Bischof zu gedenken, daselbst auf-
„gehalten, und seinem Vicario allhier in der hohen Stifts-
„Kirchen alle bischöflichen Amtsübungen, auch sogar an
„dem hohen, heiligen stillen Charfreytage und siegreichen
„heiligen Ostertage verrichten lassen. Denn es ist zu wissen,
„daß um diese Zeit sowohl Bischof als Decano, wie auch
„den andern Capitularibus schon vergönnet gewesen, bei
„Krankheiten oder hohem Alter die geistlichen Functiones
„bei der hohen Stiftskirche durch einen Vicarium verrich-
„ten lassen zu dürfen, welche päpstliche Vergünstigung auch

„andern Stiftern angediehen, aber hernach leider gar sehr
„gemißbraucht worden, also daß maucher Bischof, Capi-
„tular oder Canonicus seine Stiftskirche kaum in einem
„oder mehrern Jahren einmahl besuchet, wie Johannes,
„welcher von Mittel-Fasten an bis 8 Tage vor Johanni
„1350 keine einzige geistliche Function verrichtet. Gleich
„wenn er nun zu Salek nach seiner Gewohnheit gelebet
„und besonders die heiligen Osterfeyertage es allda mit vie-
„len von Adel beyderley Geschlechts hoch und üppig zuge-
„gangen nach der Weltlust, also wollte er besonders am
„St. Johannis, als seines Nahmens-Tage, allhier auf
„dem Bischofs-Hofe es wieder allda anfangen, wo er es
„dort gelassen, worzu auch bereits viele von Adel, auch
„andere Standespersonen an Herren und Damen, Cava-
„liers und Fräuleins waren eingeladen worden, wozu die
„Cammer 3 Wochen vorher 1800 Meißnische Fl. und die
„Rentherey auch 1100 Mfl. hatte liefern und von denen
„armen Stifts-Unterthanen erpressen müssen. Es wurde
„eine Rotte Gaukler von Nürnberg anhero gehohlet, wel-
„che in ein Wirthshaus der Herren-Freyheit eingelegt und
„auf gemeine Kosten 3 Wochenlang an 14 bis 16 Personen
„verpfleget werden müssen, welche mit ihren Possen und
„Gaukeleyen denen bischöflichen Gästen ein Gelächter ma-
„chen sollen. An Essen und Trinken wurde ein großer Vor-
„rath in dem bischöflichen Hof und Kellerey verschaffet, auch
„von Leipzig und Braunschweig viele Leckerbißlein an-
„hero geliefert. Nachdem nun mit dem Anfange des Jo-
„hannis-Marktes viele Gäste erschienen, welche theils in

„der Stadt, theils auf der Freyheit, theils auch in denen „Klöstern allhier zur Herberge gelegen, ist mit dem frühesten „Morgen gleich mit denen Trommeten und Heer-Trom- „meln aus dem palatio episcopali ein großes Lärmen ge- „hört, und die Gäste dadurch invitirt worden. Nachdem „sich solche eingefunden, ist man in verschiedenen Gemachen „zur Tafel gegangen, unter welcher in jedem Gemache ge- „dachte Gaukler ihre Possen gerissen, welches Gelag bis „nach 2 Uhr Nachmittags gewähret, wo man aufgestanden „und bis 5 Uhr in den Garten gegangen und allda sich ge- „pfleget. Nachhero ist man wieder zur Abendmahlzeit ge- „schritten, welche nach 7 Uhr geendet gewesen, weil man „zum Tanze geeilet. Nach aufgehobener Tafel sind deren „Gäste 200 Personen beyderley Geschlechts in den großen „Saal getreten, um einen Tanz zu machen. Da ergriff „Bischof Johannes, als deme man in Ansehung seines „Ranges und als Wirth billig den Vorzug zur Höllenfarth „im Tanz lassen wollen, des von Berbisdorf und des „von Madel Ehefrauen, eine bei seiner rechten, die an- „dere bei seiner linken Hand, um den Anfang zu machen. „Indem er nun, wie gewöhnlich, das rechte Bein in die „Höhe heben will, erschüttert er am ganzen Leibe mit einer „erstaunenden Geschwindigkeit, fällt wie ein Bley zu Bo- „den und zwar auf das Angesicht, und verreckt auf der „Stelle, wie ein Aaß, nachdem er wie ein solches viele „Jahre gelebt und sich auch so bezeiget hatte. Alles Schüt- „teln, Rütteln, Reiben und Anstreichen derer herrlichsten „Arzeney-Mittel waren unkräftig. Die Gäste waren wie

„vom Donner gerühret und gingen wie die Füchse vom „Hühnerhause theils ihrer Wege, theils blieben noch eine „Zeitlang da. Noch zur Stunde wurde dieser erschreckliche „Zufall dem Capitul berichtet, welches kam und inven„tiret, auch dasjenige, was Regalia Capituli et Episco„patus waren, in Verwahrung nahm, da nachgehends „von denen bischöflichen Dienern und anderem zugelaufenen „Volke an Gold- und Silbergeschirren, auch anderem Ge„räthe, vieles aus dem Palatio in dieser Unordnung und „großen Schrecken geraubet worden ist. Des andern Ta„ges wurde dessen Körper eröffnet, indem dessen Freunde „argwöhnten, ob habe man ihn mit Gift vergeben. Man „fand aber nichts, sondern vielmehr seine Intestina noch „so frisch und in solchem Zustande, daß nach Aussage der „Medicorum er noch lange hätte leben mögen, so ihn die „Hand Gottes nicht so plötzlich gerühret hätte. Man wollte „ihn in die Dom-Kirche mit einem seinem Stande gemäßen „Pompe beerdigen. Das Capitul schlug es ab, und weil „die Hitze so groß und der Körper unleidlichen Gestank „machte, sprach man die Klöster allhier um eine Ruhestatt „an, aber auch diese wollten ihn nicht. Endlich wanderte „man des Nachts am 10. Tage nach seiner Hinfarth heim„lich mit ihm zum St. Laurentii-Thore hinaus und nach „dem ihm im Leben so lieb gehabten Saleck zu, allda man „ihn in dasiger Schloß-Capelle beerdiget, auch ihm ein „fein Monument setzte."

„Dieses ist die eigentliche und wahrhafte Geschichte „des Lebens und Todes Bischof Johannes I, welche so viel

„Aufsehens in Teutschland, ja fast in ganz Europa ge„macht hat, und vielen unglaublich geschienen. Der ge„meine Mann im Stifte, sowohl in Städten als auf dem „Lande, welcher unter der 3jährigen Regierung dieses Jo„hannes durch allerhand Abgaben gar sehr beschweret und „durch die hungrigen Räthe und Beamte dieses Bischofs „fast gar war ausgesauget worden, redete damahls schon „ziemlich laut von den Lastern der Geistlichkeit, deren un„ersättlichem Geitze, Hochmuth, Tyranney und gottlosem „Leben, schonete auch mit Worten nicht, weder geistliche „noch weltliche Obrigkeit, vielmehr sunge man in den Bier„zechen Naumburgs folgendes Liedlein:

Lieben Leute, laßt euch sagen,
Was sich hat zugetragen,
An unserm lieben Ort,
In jenem Saale dort,
Da die Hand Gottes kam
Und weg den Bischof nahm.
Die Plager stehn in Sorgen,
Sie han kein Geld auf Morgen.
Die Schinderey ist weg,
Der Bischof liegt im Dreck.
Die Huren wandern fort,
Der Hofschranz ist ein Spott u. s. w.

„Noch viele andere und weit schändlichere Dinge sind hin „und wieder damahls in Schriften, theils in teutscher, „theils in lateinischer Sprache, auf den Tod Johannis „verfertiget worden."

* * *

Gute Ansichten von den Ruinen der Rudelsburg und Saaleck giebt es nicht, nur kleine, wenig bedeutende, z. B. im 2ten Hefte der malerischen Reisen durch Sachsen 1791, vor der kleineu Schrift über Rudelsburg, von Förtsch 1818, von Schwarz, von Oehme u. s. f.

Außer den erwähnten alten Handschriften sind hier benutzt worden: Lepsius Nachrichten von Rudelsburg in Weiße's neuem Museum für die sächsische Literatur und Staatskunde, 1e Abth. 2s Heft S. 140, so wie dessen genealogische Nachricht von den Schenken zu Saaleck; Naumburg 1800. 8.

135.

Deesenberg

bei Warburg, im Fürstenthum Paderborn.

Aber es rief hinunter die jauchzenden Gäste,
Und es verschwand das Bankett und es verstummte der Saal.
Zecher und Spielmann verschwand, der Sturm der Jahrhunderte tobte,
Und er verwehte die Burg, wie er das Sandkorn verweht.

P. L. Wittmes.

135.

Deesenberg.

Eine Stunde von der Stadt Warburg an der Diemel und 3 Meilen von Kassel, verwittern, auf einem der höchsten Berge dieser Gegend, die Reste der alten Burg Deesenberg, des Stammsitzes der noch blühenden Familie von Spiegel. Der Landschaft sind sie eine herrliche Zierde, und von ihnen herab genießt man nach allen Seiten hin einer herrlichen Umsicht.

Die Lage Deesenbergs eignete sich vortrefflich für einen Herrschersitz. Der kegelförmig gebildete Berg gewährte Sicherheit, und freien Umblick seine bedeutende Höhe. Von der ehemaligen Bauart ist in den Ruinen wenig mehr zu erkennen. Schätzbar muß uns daher die Abbildung seyn, welche der gelehrte Fürstbischof von Paderborn, Ferdinand von Fürstenberg, in seinen 1672 erschienenen Paderbornschen Monumentis davon liefert, denn seit mehreren Jahren schon sind viele der Mauern leider abgebrochen und anderswo verbraucht worden, und, geht das so fort, so wird bald jede Spur von Deesenberg dahin seyn. Ein Heinrich von Spiegel, der Fürstbischof von Paderborn war, machte es zwar, vermöge Vertrags vom 17ten November 1581,

der Spiegelschen Familie zur Pflicht, das Schloß Deesenberg nicht verfallen zu lassen, den obersten Theil in guter Verwahrung zu erhalten, einen Pförtner darauf zu bestellen und den Thurm wieder mit einem Dache versehen zu lassen, weil sich alle ihre Gerechtsame von diesem Schlosse herschrieben; das ist indessen nicht geschehen, wie Figura zeiget, und die Gerechtsame wird man sich doch wohl zu sichern gewußt haben.

Jahrzahlen, Wappen oder Inschriften findet man gar nicht mehr, und der Verfasser, welcher Deesenberg schon als Knabe vor einigen dreißig Jahren mehrmals bestieg, bemerkte auch damals schon nichts der Art. Auch von einem da gewesenen Brunnen ist keine Spur mehr zu finden. Daß aber der Berg, welcher die Ruine trägt, vulkanischen Ursprungs ist, beurkundet die, vorzüglich an der obern Kuppe sichtbare Lava und Bimsstein, welche man da häufig findet.

In der Mitte des 14ten Jahrhunderts verfaßte Christoph Schallmann genealogische Nachrichten von der Familie von Spiegel zum Deesenberg, und übergab sie dem Fürstabt von Corvey, nachherigen Fürstbischof von Paderborn, Heinrich von Spiegel *). Wären diese noch vorhanden, so ließe sich vielleicht eine zusammenhängende Geschichte ihrer Stammburg liefern. Da aber sowohl diese, als mehrere andere wichtige historische Nachrichten über Deesenberg, verloren

*) Man vergleiche hiermit, was J. F. Falke in seinem Entwurfe einer historia Corbejenſ. diplomat. Braunschw. 1738. 8. davon sagt.

loren gegangen sind, so ist ihre Geschichte auch nur dürftig. Durch einen vieljährigen Umgang mit verschiedenen Zweigen der von Spiegelschen Familie ist es ihm gelungen, viele Privaturkunden, die zu seinem Zwecke dienen, mitgetheilt zu erhalten, welche hier benutzt sind.

Die Geschichte der Entstehung von Deesenberg ist mit undurchdringlichem Dunkel umhüllt, aus dem sie schwerlich herausgerissen werden dürfte. Daß sie, wie Aegidius Gelenias behauptet hat, das Dispargum Clodonis gewesen, ist von dem schon erwähnten Fürstbischof Ferdinand zu Paderborn längst widerlegt worden. Sigebertus Gemblacensis in seiner Chronographia, so wie Pistor in S. R. G. gedenken ihrer schon gegen das Jahr 431. Regino Lib. II. Chronicorum auf das J. 776 nennt sie Castrum Desenbrugk, und meldet Fabricius mit solchem, „daß der Deesenberg schon vor Karls des Großen Zeiten eine der stärksten Bergvesten der alten Sachsen gewesen, und von ihnen, nach damaliger Art, auf einem steilen hohen Berge angelegt worden, wie denn auch dieselbe mehrere Mal von ihren Feinden fruchtlos belagert sey."

Wie nun Karl der Große bei seinen Kriegen in Altsachsen oder Westphalen, gegen das J. 776, mehrere alte Burgen unserer Vorfahren, als: Ehresburg, Syburg, Brensberg an der Weser, Iburg 2c. sich bemächtigt, und sie den Altsachsen entrissen hatte, so geschahe dieses auch mit Deesenberg, wie vorgedachte Geschichtschreiber uns versichern, und Karl hatte viele Mühe, denselben zu erobern. Nachdem er ihn inne hatte, suchte er ihn aber noch mehr

zu befestigen, indem er (weil er an den Grenzen der Katten oder Hessen lag) zu einer Grenzfestung gegen diese Völker dienen sollte.

Nach alten handschriftlichen Nachrichten, die der Verfasser über die Geschichte des paderbornschen Adels besitzt, hat schon im 8ten Jahrhundert einer der Kriegshelden Karls, Conrad Speegel (Coloniensis) den Deesenberg mit seinen Umgebungen als eine geschlossene Herrschaft mit der Würde des Baronatus erhalten. Karl befahl ihm, den Berg mit einer neuen festen Burg, wovon er wie ein Spiegel leuchten solle, zu bebauen; woher dann späterhin die beiden Namen: Spiegel und Deesenberg, entstanden seyn sollen.

Als gegen das J. 1070 Kaiser Heinrich IV in hiesigen Gegenden Krieg führte, gab die Veste Deesenberg ein großes Kriegsschauspiel, wurde auch, nach einem harten Widerstande, zuletzt von diesem Kaiser erobert.

In der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts lebte auf Deesenberg Conrad Speegel, von dem die alten Mönchs-Chroniken manches erzählen. Er errichtete einst wider seinen Bischof ein Schutz- und Trutzbündniß in der Stadt Brackel, welches von 79 Rittern unterzeichnet war. Wäre die Fehde zum Ausbruch gekommen, so hätte wahrscheinlich der Bischof den kürzern gezogen, besonders da man sich bemüht hatte, auch entferntere und ausländische Ritter mit in das gemeinschaftliche Interesse zu ziehen*).

*) Der verst. Hofgerichtsassessor Cosmann in Paderborn hat uns von dieser Geschichte unter dem Titel: „Kurt Spie-

Es war dieser Konrad von Spiegel mit der schönen Lucie von Niehausen (de novo domo) vermählt. Als diese einst, in Begleitung eines Knechts, vom Deesenberge nach Warburg ritt, um dort ihren Vater, Reinhard von Niehausen, zu sprechen, ward sie von zwei verkappten Reitknechten, die sich hinter einer Hecke verborgen hatten, überfallen. Lucie sank, von drei Dolchstichen getödtet, vom Pferde. Dem sie begleitenden Knechte gelang es, sich loszureißen, und mit einer leichten Wunde am Kopfe zu entrinnen. Man setzte den Thätern nach, aber sie waren verschwunden. So geneigt auch jedermann war, einen gewissen Temme von Padberg für den Mörder Luciens zu halten, so wenig verrieth sein Betragen ein böses Gewissen. Die Sache wurde zwar von dem Vehmgerichte zu Dringenberg gegen ihn in der Folge anhängig gemacht, allein er war selbst Schöppe des heimlichen Gerichts, und wußte sich so zu vertheidigen, daß er bald hernach völlig frei gesprochen wurde.

Konrad eilte, auf die erhaltene traurige Nachricht, nach Warburg, wohin man den entseelten Körper Luciens gebracht hatte. Er war betäubt und wie rasend bei ihrem Anblicke, man fürchtete für sein Leben. Ein Ritter, Namens Vollmeringhausen, suchte ihn von der Leiche, die er

gel zum Deesenberg, eine wahre Scene aus den Ritterzeiten des Mittelalters", eine schöne dramatische Darstellung in seinem „historisch-genealogischen Magazin für den deutschen Adel, vorzüglich in Niedersachsen und Westphalen, I. Jahrg. I. Quartal S. 69—110" geliefert.

schlechterdings nicht verlassen wollte, zu entfernen, aber alles war vergebens. Endlich gelang es noch, ihn halb mit Gewalt wegzuführen. Die Zeit heilte indessen seine schmerzliche Wunde. Er brachte noch den Vergleich zwischen dem Fürstbischofe Bernard V und den Ständen des paderbornschen Hochstifts zu Stande, den wir bei Cosmann a. a. O. S. 87—99. unter Nr. III. abgedruckt finden*), und folgte nicht lange hernach seiner geliebten Lucie in ein besseres Leben nach.

Der berühmte westphälische Geschichtsforscher Falcke in Traditionibus Corbejensibus S. 564. schreibt: daß die sächsischen Herzöge Ludolff und Otto illustris, und die zwei Kaiser, Heinrich und Otto aus dem sächsischen Hause, viele Güter in dem Hochstifte Paderborn, und vorzüglich in der Gegend des Deesenbergs, in Besitz gehabt, und daß sie diese Erbgüter von dem mächtigen Besitzer des Brunsberges von Bruno, Herzogen der Engern, erhalten hätten. Der Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich der Löwe, habe daher, als Erbe Ludolffinischen Stammes, den Deesenberg besessen. Auch behauptet er, daß man mit Gewißheit annehmen könne, daß diejenigen Herren, so ehemals Erbgüter in diesem Hochstifte und den Umgebungen des Deesenbergs gehabt, von jenem sächsischen Herzoge ihren Ursprung hergeleitet hätten u. s. w.

*) Vergl. Concordata statuum Paderborn. (1326), welche in Weddigens westphäl. Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, III. Bd. Heft IX. S. 425—429. abgedruckt sind.

Gegen das J. 1168 hausete auf Deesenberg Wittekind von Spiegel, bekannt durch sein vieles Rauben und Morden. Da er ein erklärter Feind des Herzogs Heinrich des Löwen war, so belagerte ihn dieser auf seiner Burg, und weil sie wegen ihrer Lage und Festigkeit unüberwindlich war, so ließ der Herzog Bergleute vom Rammelsberge am Harz kommen, die einen Stollen in den Berg treiben mußten, wodurch der Brunnen der Burg abgezapft ward. Da sah sich Wittekind genöthigt, sich zu ergeben.

Deesenberg war ursprünglich zur Beschützung der umliegenden Gegend, und des Vaterlandes überhaupt, erbaut, aber es artete in der Folge immer mehr aus, und ihre Besitzer machten sie zum förmlichen Raubneste. Sie überfielen die benachbarten Städte und Oerter, verheerten das gegenseitige Eigenthum, und machten die Straßen unsicher. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, ließen, im J. 1203 der Bischof Bernhard zu Paderborn und Wittekind v. Spiegel, Abt zu Corvey, den Deesenberg niederreißen*). Denn, schon vor dem Regierungsantritte des paderbornschen Bischofs Bernhard III, hatte gedachter Abt zu Corvey bei den Paderbornern darüber Klage geführt, daß ihm von dem Deesenberge her viel Schaden zugefügt werde, allein es war nicht darauf geachtet worden. Als nun Bernhard zur Regierung gelangte, wendete sich der Abt desfalls wieder an

*) In den Annalibus Corbejensibus apud Leipnitz in S. R. B. Tom. II. pag. 303. steht Anno 1203 fit Concordia inter Bernardum in Patherbrunn et abbatem nostrum super Castro Desenberg.

den Neugewählten, um die Sache durch ein schiedsrichterliches Erkenntniß zu entscheiden. Das geschah nun zwar, und in dem darüber abgeschlossenen Vertrage ward auch festgesetzt: daß die Burg Deesenberg auf gemeinschaftliche Kosten des Bischofs und des Abtes zerstört, und niemals, aus Liebe oder Haß, zu Lehen verliehen werden solle, damit kein Vasall eine Veste daraus machen, und eine Besatzung darein legen könne. Die Zerstörung erfolgte nun zwar, aber der Wiederaufbau unterblieb doch nicht, denn im Anfange des 14ten Jahrhunderts wurden die Stadt Warburg und einige andere paderbornsche Oerter, vom Deesenberge aus, gar arg wieder geplagt. Sie beschlossen daher im J. 1320, ihn mit allen Kräften zu bestürmen, und die Ruhestörer darein wo möglich zu fangen. Johann von Spiegel zum Deesenberge war damals der Eigenthümer. Ihm war es natürlich nicht gleichgültig, daß man seiner Veste den Untergang geschworen, und er rüstete sich daher zu ihrem Entsatze, woraus man schließen muß, daß nicht seine Familie, sondern ein Dritter sie im Besitz hatte. Seine Gegner waren ihm nun zwar an Kräften sehr überlegen, indessen wagte er es doch, an der Spitze einer ansehnlichen Zahl Reisige sich ihnen entgegen zu stellen. Die Schlacht begann, und es wurde in der Ebene des Deesenbergs, auf beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gefochten, bis sich der Sieg, wie zu vermuthen war, auf die Seite der Verbündeten neigte.

Im J. 1470 unternahm der Fürstbischof Simon III von Paderborn, mit Hülfe seines Bruders des Grafen von der Lippe, eine Fehde wider die von Spiegel zum Deesen-

berg, und nach einer Belagerung von vierzehn Tagen wurde die Burg, weil die den Spiegel's versprochene hessische Hülfe ausgeblieben war, erobert. Um jedoch so wenig die v. Spiegel, als mehrere andere aus dem Adel, welche es mit jenen gehalten, wider sich zu reizen, belehnte dieser Bischof, im Jahre 1472, die Spiegel von neuem wieder mit diesem Schlosse, so wie mit der ganzen Herrschaft Deesenberg, und findet man in den darüber ausgestellten Urkunden folgende Namen verzeichnet: Hermann Domherr tho Paderborn, Gerdt Schöneberg und Henrich Gevettere, und Gebrüdere Spiegel thom Deesenberg.

Da die Familie von Spiegel zum Deesenberg gegen das J. 1338 sich sehr vermehrt hatte, und ihr Schloß die Mitglieder derselben füglich nicht mehr fassen konnte, so trafen Johann, Wittekind und Eckebracht eines, und Ludolph Spiegel andern Theils, unter sich die Vereinbarung, daß jene vom Schlosse herunter nach Peckelsheim, Schweckhausen und Borlinghausen ziehen, dieser aber auf dem Schlosse verbleiben sollte *).

Im J. 1524 vermittelte der Fürstbischof Erich zu Paderborn, ein braunschweigscher Prinz, eine Streitigkeit derer von Spiegel z. D. über Deesenberg, durch Erneuerung des, von seinem Vorfahren Simon Graf von der Lippe eingeführten Burgfriedens. Die in der westphälischen Landessprache darüber errichtete fürstbischöfliche Urkunde ist zwar

*) Der Verfasser besitzt eine beglaubte Kopie dieser merkwürdigen Abzugs-Urkunde.

noch im Dom-Archive, aber von dem Fortsetzer der paderbornschen Annalen, dem Insulten Michael Strunk, nicht abgedruckt worden *). Die Namen derer v. Spiegel, so in diesem Burgfrieden vorkommen, sind: Domherr Philippsen, Werner, Simon, Johann und Mauritz Gebrüdere und Gevettere Spiegel auf einer, sodann Friederich, Gerdten und Kurten anderer Seits, und ist derselbe 1581 den 7ten November zwischen Bischof Henrich Herzogen zu Sachsen-Lauenburg, auch Meinolphen, Schöneberg, Philippsen, Jobsten, Johann Engelhardten und Kurten Gevetteren und Gebrüderen Spiegel erneuert, und in verschiedenen Punkten verbessert worden, wie solches das noch darüber vorhandene Original-Dokument nachweist **).

Weil nun dieser von Spiegelsche Ast im 16ten Jahrhunderte sich wieder so sehr vergrößerte, daß die Mitglieder desselben auf Deesenberg nicht mehr Raum hatten, so gab dies Veranlassung, die alte Stammburg ganz zu verlassen, und am Fuße des Berges vier Stammhäuser zu gründen, nach welchen sich ihre Bewohner nannten. Diese waren:

das Haus Rothenburg, im J. 1545 durch Johann und Eckebracht von Spiegel z. D. gegründet;

*) wovon der Verfasser ebenfalls eine Kopie hat.

**) Auch eine beglaubte Kopie von dieser besitzt der Verfasser, und ist dieselbe um so merkwürdiger und wichtiger, als es neben dem gedachten Burgfrieden auch zugleich ein Pactum familiae nobile Ganerbicum sive gentilitium zur Conservation des von Spiegel-Deesenberg'schen Mannsstammes in sich faßt.

das Haus Klingenburg, im J. 1556 durch Philipp und Jobst von Spiegel z. D. gegründet;

das Haus Uebelngönne, im J. 1558 durch Friederich und Engelhard von Spiegel z. D. und

das Haus Büne, im J. 1564 durch Schöneberg und Hermann von Spiegel z. D. gegründet.

Im J. 1588 schlossen Johann, Meinolph, Schöneberg, Philipps, Jobst und Engelhard Spiegel z. D. mit Zuziehung Gottschalcks von Haxthausen, Voigts zu Welda, und des Ritters Otto von der Matsburg, zu Büne einen Vertrag über die Erbfolge ihrer vier Linien bei eintretender Erlöschung einer derselben. Der Fürstbischof Dietrich von Fürstenberg zu Neuhaus bestätigte diese Erbvereinigung unterm 26sten März 1588.

Von keinem der vielen im Fürstenthum Paderborn gelegenen Bergschlössern werden wohl mehr Sagen und Mährchen erzählt, als vom Deesenberge. Die Veranlassung dazu ist nicht bekannt, aber sie haben sich bis zu den neuesten Zeiten fortgepflanzt, und in den Spinnstuben hört man noch jetzt mit vollem Ernste erzählen: daß viel Geld auf dem Deesenberge verborgen liege, Kaiser Karl der Große dort spuke, und große Schätze da verwahre, Schäfer und Hirten, die ihm angenehme Lieder vorgepfiffen, auch Bäcker ans dem benachbarten Warburg, die ihm Weißbrodt gebracht, reichlich beschenkt habe.

Im J. 1790 veranlaßten diese Sagen eine Versammlung mehrerer Schatzgräber in den unterirdischen Gewölben des Deesenberges, um Schätze zu graben. Was die Aus-

beute gewesen, ist zwar nicht bekannt geworden, indessen dürfte sie wohl eben nicht reichhaltig ausgefallen seyn. Ein alter Schäfer, der in seiner Jugend die Schaafe am Deesenberge und in dessen Umgebungen lange Jahr hütete, erzählte dem Verfasser vor zwanzig und mehreren Jahren, daß sein Großvater einst behauptet, es lägen in dem Keller des Schlosses noch zehn Fässer Geld verborgen, und kein Mensch könne diesen Schatz heben. Einst wären einige vornehme Herren hinauf gekommen, sich umzusehen, und hätten da gelbe Blumen gepflückt. Auf einmal habe sich die Thür eines Kellers geöffnet. Sie wären in denselben hinab gestiegen, hätten aber nichts als Fässer voll Erbsen, Linsen und Bohnen gefunden, womit sie sich zum Scherz geworfen. Da sey ein kohlen-pech-rabenschwarzer Hund gekommen, habe die herumgestreuten Erbsen und Bohnen sorgfältig wieder aufgesucht, und die Herren wären dergestalt erschrocken, daß sie schnell fortgelaufen, und auch die gepflückten Blumen zurückgelassen hätten. Plötzlich sey eine Stimme erschollen, welche gerufen: Vergesset das Beste nicht! Einem einzigen der Herren wären fünf Linsen in den Schuh gefallen, und als er sie herausgenommen, wären sie zu Goldstücken geworden. Gern wären sie wieder zurückgekehrt, die alchymistischen Erbsen-, Linsen- und Bohnenfässer wieder aufzusuchen, aber nie hätten sie wieder den Weg dorthin gefunden.

Eine andere Volkssage, nach welcher Kaiser Karl der Große gewöhnlich für den ersten Bewohner des Deesenbergs gehalten wird, erzählt: daß — weil er sich daselbst mehrere

Mal in den Kriegen wider unsre Vorfahren, die rebellischen Sachsen, aufgehalten, und allda ein unterirdisches Hoflager gehabt — er mit den Seinen in diesen Berg gebannt sey, und nun dort an einem steinernen Tische sitze, wo der Bart ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Füße gewachsen sey, und würde er noch vor dem jüngsten Tage wiederkommen, um sein verlassenes Kaiserthum von neuem zu übernehmen, und wieder zu regieren.

Noch muß der Verfasser erwähnen: daß eine alte Chronik vom Deesenberge folgendes Wetter-Prognostikon angiebt:

Ist unser Deesenberg ohne Huth
So ist's Wetter schön und gut.
Wann er mit dem Huth versehen
Wird das Wetter nicht bestehen.

Das heißt: wenn der Deesenberg ohne Wolken erscheint, so kann man auf gutes und helles Wetter rechnen; ist er aber mit Wolken überzogen, so giebt es Regen.

Dr. J. P. Rosenmeyer.

Ende des fünften Bandes.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

SBB013401626863

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschalck, Kaspar Friedrich,

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

Bd.: 5

(1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Top.o.547(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754962-7